Endlich zu Ende

Reemtsmas Wehrmachtsausstellung ist beendet. Doch während die ernsthaften Kritiker erleichtert im stillen aufatmeten, nutzten Randalierer die Chance zum Krawall. **Seite 3**

Eklat bei Buchmesse

Exaußenministerin Lettlands sprach in Leipzig das Leid ihres Volkes unter den Kommunisten an. Warum Salomon Korn deswegen den Saal verließ, lesen Sie auf den **Seiten 3 und 25**



Erinnerung an Rom

Zwei Jahre lang hielt sich Johann Gottfried Schadow in Rom auf, wo er den Fundus für sein späteres Werk fand. Mehr über eine Ausstellung zu diesem Thema auf **Seite 9**

Kiesingers Erbe

Kommenden Dienstag würde der wohl gebildetste unter den Kanzlern unserer Republik 100 Jahre alt. Mehr über Erhards Nachfolger und Brandts Vorgänger auf **Seite 21**

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Jahrgang 55 – Folge 14
3. April 2004

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

C 5524
PVST. Gebühr bezahlt



Nur ein »Tropfen auf den heißen Stein«: *Die minimale Reduzierung der Krankenkassenbeiträge – bei der Barmer sind es 0,2 Prozentpunkte – bedeuten für den einzelnen Arbeitnehmer eine Einsparung im einstelligen Euro-Bereich. Und auch für das Produkt, in diesem Falle ein Mercedes-Nutzfahrzeug, sinken die anteiligen Lohnnebenkosten nur geringfügig; die Konkurrenzfähigkeit auf den internationalen Märkten kann damit kaum beeinflußt werden.*

Foto: DaimlerChrysler

Der große Bluff mit den Lohnnebenkosten

Unter die Lupe genommen: Entlastungen in Theorie und Praxis

Ministerin Ulla Schmidt tat, was sie immer tut: Sie strahlte in alle in Sichtweite befindlichen Kameras. Anders als sonst aber schien sie diesmal Grund zum Strahlen zu haben. Sie verkündete nämlich den Durchbruch bei ihrer Gesundheitsreform.

Tatsächlich haben mehrere Krankenkassen zum 1. April (kein Scherz!) ihre Beitragssätze gesenkt, Deutschlands größte, die Barmer Ersatzkasse (BEK), um satte 0,2 Prozentpunkte. Ein toller Erfolg unserer über alle Parteigrenzen vereinten Gesundheitsreformer.

Doch leider blieb die stolz zur Schau getragene Freude der Gesundheitsministerin nicht ungetrübt. Es gibt nämlich, trotz Pisa, noch genügend Bürger in diesem Lande, die in der Lage sind, nachzurechnen, wieviel eine Beitragssenkung von 14,9 auf 14,7 Prozent auf ihrem Gehaltskonto oder Lohnstreifen konkret ausmacht. Und da ist es dann schnell vorbei mit der Begeisterung.

Nehmen wir als Beispiel einmal einen jener Arbeiter oder Angestellten, die „beim Daimler“ schaffen, also beim Nobelautobauer Mercedes-Benz alias Daimler-Chrysler beschäftigt sind. Nehmen wir an, er verdient 3.000 Euro monatlich (nach Angaben des Statistischen Bundesamtes liegt das im Rahmen des üblichen). Für ihn lag der BEK-Monatsbeitrag bisher bei 447 Euro, wovon er selber 223,50 Euro zahlte.

Nun wird er um drei Euro monatlich entlastet, also um neun Euro im Vierteljahr, so daß die Praxisgebühr unterm Strich nur einen Euro ausmacht. Geht er ein Quartal lang gar nicht zum Arzt, kann er sich sogar mit neun Euro in den Konsumrausch stürzen und die einheimische Wirtschaft ankurbeln.

Große Freude auch für seinen Arbeitgeber. Der spart nämlich an Lohnnebenkosten ebenfalls drei Euro im Monat. Bei DaimlerChrysler mit über 350.000 Beschäftigten und einer Jahresproduktion von über vier Millionen Fahrzeugen heißt das im Klartext: Jeder Beschäftigte baut – grob gerechnet – pro Monat ein Auto, dessen Produktionskosten folglich um durchschnittlich drei Euro heruntergehen. Ob sich damit die Weltmärkte erobern lassen?

Von einem echten Durchbruch hin zu Konkurrenzfähigkeit und mehr Kaufkraft sind wir noch meilenweit entfernt. Die 0,2-Prozentpunkte-Entlastung bei der Barmer ist ein erster Schritt in die richtige Richtung. Gemessen an der Wirkung ist sie aber allenfalls ein „Tropfen auf den heißen Stein“. Und – da mag Frau Schmidt noch so unermüdlich in die Kameras strahlen – der „Tropfen“ ist winzig, der „heiße Stein“ jedoch riesengroß. **EB**

Hans-Jürgen MAHLITZ:

Machterhalt um jeden Preis

Morgens um drei war die Welt wieder in Ordnung: Bis in die frühen Morgenstunden hatten die Minister Trittin und Clement um heiße Luft gerungen. Genauer: um das als „Treibhausgas“ verdächtigte Kohlendioxyd, das von Kraftwerken und sonstigen Produktionsstätten in die Atmosphäre geblasen wird und dort angeblich das Klima killt.

Der Ministerstreit, moderiert von Regierungschef Schröder, endete wie das legendäre Hornberger Schießen. Alle fühlten sich als Sieger, waren durchdrungen von der eigenen Großartigkeit, und das staunende Publikum applaudierte höflich – ohnehin hatte kaum jemand verstanden, worum überhaupt gestritten wurde. Ein veritabler „Sturm im Wasserglas“ also, nach dessen Abflauen niemand wußte, ob das Glas nun halbvoll oder halbleer war.

Vorgeblich ging es mal wieder um die Umwelt, um das Klima – oder das, was Öko-Aktivisten dafür halten; vielleicht meinen sie ja das Wetter damit. Diese Umwelt soll vor allen möglichen, teils realen, teils fiktiven, Gefahren geschützt werden, indem die Wirtschaft weniger Kohlendioxyd (CO_2) ausstößt. Diese chemische Verbindung entsteht bei der Verbrennung von Kohle, Gas, Öl und sonstigen fossilen Stoffen, ist weder giftig noch sonstwie für den Menschen schädlich, steht aber im – bislang unbewiesenen – Verdacht, bei zu hoher Konzentration die Atmosphäre aufzuheizen und so die lebensfreundlichen Bedingungen auf der Erde zu verschlechtern.

Der Umweltminister will die Obergrenze der Emission von CO_2 drastisch herabsetzen, der Wirtschaftsminister will sie möglichst hochhalten. Der eine will das Klima schützen, der andere Wirtschaft und Arbeitsplätze. Beide wollen ihrem Ziel näherkommen, indem sie die Wirtschaft mit Emissionszertifikaten beglücken und einen staatlich reglementierten Handel mit Umweltverschmutzungs-Berechtigungen inszenieren. Alles klar?

Der Verdacht liegt nahe, daß es in Wahrheit nicht um die langfristigen Lebensbedingungen auf unserem Planeten ging, sondern um das Klima in Schröders Bundeskabinett. Das war zuletzt reichlich vergiftet, was im wesentlichen darauf beruhte, daß für Trittin die ideologischen Vorgaben seiner grünen Parteifreunde im Zweifelsfall wichtiger sind als ökologische Belange.

So war denn wieder einmal von einem vorzeitigen Aus für Rot-Grün die Rede. Der Umweltminister soll mit dem Bruch der Koalition gedroht haben, der Wirtschaftsminister mit Rücktritt.

In diesem Polit-Poker hatte Wolfgang Clement die besseren Karten. Zu Recht setzte er darauf, daß die Grünen bislang noch jede Kröte geschluckt haben. In der Tat: Als Trittin einsehen mußte, daß er in dieser Sache nicht nur den Wirtschaftsminister, sondern auch den Kanzler gegen sich hatte, daß er also vor der Alternative stand, in der Sache nachzugeben oder die Regierungsbeteiligung aufzukündigen, wählte er den bequemeren und einträglicheren Weg: Machterhalt um jeden Preis.

Auch wenn der grüne Minister den in nächtlicher Runde erzielten Kompromiß nun schönredet: Die Ergebnisse liegen deutlich näher an Clements Vorgaben. Die Wirtschaft kann mit ihnen leben, und der Umwelt, dem „Klima“, werden sie nicht schaden. Zumal jene Experten, die sich ihr Urteil nicht durch Ideologie trüben lassen, die Klimaschutz-Debatte mit ihren überhitzten Treibhaus-Phantasien immer skeptischer betrachten. Nicht von ungefähr wird in wissenschaftlichen Fachzeitschriften zunehmend Kritik an alternativen Lieblingsprojekten wie Windenergie oder Wasserstofftechnologie geübt.

Merke: Was jetzt noch ein „Sturm im Wasserglas“ war, kann sich in der Politik zum kräftigen Gegenwind auswachsen.

EKD: Klare Worte

Bischof Huber gegen EU-Beitritt der Türkei

Gegen eine rasche Aufnahme von Verhandlungen mit der Türkei über einen Beitritt zur Europäischen Union hat sich der EKD-Ratsvorsitzende Bischof Huber ausgesprochen. In einem Interview mit der *Berliner Zeitung* sagte Huber, es sei ihm „nahezu unverständlich, daß wir die Debatte über einen EU-Beitritt der Türkei in einem Augenblick entfachen, in dem der Beitritt von zehn Staaten vor allem aus Osteuropa vor uns steht, der bei vielen Menschen Ängste auslöst“.

Ein vorschneller EU-Beitritt der Türkei werde die Menschen Europa entfremden, warnte der oberste Repräsentant der Evangelischen Kirche in Deutschland. Er sei zwar nicht grundsätzlich gegen eine Perspektive, welche „die Türkei mit einbezieht“, doch müsse man fair diskutieren. Außerdem sollte die Türkei „mehr Respekt zeigen vor der christlichen Prägung Europas“. Huber wörtlich: „Ich möchte hier in aller Schärfe sagen: Wer EU-Mitglied werden will, sollte nicht abfällig behaupten, Europa sei kein ‚christlicher Club‘.“

Front gegen einen EU-Beitritt der Türkei macht auch der Bundesverband der Bürgerbewegungen (BDB), ein Zusammenschluß von zehn kommunalen Bürgerinitiativen (siehe Seite 2). **Pli**

Wähler straften ab

Desaster für konservative Regierung in Frankreich

Obwohl am vergangenen Wochenende in fast allen 26 Wahlbezirken Frankreichs die Linken, bestehend aus Sozialisten, Kommunisten und Grünen, einen überwältigenden Wahlsieg verzeichnen konnten, dürfte Gerhard Schröder eher ängstlich nach Frankreich blicken. Grund für den Wahlsieg der Linken ist nämlich nicht die Tatsache, daß die Franzosen neuerdings bemerkt hätten, daß die Linken so ein gutes Wahlprogramm hätten, sondern vielmehr die Tatsache, daß die regierenden Konservativen in den Augen der Bevölkerung so schlecht regiert haben. Angesichts hoher Arbeitslosigkeit, tiefer Einschnitte im Gesundheitswesen und einer ungewissen Zukunft haben sich die Franzosen gegen Chiracs und Raffarins Politik entschieden. Gerhard Schröder kann sich an dem Beispiel Frankreichs ausmalen, wie seine Wahlergebnisse im Falle von Neuwahlen aussehen würden.

Jacques Chirac jedenfalls hat erst einmal den angebotenen Rücktritt Raffarins abgelehnt und diesen mit der Bildung eines neuen Kabinetts beauftragt. Zudem werden auch hier trotz Abstrafung seitens der Wähler Reformen fortgesetzt, weil sie „ganz einfach nötig sind“, so Raffarin zur Lehre, die die Regierung aus dem Wahldesaster gezogen oder auch nicht gezogen hat. **R. B.**

Reparaturwerkstatt SPD

Linker Flügel der Partei ist mit seiner »sozialen Gerechtigkeit« Schröders Sorgenkind / Von F. Schenk

Da hat der Kanzler innerhalb kurzer Zeit gleich drei Auftritte vor großen Zuhörerkreisen gehabt, die seinem Temperament und Können entsprechen: auf dem SPD-Sonderparteitag in Berlin, wo er den Parteivorsitz an Franz Müntefering abgegeben hat; am Donnerstag darauf mit seiner Regierungserklärung im Deutschen Bundestag; und beim SPD-Landesparteitag in Bayern, auf dem Ludwig Stiegler zum neuen SPD-Landesvorsitzenden gewählt wurde und nun die undankbare Aufgabe hat, die mit 19 Prozent Stimmenanteil bei der letzten Landtagswahl auf den Tiefpunkt aller westdeutschen SPD-Landesverbände an den Rand der politischen Bedeutungslosigkeit gefallene Regionalorganisation wieder auf die Beine zu bringen. Schröder hat alle Auftritte mit der bei ihm gewohnten Souveränität absolviert.

Wir wissen es ja längst, daß passieren kann was will: Wenn Gerhard Schröder vor große Zuhörerkreise tritt, ist ihm Zustimmung sicher. Da mag die Presse den Beifall mal als stürmischer oder mal als weniger aufbrausend registrieren, grundsätzlich kriegt er sein Publikum immer auf seine Seite, noch kein größerer öffentlicher Auftritt ist ihm danebengegangen. Er ist also nun die Verantwortung für die SPD los, in Bayern kokettierte er sogar mit der Bemerkung, daß er jetzt nur noch „einfaches" Parteimitglied sei und sich daher „einiges leisten" könne. Nach außen gibt er sich aufgeräumt. Das ist aber auch schon alles. Denn was gleichzeitig bei allen Auftritten deutlich geworden war, ist die Tatsache, daß mit seinem Rücktritt vom SPD-Vorsitz kein Problem kleiner geworden ist.

Seine Regierungserklärung, die eine Art Rechenschaftsbericht über das erste Jahr seiner „Agenda 2010" sein sollte, fand nur mäßige Aufnahme. Zwar bestätigten ihm Opposition wie Presse, daß „die Richtung grundsätzlich stimme". Aber unisono wurde sogleich angefügt, daß dies zuwenig sei, entscheidende Schritte erst noch gegangen werden müßten. Diesen Kanzler tangiert das nicht. Obwohl praktisch zeitgleich mit seiner Bundestagsrede einschlägige Forschungsinstitute wie die Spitzengremien der deutschen Wirtschaft, welche den beginnenden schwachen Aufschwung schon wieder erlahmen sehen, mit Sorge auf die Konjunkturdaten hinwiesen, sprach der Kanzler mit geschwellter Brust von einem vor uns liegenden Jahr, das einen deutlichen Ruck nach vorne bringen werde.

Ungeklärt sind die weiteren Schritte hin zu grundsätzlichen Reformen. Da ist ihm die Oppositionsführerin Merkel sehr weit entgegengekommen mit dem Angebot, sich „gleich morgen früh" zusammenzusetzen, um eine große Steuerreform gemeinsam auf den Weg zu bringen. Keine Resonanz! An dieser Stelle wirkte sogar Schröders Lachen aufgesetzt, immer hat er sich eben doch nicht unter Kontrolle. Das ist in der Tat der wunde Punkt: Über die bisherigen notdürftigen Reparaturen unseres überregulierten Systems kann er nicht hinausgehen. Zu wirklich tiefgreifenden Reformen wird es deshalb vor der nächsten Bundestagswahl nicht kommen. Das hat mit etlichen Faktoren zu tun.

Der wesentlichste scheint zu sein, daß diese Regierung insgesamt noch immer keine klaren gesellschaftspolitischen Vorstellungen über die Bewältigung der Gegenwartsprobleme hat. Es sollte nicht unterschätzt werden, was die bereits unumgänglichen Reformen und Abstriche im Sozial- und Gesundheitswesen für die Genossen bedeuten, die den Staat ja einzig als öffentliches Füllhorn und sich selber als Wohltäter gesehen haben, die im Verfolg der „sozialen Gerechtigkeit" Geschenke zu verteilen haben. Daß nun ausgerechnet unter ihrer Regierungsverantwortung wirtschaftlicher Abschwung, demographische Implosion und der weltweite Umschwung unter dem Namen Globalisierung zusammenfallen, stellt sie vor Neuerungen, für die sie keinerlei theoretische Vorbildung und daher auch keine Bewältigungsmuster haben. Das alles überkommt sie wie eine Naturkatastrophe – und deshalb haben sie dagegen auch nur Rezepte, die von einem bis zum nächsten Dammbruch reichen. Das alles in der Hoffnung, die Flut möge sinken und der allgemeine weltwirtschaftliche Aufschwung ganz automatisch auch die deutsche Konjunktur wieder mitnehmen.

Der eigenen Konzeptionslosigkeit stehen nun aber die alten, die Konzepte der Mehrheit ihrer Mitglieder und insbesondere die ihrer früheren engsten Verbündeten gegenüber: Die „antikapitalistischen" Worthülsen des linken Partei- und Gewerkschaftsflügels, marxistischer Zirkel und intellektueller Sektierergruppen, mit denen Schröder, Fischer, Trittin und andere der rot-grünen Fraktionen früher kooperiert haben und woher sie ja selber gekommen sind. Die drohen nun mit Parteispaltung, vielleicht sogar mit der Gründung einer neuen Linkspartei gemeinsam mit der PDS und anderen marxistischen Splittergruppen. Vor allem macht der Koalition der zunehmende Widerstand aus den DGB-Gewerkschaften, insbesondere IG Metall und ver.di, zu schaffen. Diese dogmatischen Gruppen sind auch von einem Wortkünstler wie Schröder nicht zu überzeugen. Und ob der Unteroffizierston von Franz Müntefering da mehr erreicht, muß die Zukunft erst zeigen. Schließlich haben wir ein Jahr mit noch einem Dutzend Wahlen vor uns, und da wird mit Kommandotönen nicht viel auszurichten sein. ■



Gelungene Inszenierung: *Der SPD-Parteitag war unter Aspekten der Regie, Darstellung und Wirkung auf das Publikum erfolgreich.* Foto: vario-press

»Vormarsch der Türkei stoppen«

Bürgerinitiative warnt vor unüberschaubaren Folgen einer EU-Mitgliedschaft

Ginge es nach dem Willen der rot-grünen Bundesregierung, so dürfte über die brisante Frage des türkischen Beitrittsgesuchs zur EU im Wahlkampf überhaupt nicht gesprochen werden. Dies sei „unverantwortlich", erklärten Kanzler Schröder (SPD) und Außenminister Fischer (Grüne) einmütig beim letzten Besuch des türkischen Premierministers Erdogan in Berlin. Einmal mehr bewahrheitet sich das sarkastische Diktum des Publizisten Konrad Adam, in Deutschland erkenne man die Bedeutung eines Themas daran, daß es mit einem Schweigegebot belegt sei. Zwar erklärte die Union ihre Ablehnung eines EU-Beitritts der Türkei und warb für ihr Alternativmodell einer „privilegierten Partnerschaft" mit dem Land am Bosporus. Ob das Thema Türkei aber zum zentralen Kampfplatz der Europa-Wahl am 13. Juni wird, wie es CSU-Landesgruppenchef Glos zunächst angekündigt hatte, bleibt doch fraglich.

Dagegen mischt sich nun ein parteiunabhängiger Verein, der Bundesverband der Bürgerbewegungen zur Bewahrung von Demokratie, Heimat und Menschenrechten (BDB), in die Debatte ein. Unter dem Motto „Kein EU-Beitritt der Türkei" schaltet der BDB in mehreren überregionalen Tageszeitungen Anzeigen, die gegen die „verfehlte und gefährliche Politik" des Bundeskanzlers protestierten. Ein Beitritt der Türkei würde die EU „geographisch, kulturell und finanziell überfordern", heißt es in den Anzeigen des BDB. Zudem erinnert der Verein an die drohende massenhafte Zuwanderung nach Deutschland im Fall eines türkischen EU-Beitritts. Nach Ansicht des SPD-Politikers Klose werde diese in einer Größenordnung von fünf Millionen Türken liegen. Als Motiv für die Befürwortung des türkischen EU-Beitritts durch den Kanzler vermutet der BDB ein „zynisches Machtkalkül", die Hoffnung von Rot-Grün auf Wählerstimmen von eingebürgerten Türken.

Beim BDB handelt es sich um einen Zusammenschluß von zehn kommunalen Bürgerinitiativen, die eine Islamisierung Deutschlands durch radikale Muslime verhindern wollen. Man fordere den „Verzicht auf islamistische Machtsymbole", erklärt BDB-Vorsitzender Wolfgang Schrauth und meint damit vor allem den Bau von überdimensionierten Moscheen. Um die freiheitlich-demokratische Grundordnung der Bundesrepublik zu erhalten, müsse verstärkt vor der Bedrohung durch fundamentalistische Islamisten gewarnt werden. Selbst nach den Bombenanschlägen von Madrid gäbe es noch viele Verantwortliche in der Politik, die einen naiven Dialog der Kulturen – auch mit islamischen Extremisten – predigten.

In Deutschland erkennt man die Bedeutung eines Themas am Schweigegebot

Die Reaktionen auf die Türkei-Anzeigen seines Verbands nennt Schrauth „sehr ermutigend". Zahlreiche Bürger hätten ihre Unterstützung signalisiert, selbst aus den Reihen der Unionsfraktion im Bundestag habe es Zustimmung gegeben. Gegenüber *Radio Berlin-Brandenburg* (*RBB*) erklärte Schrauth, mit der Anzeigen-Kampagne keine Emotionen schüren zu wollen. „Es geht einfach darum, in der Sache sauber diskutieren zu können." Die Gefahr, daß die Integration bei einer weiteren Zuwanderung von Millionen Türken scheitern werde, dürfte nicht länger tabuisiert werden.

Mittlerweile sei er sogar vom Chefredakteur der türkischen Massenzeitung *Hürriyet* um ein Interview gebeten worden, berichtet Schrauth auf Nachfrage. „Es ist ganz wichtig, auch mit den Zeitungen der Türken zu sprechen, vor allem um Mißverständnisse auszuräumen." Auch den hiesigen Türken könne nicht daran gelegen sein, wenn das friedliche Zusammenleben in Deutschland durch eine gescheiterte Integration gefährdet würde.

Im Falle eines EU-Beitritts der Türkei, prophezeit Schrauth, werde Europa seine kulturelle Identität verlieren. Und er fügt kämpferisch hinzu: „Wir dürfen nicht müde werden zu warnen, daß der islamistische Vormarsch zwei Gesichter hat, einmal die militanten Aktionen wie jüngst die Bombenanschläge, daneben aber auch die schleichende Unterwanderung unserer demokratischen Institutionen." Darüber wolle der BDB aufklären. **Pli**

Die Schulden-Uhr:
Milliarden für grünen Wind

Deutschland hat kein Geld mehr? Kommt darauf an: Für Kita-Plätze oder Straßenbau, für Investitionen in Bildung und Forschung oder für eine angemessene Landesverteidigung fehlt das Nötigste. Doch für die Förderung der umstrittenen Windenergie werden Jahr für Jahr mehr Milliarden ausgegeben. Windräder überwuchern insbesondere in Norddeutschland ganze Landstriche. Zahllose Firmen und Anleger profitieren von den üppigen Subventionen, während Industrie und Privatverbraucher überhöhte Preise für Strom zahlen müssen. Eine Kilowattstunde „Ökostrom" kostet 8,8 Cent, eine gewöhnliche bloß 3,5. Trotz grassierender Defizite ist es offenbar immer noch möglich, auch Unwirtschaftliches zu finanzieren, wenn der ideologische Wind günstig steht. **(H. H.)**

Staatsverschuldung in Deutschland:

1.346.638.142.748 €

(eine Billion dreihundertsechsundvierzig Milliarden sechshundertachtunddreißig Millionen einhundertzweiundvierzigtausend und siebenhundertachtundvierzig)

Vorwoche: 1.345.355.145.066 €
Verschuldung pro Kopf: 16.316 €
Vorwoche: 16.300 €

(Stand: Montag, 29. März 2004, 12.00 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

Bremsklötze

Arbeitsagentur verhindert Vermittlung

Bis zu 2.500 Euro Prämie zahlen die Arbeitsämter, die neuerdings Agenturen heißen, für die private Vermittlung von Langzeitarbeitslosen – ein Reformprojekt, das bereits vor der Agenda 2010 eingeführt wurde, inzwischen beachtliche Erfolge zeitigt (über 50.000 Vermittlungen bis Ende 2003), leider aber bis zum Ende dieses Jahres befristet ist.

Schlimmer noch: Die Regelung ist auch mit bürokratischen Bremsklötzen behaftet, die daran zweifeln lassen, ob unsere Politiker überhaupt in der Lage sind, die konkreten Folgen ihres gesetzgeberischen Handelns zu überblicken.

Ein solcher Bremsklotz ist die Bestimmung, daß die Erfolgsprämien nicht ausgezahlt werden dürfen, wenn Arbeitsstellen im Ausland vermittelt wurden. Und genau das wäre offensichtlich weitaus häufiger möglich, als man auf den ersten Blick meinen sollte: Unsere Nachbarn schätzen nicht nur deutsches Investitionskapital, vorzugsweise von Unternehmen, denen der einheimische Standort zu teuer geworden ist, sondern auch deutsche Facharbeiter.

In Frankreich werden 20.000 Maurer gesucht

Zum Beispiel im Baugewerbe: Da sind zur Zeit, nach Abflauen der witterungsbedingten Winterflaute, bundesweit rund 100.000 Maurer arbeitslos gemeldet. Zugleich sind in Frankreich aber 20.000 Maurerstellen frei, nicht zuletzt dank des Baubooms, den die gezielte Reduzierung der Mehrwertsteuer von 19,6 auf 5,5 Prozent dort ausgelöst hat. Private Vermittlungsfirmen machten die Erfahrung, daß deutsche Bauarbeiter – auch wenn sie nicht über französische Sprachkenntnisse verfügen – bei den Nachbarn höchst willkommen wären.

Aber die Vermittlungsgutscheine, je nach Dauer der vorangegangenen Arbeitslosigkeit gestaffelt von 1.500 bis 2.500 Euro, werden von den Arbeitsagenturen nicht eingelöst. Somit würden die Privatvermittler nichts verdienen, ja sogar draufzahlen, was sie sich als Wirtschaftsbetriebe natürlich nicht leisten können. Dadurch kommen Hunderte, wenn nicht gar Tausende möglicher Vermittlungen nicht zustande.

Die Bundesregierung aber bleibt weiterhin stur bei ihrer Linie: lieber weiter Arbeitslosengeld oder -hilfe zahlen als eine einmalige Vermittlungsprämie. Lediglich zwei Arbeitsämter / Agenturen in ganz Deutschland, so fand das ARD-Wirtschaftsmagazin *plusminus* bei aufwendigen Recherchen heraus, suchten (und fanden!) einen Weg, die unsinnige Rechtslage zu umgehen. Alle anderen bleiben beim gesetzestreuen Nein.

Vielleicht wäre es ja doch sinnvoller gewesen, statt des Namens der Bundesanstalt für Arbeit den dort herrschenden bürokratischen Geist zu ändern. **H.J.M.**

Vom Westen allein gelassen

Ost- und Mitteleuropa stoßen mit ihren Tragödien aus der Zeit des Kommunismus auf taube Ohren / Von Carl Gustaf STRÖHM

Ost ist Ost und West ist West – und sie kommen niemals zusammen. Dieser Ausspruch des Briten Rudyard Kipling kommt einem in den Sinn, wenn man den „Eklat“ um die Rede der Exaußenministerin Lettlands auf der Leipziger Buchmesse (siehe Seite 25) bedenkt. Blitzartig wurde hier klar, daß sich zwischen dem Bewußtsein des Westens und jenem der ehemals von den Kommunisten unterdrückten Staaten und Völker ein tiefer Abgrund auftut, von dem niemand weiß, wie er je zu schließen wäre. Die ganze Frage des Zweiten Weltkrieges ist nicht geklärt. Dazu tritt in der westlichen Welt eine immer mehr um sich greifende Apathie, Interessenlosigkeit und Indolenz. Der alte Ausspruch, wonach einen langen Krieg nur wenige unbeschadet überstehen, einen langen Frieden aber niemand, hat sich wieder einmal bewahrheitet.

Auch bestätigt sich die Erkenntnis, daß ein Satter einen Hungrigen nicht verstehen kann. Die Völker des Ostens aber haben seit der Wende das Gefühl, daß der Westen sie mit ihren Tragödien und schweren Erinnerungen allein gelassen hat. Der Westen wiederum will seine Geschäfte machen und seinen Lebensstandard pflegen. Für die Aufarbeitung von Tragödien ist da kein Platz. Die EU-Aufnahmekandidaten werden mit der Verlockung betört, sie mögen sich doch als „kleine Tiger“ an den allgemein gut laufenden Geschäften beteiligen – und die unerfreulichen „alten Geschichten“ ruhen lassen. In diese ungeklärte Situation platzten die Worte der lettischen Exaußenministerin Sandra Kalniete – einer parteilosen Politikerin. So wie vielen ihrer baltischen Landsleute war auch Frau Kalniete die Tatsache aufgefallen, daß es im Westen, vor allem auch im wiedervereinigten Deutschland, die Tendenz gibt, nur noch von den Verbrechen des NS-Regimes zu sprechen und die nicht minder schlimmen Verbrechen des kommunistischen Systems zu bagatellisieren. Frau Kalniete meint hingegen, man dürfe die Beteiligung der Sowjets am Krieg gegen Hitler nicht dazu mißbrauchen, die unzähligen roten Untaten und Massenverbrechen an unschuldigen Menschen zu exkulpieren.

Vielleicht muß man aus diesen zahlenmäßig kleinen baltischen Nationen hervorgegangen sein und ihr schweres Schicksal geteilt haben, um diese Ausgangslage zu verstehen. Frau Kalniete ist hier die richtige Adresse – denn, wie sie selber sagt, ihre beiden Großväter sind im Archipel GULag gestorben – hinter Stacheldraht gestorben. Ihre Mutter verbrachte 16 Jahre in sibirischen Lagern. Dort kam die spätere Außenministerin 1952 zur Welt. 160.000 Letten seien von den Sowjets in die Tiefe Sibiriens deportiert worden. Ähnlich verhält es sich in Estland und Litauen. In Estland wurden im Frühsommer 1941 in einer einzigen Nacht 15.000 Esten – Angehörige eines Volkes von knapp einer Million Einwohnern – aus ihren Betten geholt und zu nächtlicher Stunde in Viehwaggons in Richtung Osten verschleppt. Auf Nimmerwiedersehen verschleppt wurde auch der größte Teil der Regierung, des Offizierskorps, der höheren Verwaltungsbeamten. Aber es traf auch einfache Bauern. Auf den Bahnhöfen aller drei Länder, die nun zu „Sowjetrepubliken“ mutierten, kam es zu unvorstellbaren Szenen. Als die Verschleppten nach tagelangen Irrfahrten aus den Viehwaggons buchstäblich an die Luft gesetzt wurden, waren schon viele, vor allem Ältere und Kranke, an den Entbehrungen gestorben. Viele der Deportierten sollten die baltische Heimat niemals wiedersehen.

> Die Balten haben unter Stalin einen hohen Blutzoll entrichtet

Die Deportationen wiederholten sich nach 1945 mehrfach – noch kurz vor Stalins Tod wurde der letzte dieser Transporte Richtung Sibirien abgefertigt. Neben diesen scheinbar wahl- und ziellosen Verschleppungen kam es zu zahllosen Verhaftungen und Folterungen in den berüchtigten GPU- und NKWD-Kellern, deren Reste zum Teil noch heute zu besichtigen sind. Frau Kalniete hat noch vor ihrer Zeit als Regierungsmitglied des neu erstandenen lettischen Staates in ihrem Buch „Mit Ballettschuhen im Schnee Sibiriens“ ihre Kindheitserlebnisse veröffentlicht.

Die Ministerin spricht in diesem Zusammenhang von zahlreichen „unbekannten Tragödien“, die gerade im Baltikum (aber auch in anderen osteuropäischen Ländern) der Aufarbeitung harren. Diese Tragödien sind bisher vom Westen weitgehend ignoriert worden – vielleicht, weil sie nicht in die politische Landschaft von heute passen?



Politische Häftlinge beim Bau des Fergana-Kanals 1939 in Turkmenistan: *Millionen Menschen starben in Stalins Lagern. Die Verarbeitung dieser Zeit steht bis heute noch aus.* Foto: keystone

Was der etablierte Westen bis heute nicht begreift, ist die Tatsache, daß sich im Verlauf des Zweiten Weltkrieges für die Bewohner West- und Osteuropas zwei vollkommen gegensätzliche Perspektiven auftaten. Wer zum Beispiel in Frankreich, Dänemark oder Holland lebte, konnte gewiß sein, daß am Ende die Amerikaner oder Briten die Deutschen besiegen. Danach würde das Leben so weitergehen wie vor dem Krieg.

In jenen Gebieten aber, die geographisch näher an der Roten Armee lagen, sah es ganz anders aus. Hier trat die Parole Stalins in Kraft, wonach der Sieger dem Unterlegenen (und allen, die sich auf dessen Territorium befanden) die eigene Gesellschaftsordnung – das heißt das kommunistische (sowjetische) System – aufzwingen werde. Das geschah in Osteuropa mit größter Rücksichtslosigkeit, bis hin zu Schauprozessen nach bekannter sowjetischer Manier. Der Blutzoll war unermeßlich. Das bekannte „Schwarzbuch des Kommunismus“ spricht von mindestens 60 Millionen Opfern des Kommunismus weltweit. Alexander Solschenizyns „Archipel GULag“ kommt zu ähnlichen Ziffern. Aus der Flut kommunistisch-stalinistischer Verbrechen sei hier stellvertretend der zu Beginn der 30er Jahre künstlich erzeugte Hunger in der Ukraine – eigentlich die Kornkammer Rußlands – genannt: Sechs Millionen ukrainische Bauern, die sich der Kollektivierung der Landwirtschaft widersetzen wollten, wurden durch diesen Hunger wissentlich und willentlich in einen qualvollen Tod getrieben. Übrigens hat Papst Johannes Paul II., der einer der wenigen ist, welche sich in der tragischen Geschichte des Ostens auskennen, dieser Tage der ukrainischen Kirchenmänner ehrend gedacht, die schon zu Beginn der sowjetischen Ausrottungsmaßnahmen in den GULag weggeschleppt wurden und niemals zurückkehren sollten. Die vom Papst schon zu Beginn seines Pontifikats aufgestellte Regel, er werde für jene Völker sprechen, die bisher schweigen mußten, hat also nichts von ihrer Gültigkeit eingebüßt.

Über den lähmenden Schrecken, welche die Rote Armee damals über weite Gebiete Ost- und Mitteleuropas verbreitete, können sich nachgeborene Generationen keine Vorstellung machen. Es ging dabei nicht nur um jene Länder, die mit den Deutschen irgendwie verbündet oder verbandelt waren. Als in Estland die Rote Armee die übrigens weitgehend von estnischen Soldaten verteidigte Narwa-Front durchbrach, flüchteten 60.000 estnische Bürger, eingedenk der Erfahrungen mit den Deportationen, zum Teil auf nicht seetüchtigen Booten über die Ostsee nach Schweden. Viele ertranken.

Der lettischen Exaußenministerin gebührt Dank, daß sie den Anstoß dazu gab, über viele blinde Flecken auf unserer geistigen und seelischen Landkarte nachzudenken. Es kann ihr gar nicht darum gehen, die NS-Verbrechen zu relativieren. Schließlich begann für Letten wie für Esten und Litauer die Tragödie mit dem Hitler-Stalin-Pakt, der das Baltikum an die Sowjets auslieferte.

Noch eine Botschaft – oder besser einen Wunsch – hat uns die Exministerin übermittelt: Sie meint, daß alle europäischen Völker einander „in gleicher Augenhöhe“ gegenübertreten sollten. Deshalb sollte frei und offen über die unglaublichen Verbrechen gesprochen werden, die an den baltischen Völkern begangen wurden. Diese Völker waren und sind viel zu klein, um irgend jemanden zu „bedrohen“. Das künftige Europa kann keinen Erfolg haben, wenn an seinem Beginn „Denkverbote“ stehen sollten. Es geht um historische Wahrheit und darum, daß jeder mit seinem eigenen Schicksal fertig werden muß. Das gilt für alle – auch für die Balten (und nicht nur für sie). ■

Endlich zu Ende

Nachbetrachtungen zu Reemtsmas Anti-Wehrmacht-Ausstellung

Endlich können wir sie abhaken, die Anti-Wehrmacht-Ausstellung des Jan Philip Reemtsma: In Hamburg gab die linkspazifistische Ideologie-Schau ihre längst überfällige Abschiedsvorstellung, begleitet von Protesten und Gegenprotesten.

Der Hamburger Polizei, erstmals unter dem Kommando des neuen, mit absoluter Mehrheit regierenden CDU-Senats, bot sich Gelegenheit, eine neue Strategie zu erproben: zeitliche und räumliche „Entzerrung“ der linken und rechten Streithähne, flexible Reaktion auf plötzlich sich ändernde Verhältnisse, und dies alles auf der Basis einer massiven Präsenz. 4.000 Beamte waren aus zwölf Bundesländern zusammengezogen worden und hatten offenbar eine so abschreckende Wirkung, daß die rechten Ausstellungskritiker nicht einmal 400 Demonstrationsteilnehmer zusammenbrachten. Die Linken brachten es auf 1.800 Gegendemonstranten, darunter zahlreiche polizeibekannte Gewalttäter. Bis auf einen vereinzelten Steinwurf, der keinen Schaden anrichtete, blieb aber alles „friedlich“.

Ob die beiderseitigen Meinungsbekundungen einen wesentlichen Beitrag zur öffentlichen Meinungsbildung leisten konnten, ist eher zweifelhaft. Der Demonstrationszug der Ausstellungsgegner wurde fast ausnahmslos wahrgenommen von Anwohnern, deren Interesse an der Thematik erkennbar gering war, im Gegensatz zum verständlichen Ärger über die Einschränkung ihrer Bewegungsfreiheit.

Die linke Gegendemonstration entfaltete Wirkung allenfalls in der veröffentlichten Meinung. Typisches Beispiel: Der NDR-Radiosender Hamburg 90,3 teilte die Aktivisten fein säuberlich ein in „Neonazis“ auf der einen und „Menschen“ auf der anderen Seite. Und die lokale Print-Presse ließ es sich nicht nehmen, eine grün-alternative Politikerin ausführlich zu zitieren, die – als einzige weit und breit – rechtswidrige Übergriffe der Polizei bemerkt haben wollte. Die Dame hatte übrigens ausgerechnet an diesem Tag das dringende Bedürfnis, die seit Jahren durch Deutschland tingelnde Ausstellung heimzusuchen, und fühlte sich durch die polizeilichen Sicherungsmaßnahmen in ihren Grundrechten beeinträchtigt.

Doch weder sie noch die Masse der Medien oder gar die „antifaschistischen“ Protestler stellten sich die Frage, inwieweit Millionen ehemaliger Soldaten der Wehrmacht durch diese Ausstellung des elementarsten aller Grundrechte beraubt wurden, nämlich der Unversehrtheit ihrer Menschenwürde. So kann man nur mit Erleichterung registrieren, daß dieses unsägliche Geschäft mit der „Soldaten-sind-Mörder“-Entwürdigung einer ganzen Generation nun ein unspektakuläres Ende gefunden hat. Und nachdem der Ausstellungsmacher, der Hamburger Multimillionär Jan Philip Reemtsma, so intensiv die Vergangenheit anderer millionenfach „bewältigt“ hat, könnte er nun sich ja der eigenen Vergangenheit (beziehungsweise der seiner Familie) zuwenden. **H.J.M.**

Berlins zerkratztes Gesicht

Randale in Bus und Bahn: Die Hauptstadt verwahrlost zusehends / Von Thorsten HINZ



Keine Achtung vor fremdem Eigentum: *Berlin ist nicht nur die politische Hauptstadt, sondern auch die der rücksichtslosesten Randalierer.*

Foto: Trojanowski

Vor einigen Jahren fragte der *Tagesspiegel* – eine der drei großen Lokalzeitungen der Hauptstadt – in einem Leitartikel: „Lieben die Berliner ihre Stadt eigentlich noch?“ Auslöser dieser bohrenden Frage waren die zunehmenden Schmierereien an Häuserwänden und in Verkehrsmitteln.

Die Berliner Verkehrsbetriebe haben seitdem reagiert. Um potentiellen Tätern die Lust an den „Graffiti“ zu nehmen, wurden die Sitze in U-und S-Bahnen mit abenteuerlich gemusterten Bezügen versehen, die zwar einen Anschlag auf die Geschmacksnerven der Fahrgäste darstellen, es den Farb-Sprühern aber erschweren, erkennbare Zeichen auf den Polstern zu hinterlassen.

Der Erfolg der Aktion blieb indes mäßig, denn die schrillen Muster haben nur dazu geführt, daß der Zerstörungswahn sich neue Betätigungsfelder suchte. Schnell wurde es Mode, die Fensterscheiben, die aus gehärtetem Glas bestehen, mit speziellen Schneidewerkzeugen zu zerkratzen. Manchmal werden sie auch eingeschlagen oder eingetreten, nicht zu reden von zertrümmerten Lampen, aufgeschlitzten Sitzen und aus der Halterung gerissenen Feuerlöschern.

In Zahlen: Die Berliner S-Bahn mußte im vergangenen Jahr trotz der Vorbeugungsmaßnahmen 145.000 Farbschmierereien beseitigen, 18.000 Sitze auswechseln und 2.325 beschädigte Fenster reparieren. Der Gesamtschaden, den die U-, S- und Regionalbahnen zu verzeichnen hatten, betrug zehn Millionen Euro. Zum Vergleich: In Hamburg und München reichen zur Schadensbeseitigung rund zwei Millionen Euro aus. 131 Graffitischmierer und andere Sachbeschädiger nahmen die Sicherheitskräfte fest.

Am zentral gelegenen Bahnhof Potsdamer Platz stellte die städtische S-Bahn-Gesellschaft jetzt zwei völlig demolierte Waggons zur Besichtigung aus. Besonders Schulklassen sollten die Folgen der Zerstörungen vor Augen geführt werden. Tatsächlich zeigten sich die Schüler beeindruckt, doch ob ein neues Verhalten daraus folgt, das ist eine offene Frage.

Die Ursachen der Zerstörungswut sind bisher nicht ganz geklärt. Immerhin gibt es Anhaltspunkte. So nimmt die Randale in der unterrichtsfreien Zeit und an den Wochenenden auffällig zu, die festgestellten Täter sind in aller Regel zwischen 15 und 25 Jahre alt, im Ostteil werden mehr Schäden angerichtet als im Westteil. Offensichtlich gelingt die Vermittlung von sozialen Normen, Werten wie Gemeinsinn und Verantwortungsgefühl an die Schüler immer weniger. Doch ist deren Vermittlung politisch überhaupt gewollt?

Die Grünen haben auf Bundesebene bisher alle Versuche, gesetzliche Regelungen zur Verfolgung von Graffitischmierereien einzuführen, erfolgreich abgeblockt. Der frühere Berliner Jugendsenator Thomas Krüger (SPD) versuchte sich noch vor wenigen Jahren im antiautoritären Jargon und schwadronierte etwas von „Kunst“ und von Jugendlichen, die sich „ausprobieren“ wollten. Nur langsam dringt die alte Wahrheit wieder durch, daß Jugendliche natürlich die Grenzen austesten und überschreiten wollen – wozu aber auch gehört, daß sie sie auch aufgezeigt bekommen. Wenn alles erlaubt ist, wird auch alles sinnlos, sogar die Rebellion, und es bleibt nur noch die nächste Übersteigerung, bis die Stufe der Selbstzerstörung erreicht ist. Thomas Krüger ficht das nicht an, er hat es inzwischen zum Chef der Bundeszentrale für Politische Bildung gebracht!

Andere Stimmen wehren ab, man dürfe den Dreck nicht so verkrampft („typisch deutsch“) sehen, er sei der „Ausdruck urbanen Lebens“. In anderen internationalen Metropolen, die noch urbaner sind als Berlin, hat sich längst ein entgegengesetzter Trend durchgesetzt. Ausgerechnet jenes Berliner Laissez-faire, das sich „urban“ dünkt, wirkt hier plötzlich beklemmend provinziell.

Zu den Reparaturkosten, die vom Steuerzahler getragen werden müssen, kommt der immaterielle Schaden, nämlich die Aversion und der Ekel des Fahrgastes. Die allgegenwärtigen Spuren von Zerstörung und Verhunzung machen den öffentlichen Raum unwirtlich, viele Bürger resignieren und werden gegenüber den allgemeinen Angelegenheiten ihrer Stadt, ihres Landes zynisch.

An diesem Punkt wird eine Gesellschaftskritik nachvollziehbar, die in der äußeren Verwahrlosung Berlins die Folge einer inneren Verwahrlosung in der Hauptstadt erkennt. Das hieße: Die jugendlichen Randalierer vollziehen im kleinen nur nach, was die verfilzte, von Korruptionsaffären und Skandalen geschüttelte politische Elite ihrer Heimatstadt in den vergangenen Jahren im großen Stil angetan hat. Ein vernichtendes Zeugnis für die Politik. ■

Der Messer-Mörder von Mahrzahn

Von Ronald GLÄSER

Die fünf wollten in die Disko. In jener Nacht zum vorvergangenen Sonnabend wurde die Gruppe junger Berliner jedoch Zeuge eines schlimmen Falls von Barbarei.

Niemand weiß, was sich der Tunesier Mehdi N. dabei gedacht hat, als er Autoscheiben mit einer Steinschleuder zertrümmerte. Eine Frau hatte er bereits verletzt. Die jungen Berliner zeigten sofort Zivilcourage: Sie versuchten den 24jährigen Arbeitslosen zu stellen. Der 20jährige Thomas P. zahlte für seinen Mut mit dem Leben. Der „Messer-Mörder von Mahrzahn“ (Boulevardpresse) zog eine 20 Zentimeter lange Klinge und stach Thomas P. in die Kehle.

Bevor seine Freunde ihm zu Hilfe kommen konnten, war Thomas P. tot. Unter 15 bis 30 Stichen ist er zusammengebrochen. Auch ein 32jähriger Freund des Opfers wurde lebensgefährlich verletzt, bevor der Täter überwältigt werden konnte. Mehdi N. hat dabei gelächelt. Bei der Festnahme erklärte er, er habe das „für Osama bin Laden getan“. Und fügte hinzu: „Für mich ist er ein Held.“

Trotzdem hält es die Polizei für „ausgemachten Blödsinn“, daß es sich um ein terroristisches Verbrechen gehandelt habe. Die Ermittler hätten sich besser die Ausgabe des *Spiegel*, die an diesem Wochenende herauskam, angesehen. In dem Magazin wurde festgestellt, daß Zugewanderte verstärkt ihren ganz privaten Heiligen Krieg starten: „Junge Araber etwa, die sich als Paßfälscher, Drogendealer oder Waffenhändler durchschlagen, bevor sie den Islam als Anker entdecken und den Dschihad als Ventil krimineller Energie. Sie alle werden vom Terrortrupp des Osama bin Laden willkommen geheißen. Wer von ihnen schließlich bombt und tötet, egal wen, darf darauf setzen, daß die Ikone die Tat später loben und als von ihr in Auftrag gegeben darstellen wird.“ Mit Terror gegen Einheimische bessern Araber ihr Selbstwertgefühl auf. Nichts anderes hat der Tunesier getan. „Ihr müßt lernen, mit uns zu leben“, zitiert der *Spiegel* einen El-Kaida-Vertreter in Deutschland. Müssen wir?

Mehdi N. war ein Einzelgänger, der in seinem Ausländerheim als „leicht verwirrt“ aufgefallen ist. Er hat zudem mit Sachbeschädigung und Ladendiebstahl auf sich aufmerksam gemacht. Eine konsequente Ausländerpolitik hätte längst die Abschiebung des Kleinkriminellen veranlaßt. Thomas P. wäre dann noch am Leben.

Schloß: Thierse macht Druck

Bundestagspräsident Wolfgang Thierse (SPD) ist offenbar unzufrieden mit dem schleppenden Fortgang der Vorbereitungen für den teilweisen Wiederaufbau des Berliner Stadtschlosses. Auf der jüngsten Pressekonferenz des „Fördervereins Berliner Stadtschloß“ in der deutschen Hauptstadt forderte Thierse Bundesbauminister Manfred Stolpe (SPD) öffentlich auf, den entsprechenden Architektenwettbewerb endlich auszuschreiben. Thierse verwies auf die bindende Kraft des Bundestagsbeschlusses zum Teil-Wiederaufbau, an den Stolpe gebunden sei. Vorgesehen ist demnach die Wiederherstellung der historischen Fassade mit Ausnahme der östlichen Front zur Spree. Zudem soll der weltberühmte Schlüterhof neu erstehen. Die Innenraumzuschneidung soll nach dem Willen der Schloß-Befürworter möglichst so gestaltet werden, daß eine spätere Rekonstruktion historischer Repräsentationsräume Schritt für Schritt möglich ist.

Offen sagt es (noch) niemand

»Topographie des Terrors«: Die Mahnmal-Konjunktur gerät ins Stocken / Von Annegret KÜHNEL

Der langjährige wissenschaftliche Direktor der „Topographie des Terrors“, Reinhard Rürup, ist von seinem Amt zurückgetreten. Als Grund für seinen Schritt gab der 69jährige in einem Brief an den Berliner Kultursenator Thomas Flierl (PDS) die „unendliche Geschichte“ um die Errichtung des geplanten Dokumentationszentrums auf dem Gelände des Prinz-Albrecht-Palais an.

Das im Krieg zerstörte Palais war bis 1945 der Sitz der Gestapo und des Reichssicherheitshauptamts. Nachdem die Ruinen abgetragen waren, wußten die Planer lange nicht, was man mit dem Areal hart an der Sektorengrenze anfangen sollte. Von einer Schnellstraße oder einer Autoskooter-Anlage war die Rede, ehe die umstrittene Journalistin Lea Rosh gegen solche Pläne einen Bürgerprotest organisierte. Zuerst sollte hier ein Mahnmal errichtet werden, wofür dann aber die früheren Ministergärten in Beschlag genommen wurden. Schließlich entstanden ein barackenartiger Ausstellungspavillon und ein Freilichtmuseum in den freigelegten Fundamenten.

1993 wurde ein Bauwettbewerb für ein Gebäude ausgeschrieben, das als Museum und Archiv geeignet war. Der Schweizer Architekt Peter Zumthor ging daraus als Sieger hervor. Seit fünf Jahren stocken jedoch die Bauarbeiten, seitdem bekannt wurde, daß die Kosten auf 39 Millionen Euro explodieren würden. Einer der Gründe waren die meterhohen, dünnen Betonstreben, für die außerordentlich hochwertiges – und das heißt: teures – Material erforderlich ist. Land und Bund, beide mittlerweile mehr oder minder bankrott, sollen sich die Kosten teilen.

Rürup wirft sowohl der Bundesregierung als auch dem Land Berlin nun vor, sich bei diesem Projekt nur „lauwarm“ engagiert zu haben. „Elf Jahre nach dem Bauwettbewerb, aus dem der Zumthor-Entwurf als Sieger hervorging, sind weder der Architekt noch die Bauverwaltung in der Lage, einen verläßlichen Termin für die Übergabe des Gebäudes an die Stiftung zu nennen“, schrieb Rürup an Flierl. Er befürchte, daß die unterbrochenen Arbeiten nicht wieder aufgenommen würden. Das Faß zum Überlaufen brachte die Streichung von Sondermitteln für eine im Mai geplante Ausstellung über das Gestapo-Hausgefängnis durch Bundes-Kulturstaatsministerin Christina Weiß.

Flierl hat Rürups Rücktritt umgehend akzeptiert. Allerdings soll der Schritt nicht das Ende des Vorhabens bedeuten. Neben Flierl gilt vor allem Stadtentwicklungssenator Peter Strieder (SPD) als vehementer Unterstützer der „Topographie“. Strieders Sprecherin erklärte, zur Zeit würden neue Angebote von Baufirmen geprüft, im September solle es „sichtbar“ weitergehen.

Ob sich die beiden Senatoren damit durchsetzen, ist zumindest nicht gesichert. Flierl und Strieder sind die größten Schwachstellen innerhalb eines sowieso schwachen Senats. Flierl steht wegen Abstrichen in Kultur und Bildung, seiner fehlenden Durchsetzungskraft und Kommunikation in der Kritik. Strieder ist in die Tempodrom-Affäre verstrickt und seit einigen Wochen Objekt staatsanwaltschaftlicher Ermittlungen.

Noch immer wagt es niemand, die wirklichen Gründe für die stockenden Arbeiten an der „Topographie“ öffentlich zu benennen: Erstens kann Berlin sich jene Gedenkindustrie in diesem Umfang einfach nicht mehr leisten. Gerade hat der SPD/PDS-Senat beschlossen, die 1,1 Millionen Euro für das Berliner Atelierprogramm zu streichen, aus dem Hunderte Künstler Zuschüsse für ihre Ateliermieten erhielten. Zahlreiche Maler und Bildhauer konnten so nach Berlin gelockt werden. Ihnen den Stuhl vor die Tür zu setzen, gleichzeitig aber 19 Millionen für ein neues NS-Projekt auszugeben wäre sogar in Berlin kaum noch zu vermitteln.

Der zweite Grund dürfte in der allgemeinen Erschöpfung liegen, welche die Dauerbewältigung verursacht. Die Mehrheit der Berliner hat die Flut von Gedenk- und Mahnmalsprojekten einfach satt. Dem können sich auch die Politiker nicht auf ewig entziehen. ■

Gedanken zur Zeit:

Auf dem Weg zu einer »DDR light«?

Von Hans Brückl

Der im Oktober 2003 verstorbene Soziologe Erwin K. Scheuch hatte noch wenige Tage vor seinem Tod in einem Zeitungsinterview davon gesprochen, daß „in der SPD den Linksextremen die Kultur ‚zum Fraß vorgeworfen' wird, weil man damit hofft, Handlungsspielraum für die Wirtschafts- und Sozialpolitik zu gewinnen". Der „Antifaschismus" werde benutzt als „Ablenkungsmanöver für die Linken", damit man „wirtschaftlich und sozial ‚rechte' Politik machen" könne. „Bedenken Sie, für welche Inhalte die SPD heute so alles eintritt, zum Beispiel Steuerfreiheit für Veräußerungsgewinne von Kapitalgesellschaften. Mit so etwas hätten sich die Sozialdemokraten früher doch gar nicht hervorgetraut."

„Political Correctness" als Alibi für die Agenda 2010, Schröder als „Genosse der Bosse" und „Kämpfer gegen Rechts" in Personalunion? Wird in einer Zeit, die durch Nihilismus und Werteverfall geprägt ist, in der nur noch Ökonomismen wie „Bilanz", „Kapital", „Ressource" und „Effizienz" den Ton angeben, in der euphemistisch nur von „Reform" anstatt vom Abbau der sozialen Systeme gesprochen werden darf – wird in einer solchen Zeit also wieder einmal die „Faschismuskeule" zum „letzten Aufgebot der deutschen Linken", wie der Politologe Hans-Helmuth Knütter schon 1993 diagnostizierte?

Instrumentalisierter Antifaschismus war schon als Aushängeschild und Drohgebärde unverzichtbar für das DDR-Regime. Sind nun im wiedervereinigten Deutschland an die Stelle der im SED-Staat alles beherrschenden „Sieger der Geschichte" heute die fast ebenso einflußreichen „politisch korrekten" Gutmenschen getreten?

Was dereinst noch als „antitotalitärer Konsens" für alle deutschen Demokraten von SPD bis CDU/CSU selbstverständlich war, ist heute verschwunden, wurde ersetzt durch „neue Mitte" und „Kampf gegen Rechts". Während das politische Spektrum etwa der britischen Demokratie aus Konservativen, Liberalen und Labour besteht und sich in Frankreich erstreckt von Le Pen bis zu den Kommunisten, hat man in Deutschland konservative Positionen tabuisiert.

Erst in unserer „Berliner Republik" ist es möglich geworden, rassistische und neonazistische Straftaten und Parolen einzelner glatzköpfiger Dumpfbacken „Rechts" schlechthin anzuhängen (das heißt all dem, was man rechts von Rot-Grün dafür hält beziehungsweise halten will!). Die Morde der Rote-Armee-Fraktion hätte man in der alten „Bonner Republik" der 70er und 80er Jahre niemals „den Linken" insgesamt zugerechnet. Heute dagegen werden die Maßstäbe und Begriffe für vermeintlich „rechten Extremismus" absichtlich unklar gehalten, um die Gesinnungshatz auf alle möglichen Politikfelder ausdehnen zu können.

> Taten von Glatzköpfen werden »Rechts« schlechthin angehängt

Wer heute eine „rechte" Position bekämpft, muß sich – ebenso wie dereinst in der DDR – damit nicht inhaltlich auseinandergesetzt haben, braucht weder Sekundärliteratur noch Quellen, sondern muß nur allgemeines Einverständnis mit den „Anständigen" und „Gutwilligen", nur seine „Betroffenheit" signalisieren. Im Unterschied allerdings zu den Zeiten der organisierten Antifa-Aufmärsche der SED-Ära geschieht heute die fröhliche Hatz auf „Rechte" völlig freiwillig. Das antifaschistische und politisch korrekte „Chorheulen der Wölfe" (Elisabeth Noelle-Neumann) manifestiert sich als massendemokratischer Schaulauf, etwa im Herbst 2000 beim angeblich rechten „Mordfall kleiner Joseph" von Sebnitz und beim angeblich rechten Synagogenanschlag von Düsseldorf.

Ist es nicht die angeblich faschistische Polizei der „restaurativen" 50er und 60er Jahre, der „Bullenstaat" unter Adenauer, Erhard und Kiesinger gewesen, als man mit ach so brutaler Gewalt gegen KPD- und 68er APO-Aufmärsche vorgegangen war? Heute kritisieren die Antifa-Helden von damals die Polizei, weil sie vermeintlich nicht hart genug gegen den „Terror von rechts" vorgeht. Aber „Bullenklatschen" kann man natürlich mit „Zeckenklatschen" ebenso wenig vergleichen wie Kommunismus und Nationalsozialismus; Molotowcocktails bei NPD-Chaoten sind eben etwas ganz anderes als bei Antifa-Chaoten.

Jedem im konservativen Lager Stehenden hätte eine gewalttätige Vergangenheit wie die des Joschka Fischer politisch das Genick gebrochen. Ideologische Jugendsünden werden eben nur dann verziehen, wenn sie aus der linken Ecke kamen. Sympathisantentum ist nur dann „in", wenn es Marx und Lenin, Mao und Ho Chi Minh galt.

Argumente, daß Grenzen zwischen Opfern und Tätern oft fließend seien (besonders in Diktaturen), daß man alles in seiner historischen Bedingtheit sehen müsse und jeder ein Kind seiner Zeit und seiner Umwelt sei und daß deshalb Pauschalisierungen stets problematisch seien – solche Argumente kann sich zwar jeder Russe zugute halten bezüglich der sieben Jahrzehnte unter Lenin, Stalin, Breschnew und Konsorten, sie gelten jedoch nicht für die Deutschen im 21. Jahrhundert bezüglich der zwölf Jahre des Tausendjährigen Reiches. Deshalb muß noch immer „bewältigt" werden, müssen auch fast sechs Jahrzehnte nach Kriegsende noch immer die potentiellen „willigen Vollstrecker" (à la Goldhagen) den braunen „Gröfaz" als TV-Serien-Monster zur Abschreckung vorgeführt bekommen – und sei es bis zum Erbrechen! Unter der „Moralkeule" (Martin Walser) des Holocaust muß sich jede neue Generation immer wieder erneut als (Erbsünde-)verdammtes Volk fühlen.

> »Political Correctness« ist eine »neue und absurde Religion«

Kann es da noch verwundern, daß auch die CDU/CSU – unter dem permanenten medialen Druck stehend, die letzten „alten Zöpfe" doch endlich abzuschneiden und endlich „moderner" zu werden – in panischer Angst lebt, in den Verdacht des „Rechtsextremismus" zu geraten, und immer „zeitgeistschnittiger" wird? Nachdem die Parteiführung in der Abtreibungsdebatte schon längst die Segel gestrichen hat, läßt sie nun auch die Homo-Ehe unangetastet, schreibt klammheimlich das christliche Ehe- und Familienbild ab, akzeptiert Deutschland als Einwanderungsland. Typisch insbesondere ihr Umgang mit Parteifreunden wie Philipp Jenninger, Steffen Heitmann oder Martin Hohmann, aber auch die von ihr selbst angeregten und schnell wieder abgewürgten Debatten über Doppelstaatsbürgerschaft, Leitkultur oder Patriotismus. Bei all dem folgt sie nicht nur den Vorgaben des linken Medienkartells, sondern auch den beiden Kirchen, die „mit heraushängender Zunge atemlos japsend der Zeit hinterherlaufen", wie seinerzeit schon Kurt Tucholsky erkannte.

Der englische Bestseller-Autor Frederick Forsythe schrieb hierüber im Juni 2000 einen Brief an den CDU-Politiker Erwin Teufel. Forsythe nannte die „Political Correctness" in Deutschland eine „neue und absurde Religion, die die Herrschaft in Ihrem Vaterland, Herr Ministerpräsident, übernommen zu haben scheint". Und an anderer Stelle: „Ein bedeutender britischer Konservativer sagte einst zu einem politischen Gegner: ‚Mein Herr, ich lehne alles ab, was Sie sagen, aber ich würde bis zum Tode für Ihr Recht kämpfen, es sagen zu dürfen.' Die PC-Fanatiker haben das ins Gegenteil verkehrt: ‚Ich lehne alles ab, was Sie sagen, und ich werde bis zu Ihrem beruflichen und politischen Tod kämpfen, wenn Sie auch nur versuchen sollten, es zu sagen.' Das ist, sehr geehrter Herr Ministerpräsident, der Grund, warum ich heutzutage beunruhigt bin, wenn ich nach Deutschland komme. Statt lebendiger und offener Debatte gibt es hier nur Friedhofsruhe."

Kann es da noch verwundern, daß manche schon davon sprechen, die Bundesrepublik des 21. Jahrhunderts nähere sich einer „DDR light" an? ■

Spendenaufruf der Bruderhilfe Ostpreußen für die Landsleute in der Heimat

Liebe Landsleute, sehr verehrte Leserinnen und Leser,

auch die Tatsache, daß Ostpreußen im Jahre 2004 unter polnischer, russischer und litauischer Souveränität steht, entbindet die heimatvertriebenen Ostpreußen und ihre Nachkommen nicht von ihrer Verantwortung für die angestammte Heimat.

Im 60. Jahr nach dem Beginn von Flucht und Vertreibung sind bei unseren Landsleuten in der Heimat Krankheit, Armut und Arbeitslosigkeit nach wie vor die vorherrschenden Probleme. Die Deutschen im Land zwischen Weichsel und Memel, zwischen Ostsee und Rominter Heide rechnen mit unserer Hilfe.

Deshalb wende ich mich auch in diesem Jahr wieder mit der Bitte um Spenden für die Bruderhilfe Ostpreußen an Sie, damit weiterhin unseren Landsleuten durch Ihre Solidarität und Mitmenschlichkeit geholfen werden kann. „Gutes tun ist leicht, wenn viele helfen." Jede noch so kleine Spende hilft. Wo viele zusammenstehen, kann manches bewirkt werden.

Die Heimatkreisgemeinschaften der Landsmannschaft Ostpreußen stehen dafür ein, daß Ihre Hilfe direkt bei den Alten und den Kranken, den Notleidenden, den kinderreichen Familien und den Arbeitslosen ankommt. Sie sorgen dafür, daß schnell und direkt geholfen werden kann; in besonderen Notlagen wenden sich unsere Landsleute in Ostpreußen auch direkt an die Bundesgeschäftsstelle.

Daneben werden die humanitären Bestrebungen der Deutschen Vereine im südlichen Ostpreußen und im Memelland unterstützt, die eine wichtige Funktion bei der Existenzsicherung der deutschen Volksgruppe übernommen haben.

Diese segensreiche Arbeit möchten wir auch im neuen Jahr 2004 weiter fortsetzen. Mit Ihrer Hilfe wird unseren heimatverbliebenen Landsleuten ein Leben in Würde und sozialer Gerechtigkeit ermöglicht.

Wir werden weiterhin helfen und unsere friedensstiftende Arbeit fortsetzen. Jegliche Unterstützung aus öffentlichen Mitteln ist vor einigen Jahren eingestellt worden.

Im Namen des Bundesvorstandes und im Namen unserer heimatverbliebenen Landsleute bedanke ich mich schon jetzt sehr herzlich für Ihren Samariterdienst.

Wilhelm v. Gottberg

Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen

Vorsitzender der Landsmannschaft Ostpreußen – Bruderhilfe e.V.

Wenn Sie helfen möchten, bedienen Sie sich bitte des beiliegenden Überweisungsträgers, der auch als Vorlage bei Ihrem Finanzamt gelten kann, oder überweisen Sie Ihre Zuwendung auf das Konto der Landsmannschaft Ostpreußen – Bruderhilfe e.V. bei der HSH Nordbank, Konto-Nr. 600 502 000, BLZ 210 500 00.

Als »Nazis« diffamiert

Als „Nazis in Nadelstreifen" werden führende deutsche Politiker – vom Chef der CDU/CSU-Bundestagsfraktion bis zum Bundesinnenminister – in einer Ausstellung im Kölner „NS-Dokumentationszentrum" diffamiert. Der CSU-Abgeordnete Geis will nun von der Regierung wissen, inwieweit die Veranstaltung von Schilys Kabinettskollegin Renate Schmidt unterstützt wird. ■

Angst vor Erweiterung

Einen Monat vor der Aufnahme von zehn neuen Mitgliedern in die EU überwiegt bei der deutschen Bevölkerung Skepsis. Bei jüngsten Umfragen äußerten mehr als vier Fünftel die Befürchtung, immer mehr Arbeitsplätze würden in die neuen EU-Länder verlagert; 71 Prozent vermuten als Folge des Zustroms billiger Arbeitskräfte steigende Arbeitslosigkeit und sinkende Löhne. ■

Michels Stammtisch:

Es geht ja »nur« um unsere Zukunft

Als am Stammtisch im Deutschen Haus über die mögliche Herabsetzung des Wahlalters auf den Tag der Geburt, also das „Wahlalter Null", gesprochen wurde, gab es Stimmen, die hielten das für „hanebüchenen Unsinn", andere hielten diese Forderung für einen Aprilscherz.

Doch als klar wurde, daß dann nicht Babies in Pampers und im Kinderwagen an die Wahlurnen kommen, sondern deren Eltern das Wahlrecht für ihre Kinder ausüben sollen, war die Reaktion schon ganz anders. Nehmen doch die Erziehungsberechtigten alle anderen Rechte ihrer Kinder wahr. Ja, es ist sogar ihre Pflicht, das zu tun. Nur beim Wahlrecht dürfen sie das nicht.

Väter und Mütter müssen alle möglichen Pflichten und Haftungen für ihre Kinder übernehmen, aber von der politischen Verantwortung für ihre Kinder bleiben sie ausgeschlossen. „Ein Mensch – eine Stimme" ist eine demokratische Grundüberzeugung geworden. Der Stammtisch fragte darum, ob denn Kinder keine Menschen seien.

Die Kinder seien zwar die Zukunft, aber sie fänden in der politischen Realität so gut wie keine Beachtung, hieß es. Das könnte bald anders werden, denn das Thema „Wahlalter Null" sei im Bundestag angekommen. Allerdings verschob das Parlament die im März vorgesehene Debatte auf den 1. April. Das Hohe Haus brauche schließlich einen Aprilscherz, meinen dazu diejenigen Abgeordneten, deren Horizont über „Pamperswähler" nicht hinausreicht. So wurde denn auch festgelegt, daß aus jeder Fraktion nur je ein Abgeordneter für und einer gegen das „Wahlalter Null" sprechen durfte, aber keiner länger als fünf Minuten. Knapp 45 Minuten nahm man sich Zeit für die Debatte. Es ging ja auch „nur" um Deutschlands Zukunft, hieß es dazu am Stammtisch.

Euer Michel

Blick nach Osten

Polen: Miller gibt auf

Warschau – Polens Ministerpräsident Leszek Miller kündigte am Freitag letzter Woche seinen Rücktritt für den 2. Mai an. Er reagierte damit auf den großen Ansehensverlust seines Bündnisses der Demokratischen Linken (SLD), das vor dem Hintergrund vieler Skandale in Umfragen nur noch von knapp zehn Prozent der Wähler unterstützt wird. Außerdem zieht Miller die Konsequenz aus der jüngsten Spaltung seiner Partei. Unter Führung von Sejmmarschall Marek Borwowski hat sich am 25. März eine Linkspartei „Polnische Sozialdemokratie“ gebildet. Dem 27köpfigen Gründungskomitee gehören etliche SLD-Mitglieder an.

Nato-Osterweiterung

Heidelberg – Estland, Lettland und Litauen sowie die Slowakei, Slowenien, Rumänien und Bulgarien treten am 2. April der Nato bei. Für die baltischen Staaten ist dieser Schritt ein wichtiges Sicherheitsversprechen angesichts der latenten russischen Bedrohung. So gibt es Pläne, daß dänische Kampfflugzeuge künftig den Luftraum der kleinen Republiken überwachen sollen, da diese über keine eigenen Maschinen verfügen.

Einsatz am Hindukusch

Prag – Eine erste Gruppe tschechischer Soldaten ist am 25. März unter strenger Geheimhaltung vom Militärflughafen im mährischen Prerau nach Afghanistan aufgebrochen. Im Rahmen der US-Aktion „Enduring Freedom“ sollen sie sich an der Suche nach Taliban- und El Kaida-Kämpfern beteiligen. Die Gesamtstärke dieser Truppe wird sich auf 108 Mann belaufen.

Wohlstandsgefälle

Straßburg – Das Europaparlament verlangte Mitte März von der Slowakei verstärkte „Bemühungen um eine Verringerung der regionalen Gefälle“. In einem „Monitoring“-Bericht über die Fortschritte der EU-Beitrittsstaaten wird darauf hingewiesen, daß die Hauptstadt Preßburg gleich hinter Prag die wohlhabendste Region im gesamten Erweiterungsgebiet ist. An Produktivität und Kaufkraft liege sie genau im Schnitt der gegenwärtigen Mitglieder. Demgegenüber erreiche die Ostslowakei nicht einmal die Hälfte des EU-Durchschnitts. Außerdem bemängelten die Straßburger Parlamentarier, daß die Arbeitslosigkeit in einigen südlichen und östlichen Landesteilen bei über 30 Prozent liege, während in Preßburg Vollbeschäftigung herrsche.

Leipziger Lektionen

Ausstellung über Deutsche, Tschechen und Slowaken / Von Ekkehard Schultz

In wenigen Wochen treten die Tschechische Republik und die Slowakei der Europäischen Union bei. Passend zu diesem Anlaß wird seit 18. März im Zeitgeschichtlichen Forum in Leipzig die Ausstellung „Nähe und Ferne – Deutsche, Tschechen und Slowaken“ gezeigt.

Bei der Schau der Stiftung des Hauses der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland stehen wieder einmal die Verbindungen der drei Völker in den letzten 75 Jahren im Mittelpunkt. Infolge dieser Schwerpunktsetzung erscheinen Tschechen und Slowaken weitgehend als eine Einheit, die sie gerade hinsichtlich ihres Verhältnisses zu den Deutschen keineswegs sind.

„Nähe und Ferne“ soll nach dem Willen der Organisatoren nicht allein den Anspruch erfüllen, einen historischen Überblick zu bieten. Hauptziel ist es, im unmittelbaren Vorfeld der EU-Osterweiterung dazu beizutragen, Denkschablonen und Vorurteile zu hinterfragen. „die meisten Deutschen in Böhmen und Mähren“ die Tschechoslowakei nicht „anerkennen“ wollten, zumal der Besucher an dieser Stelle keinerlei Informationen über die Vorgeschichte der Staatsgründung erhält. Auf diese Weise wird das Vorurteil von den Sudetendeutschen als „Unruhestiftern“ bestätigt, die mit fragwürdigen Forderungen die Demokratie leichtfertig aufs Spiel gesetzt hätten.

Diese einseitige Darstellung kann auch nicht dadurch wettgemacht werden, daß im Begleitband die Beleuchtung der geschichtlichen Zusammenhänge weitaus treffender ausfällt.

Besonders ergänzungsbedürftig ist in der Ausstellung der Umgang mit Zahlenmaterial. Zu den Vergeltungsaktionen von SS und SD nach der Ermordung von Reichsprotektor und Sicherheitschef Heydrich in Lidice und Lezaky werden zum Beispiel ebenso Zahlen angeführt wie zu den Opfern der Niederschlagung des „Prager Frühlings“ durch Truppen des Warschauer Paktes.

Wunschbilder statt historischer Tatsachen

Besonders deutlich wird das pädagogische Bestreben zu Beginn der Ausstellung, wenn die Besucher mit Hilfe von Schubladen Facetten der gegenseitigen Wahrnehmung vorgeführt bekommen. Im Zuge des anschließenden Rundganges sollen die Ursachen für diese Fremdbilder verständlich gemacht werden.

In einer derartigen Schau ist es unerläßlich, die Darstellung des reichhaltigen Stoffes auf bestimmte Bereiche zu akzentuieren. Dies gelingt dort am besten, wo die Zeit zwischen den 1950er und 1990er Jahren berührt wird, weniger dagegen für die Periode zwischen 1918 und den Vertreibungsereignissen am Ende des Zweiten Weltkrieges.

So wird schon im ersten Satz der Eingangstafel behauptet: „1918 entsteht die Tschechoslowakische Republik, in der Tschechen, Deutsche und Slowaken leben.“ Es fehlt der Hinweis, daß der junge Nachfolgestaat der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie gleichfalls eine beträchtliche ungarische Minderheit sowie Ruthenen und Polen vereinigte.

Mindestens ebenso irritierend wirkt die Fortsetzung, derzufolge Zur Vertreibung der Deutschen und anderer Minderheiten nach 1945 finden sich dagegen keine Angaben.

Vielleicht wollten die Macher unbedingt jedwede „Aufrechnung“ verhindern. Wenigstens einige Zahlen zur Vertreibung der Sudetendeutschen wären aber nötig gewesen, um die Größenordnung jenes Vorgangs zu verdeutlichen, der im heutigen Tschechien noch immer verharmlosend als „Abschub“ bezeichnet wird.

Die Darstellung der letzten Jahrzehnte wirft ein bemerkenswertes Schlaglicht auf den Charakter der heutigen politischen Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Tschechischen Republik. Denn hier zeigen sich am deutlichsten die nach wie vor stark auseinandergehenden Prioritäten.

Während bei deutschen Politikern die Aufarbeitung von Schuldkomplexen angesichts tatsächlicher und vermeintlicher historischer Belastungen die Haltung gegenüber dem Nachbarn bestimmt, richten sich tschechische Politiker in erster Linie nach den wirtschaftlichen Interessen ihres Landes.

Ob auf dieser Grundlage langfristig ein gleichberechtigter Dialog entstehen kann, ist mehr als fraglich.

Bezeichnerweise gelingt es im Katalog dem jungen tschechischen Historiker und Slawisten Tomas Kafka am überzeugendsten, eine echte gutnachbarschaftliche Zusammenarbeit zwischen Deutschen, Tschechen und Slowaken zu entwerfen, weil er – anders als manche seiner deutschen Fachkollegen und viele hiesige Meinungsmacher – die geschichtlichen Tatsachen nicht ausblendet. Kafka verweist darauf, daß die mehr als tausendjährige Entwicklung der deutsch-tschechischen Beziehungen in Böhmen und Mähren keinesfalls derart harmonisch verlief, wie sie heute von historisch wenig gebildeten Zeitgenossen gern dargestellt wird.

Allzu oft herrschen Wunschbilder vor, wie sie nicht nur den (Un-) „Geist“ der Deutsch-Tschechischen Erklärung von 1997 prägten, sondern beispielsweise auch die bisherige Arbeit der in Dresden ansässigen Stiftung Brücke / Most und deren Wanderausstellung „Kde domov muj... – Wo ist meine Heimat...“ kennzeichneten (s. hierzu *OB* 34 / 2001).

In Wahrheit wurden die Beziehungen Deutschlands und Böhmens von zahlreichen Auseinandersetzungen geprägt, die sich aus unterschiedlichen religiösen, wirtschaftlichen und politischen Interessen ergaben.

Erst im Verlauf dieses „Wettbewerbs“, der in den Zeiten seiner größten Brutalisierung die bekannten, von beiden Seiten verschuldeten Untaten nach sich zog, oft allerdings einen konstruktiven Charakter hatte, konnte sich die immer wieder zitierte „deutsch-tschechisch-jüdische Symbiose“ herausbilden.

Man kann nur wünschen, daß diese Einsichten des jungen tschechischen Wissenschaftlers im Sinne einer langfristigen Verbesserung der Beziehungen der drei in der Leipziger Ausstellung unter die Lupe genommenen mitteleuropäischen Völker – insbesondere der Deutschen und Tschechen – weithin Gehör finden.

Nicht die krampfhafte Vermeidung aller Mißtöne und jeder Kritik kann das Ziel sein, sondern statt dessen die Entwicklung eines offenen und angemessenen Umgangs mit Konflikten.

„Nähe und Ferne – Deutsche, Tschechen und Slowaken“, 18.3.-10.10. 2004, Zeitgeschichtliches Forum Leipzig (Grimmaische Straße 6, 04109 Leipzig), Di.-Fr. 9.00-18.00 Uhr, Sa. und So. 10.00-18.00 Uhr, Eintritt frei; der reich bebilderte Begleitband zur Ausstellung hat 176 Seiten und kostet 19,90 Euro



Konflikte bleiben: *Tschechisch-deutsche Grenze in Sachsen* Foto: Schmidt

Neue Sichtweise

Präsentation der Habsburgerzeit in Prag

Mit Ferdinand I. gelangte 1526 erstmals ein habsburgischer Herrscher auf den böhmischen Königsthron. Von da an blieb das europäische Herzland für fast vier Jahrhunderte Teil des Habsburgerreiches bzw. der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie.

Vor allem ab Mitte des 19. Jahrhunderts formierten sich in Böhmen nationaltschechische und panslawistische Kräfte, die in den Habsburgern ihre größten Feinde sahen und nach Unabhängigkeit strebten. Diese Widerstände trugen ihren Teil zur schrittweisen Erosion der Donaumonarchie bei, die am Ende des Ersten Weltkrieges schließlich in ihre verschiedenen Glieder zerfiel.

Danach wurde die Habsburgerzeit von offizieller tschechischer Seite in tiefsten Schwarztönen gemalt. Erst nach dem Bruch von 1989 begann sich diese Sichtweise zugunsten einer ehrlichen Rückschau zu verändern.

Als wichtiger Markstein im Zuge der Neuinterpretation der böhmischen Landesgeschichte kann eine große Ausstellung gelten, die vom 16. Juni bis 19. September in Prag stattfindet. Sie trägt den Titel „Das Jahrhundert der Habsburger – Prag und die böhmischen Länder in der Donaumonarchie 1791-1914“.

Die Kuratorin der Ausstellung, Martina Kulikova, erklärte Ende März auf einer vom Stadtarchiv Prag veranstalteten Pressekonferenz: „Ja, wir hoffen, daß diese Ausstellung dazu beitragen kann, daß die Habsburger nicht mehr als Feinde des tschechischen Volkes betrachtet werden.“

Nach dem Ende der Präsentation im September wird die Schau als Dauerausstellung im Schloß Ctenice bei Prag zu sehen sein. **(MS)**

Nachspiele

Doppelter Wahlgang in der Slowakei

In der Slowakei findet am 3. April die erste Runde der Präsidentenwahl statt. Dabei bewerben sich zwölf Kandidaten, unter ihnen Amtsinhaber Schuster.

Doch nicht Rudolf Schuster, sondern Außenminister Eduard Kukan und der frühere Ministerpräsident Vladimir Meciar von der linksgerichteten Bewegung für eine Demokratische Slowakei (HZDS) haben in den Umfragen die Nase vorn.

Die nötige absolute Mehrheit dürfte im ersten Wahlgang ohnehin kein Bewerber erhalten, so daß dann die beiden führenden am 17. April in eine Stichwahl gehen müßten.

Aus hiesiger Sicht wäre eine Wiederwahl Schusters zu begrüßen, zumal das 1934 in Metzenseifen in der Zips als Sohn karpatendeutscher Eltern geborene Staatsoberhaupt für eine deutschfreundliche Politik steht.

Von größerer politischer Bedeutung als die Präsidentenkür könnte die ebenfalls am 3. April stattfindende Volksabstimmung über eine vorgezogene Parlamentswahl sein. Diese wird von den großen Oppositionsparteien HZDS und „Smer“ genauso unterstützt wie vom Gewerkschaftsbund KOZ, der das Referendum durch eine Unterschriftensammlung erst ermöglichte.

Die bürgerlichen Regierungsparteien nehmen es Präsident Schuster übel, daß er die beiden Wahlen auf einen Termin zusammengelegt hat. Denn damit steigen die Aussichten auf eine Überwindung der erforderlichen Mindestbeteiligung von 50 Prozent der rund vier Millionen Stimmberechtigten.

Diese Hürde konnte in der Vergangenheit erst ein einziges Mal genommen werden, nämlich bei der Volksabstimmung über den EU-Beitritt im Mai 2003. Damals beteiligten sich in einer „Zitterpartie“ 52 Prozent der Wahlbürger.

Die wegen ihrer Sozial- und Wirtschaftsreformen in breiten Teilen der Bevölkerung unbeliebte bürgerliche Koalition besitzt aber selbst im Fall eines erfolgreichen Referendums gute Aussichten, Neuwahlen zu verhindern.

Denn nach wie vor steht eine Entscheidung des Verfassungsgerichts zur Rechtmäßigkeit aus. Die Amtszeit einer Regierung sei, so meint ein Teil der Fachleute, durch das Wechselspiel von Wahlergebnissen und Parlamentsmehrheiten vorgegeben und könne nicht durch Volksabstimmungen verändert werden. Auf jeden Fall müßte sich das Parlament erst mit einer Drei-Fünftel-Mehrheit selbst auflösen – und die hat nur die Regierung... **(LvV)**

Aggressive Worte aus Peking

Unruhen in Taiwan veranlaßten China zu Drohungen an »seine abtrünnige Provinz« / Von R. Bellano

War es nur eine leere Drohgebärde Pekings, oder bahnt sich in der Region eine ernstzunehmende Krise an?

Ende März gewann der taiwanesische Präsident Chen Shui-bian die Wahl mit gerade einmal 0,2 Prozent Vorsprung gegenüber seinem Konkurrenten Lien Chan von der Kuomintang (KMT). Die KMT forderte sofort eine Neuauszählung der Wahlzettel und brachte so manche Verschwörungstheorie bezüglich Chen Shui-bians Wahlkampf in Umlauf. So wird behauptet, daß das am Tage vor der Wahl auf den Präsidenten verübte Attentat, bei dem er leicht verletzt wurde, aus wahltaktischen Gründen nur inszeniert worden sei, damit man noch schnell ein paar Sympathiepunkte bei den knapp 12,9 Millionen Wählern holen könne. Chen weist diese Vorwürfe weit von sich und setzte eine Untersuchungskommission ein. Eine Neuauszählung der Stimmzettel ließ er allerdings erst auf Druck nach einem beschleunigten Verfahren genehmigen. Tagelange Massenkundgebungen mit rund einer halben Million Teilnehmer hatten ihn zu diesem Schritt veranlaßt.

Mitten in diese internen Streitereien mischte sich dann China ein, das Washington vorwarf, sich im Rahmen seiner Glückwünsche an Präsident Chen Shui-bian in innere Angelegenheiten Chinas eingemischt zu haben. In einer offiziellen Erklärung machte die Volksrepublik darauf aufmerksam, daß Taiwan für sie nur eine seit dem Bürgerkrieg 1949 abtrünnige Provinz sei, aber keineswegs ein eigener Staat, dem man zur Wahl gratulieren könne. „Wenn die Situation nach der Wahl außer Kontrolle gerät, soziale Unruhe ausbricht, das Leben von Menschen in Gefahr gerät und der Besitz unserer taiwanesischen Landsleute gefährdet und die Stabilität in Taiwan erschüttert wird, werden wir die Lage nicht ignorieren“, lautete die auf Konfrontation ausgerichtete Stellungnahme des chinesischen Taiwan-Amtes. Die linke Regierung Taiwans reagierte verärgert auf die erstmals so offen aggressive Drohung Chinas und bezeichnete die auf militärische Intervention hinauslaufende Erklärung als „grobe Einmischung“ in die internen Angelegenheiten Taiwans.

Präsident Chen gilt als offener Befürworter eines unabhängigen Taiwans. „Sagt ja zu Taiwan“, lautet sein Motto. Diese Haltung mißfällt der Volksrepublik China auf das äußerste. Und auch wenn Taiwan faktisch schon längst unabhängig ist – für



Demonstration in Taiwan: *Oppositionsanhänger fordern Neuauszählung der Wahlzettel. Präsident Chen hatte mit 0,2 Prozent Vorsprung gewonnen.* Foto: AP

China ist eine Wiedervereinigung stets in greifbarer Nähe. So wurde auch die Bevölkerung des kommunistischen Landes in den zensierten Staatsmedien nicht über die freien Wahlen in Taiwan informiert, da nicht sein kann, was nicht sein darf. Als es allerdings zu Großdemonstrationen der konservativen Kuomintang kam, wurden diese so ausgelegt, als ob es zu einem politischen Umsturz käme und Taiwan somit schon so gut wie heim im Reich sei.

Pekings Hoffnungen auf einen Wahlsieg der ihm zugeneigten Kuomintang scheinen vergebens. Die konservative Partei, die unter Chiang Kai-shek 1949 das demokratische Taiwan gründete, aber bis heute auf eine Wiedervereinigung unter einer demokratischen Regierungsform auf dem Festland setzt, wird nach Ansicht internationaler Beobachter auch nach den Neuauszählungen die Wahl knapp verloren haben. ■

Sarkophag defekt

Der nach der schweren Reaktorkatastrophe von 1986 im ukrainischen Tschernobyl erbaute Sarkophag für das Atomkraftwerk stellt inzwischen eine Bedrohung für die Umwelt dar. Wie Experten bekanntgaben, muß der Schutzmantel um den Reaktor schnellstens erneuert werden, da sich bereits Spalte in den Wänden gebildet hätten und die Decke beginne herabzusinken. Ein Einsturz des maroden Schutzmantels hätte schwerwiegende und unabschätzbare Folgen für die Umwelt.

Das russische Außenministerium hat gegenüber Journalisten seine Hilfe beim Bau eines neuen Sarkophages angeboten. Zur Zeit prüft auch die Europäische Bank für Wiederaufbau und Entwicklung das Projekt. Gegebenenfalls wird sie Finanzierungsmittel für die notwendigen Reparaturarbeiten zur Verfügung stellen. **MRK**

Nato-Osterweiterung

Mit der Aufnahme von Estland, Lettland, Litauen, Bulgarien, Rumänien, der Slowakei und Slowenien erhöht sich die Zahl der Nato-Mitglieder auf 26. Während Washington und Europa diesen Schritt begrüßen, zeigt sich die Putin-Regierung damit unzufrieden. Sie fürchtet, daß die Nato nun aus geographischen Aspekten weniger auf Rußland angewiesen ist. **R. B.**

Atombombe für den Iran

Technisch haben die Mullahs alle Voraussetzungen / Von F. Salzmacher

Der elfte März und der elfte September sind nur Stationen. Der wirkliche Ernstfall im Krieg gegen den islamistischen Terror tritt ein, wenn die Terroristen über die Atombombe verfügen. Diesem Fall sind wir offenbar näher, als gemeinhin vermutet wird. Die Tatsache, daß Teheran nur zögerlich Kontrollen an seinen Atomanlagen zulassen will, gibt zu Sorgen Anlaß. Denn was die Kontrolleure bis jetzt gefunden haben, läßt die Annahme zu, daß das Regime der Mullahs an der Bombe bastelt. Das erkennen selbst die Europäer an, die ja ansonsten gern auf den kritischen Dialog mit der Diktatur im Iran setzen und seit einigen Jahren Amerika und Israel mehr Mißtrauen entgegenbringen als den Despoten in Nah- und Mittelost.

Die Ahnung, daß die Mullahs auch weiter sein könnten, als bisher angenommen, kam schon in den letzten Monaten auf, als über die Fortschritte Libyens, das eng mit dem Iran zusammenarbeitete, und über den Verrat des Vaters der pakistanischen Atombombe berichtet wurde. Der orthodoxe Muslim hatte sein Know-how nicht nur Pakistan zur Verfügung gestellt, sondern auch die Glaubensbrüder im Iran bedient. Hinzu kommen die Funde und Erkenntnisse der Internationalen Atomenergiebehörde (IAEA) in Wien, zum Beispiel, daß Teheran über eine gut entwickelte Zentrifugentechnik, zwei Massenspektrometer in einem Laseranreicherungsprogramm sowie über konkrete Pläne zum Bau heißer Zellen im Schwerwasserforschungsreaktor Arak verfügt – alles Elemente, die man für den weiter fortgeschrittenen Bau einer Atombombe braucht.

Die Mullahs nennen die in einer Resolution formulierten Erkenntnisse der Wiener Behörde „unfair und betrügerisch“. Das ist nur ein Vorwand. Sie setzen darauf, daß sie mit dieser Taktik genügend Zeit gewinnen, um den Bau bis zur Fertigstellung wenigstens einer Bombe voranzutreiben. Dann wären sie in der Lage, die freie Welt zu erpressen, denn sie verfügen auch über die notwendigen Trägersysteme, um die Bombe bis nach Europa zu fliegen.

Es ist unwahrscheinlich, daß die Mullahs die Bombe auch der Al Kaida überlassen würden. Die Al Kaida folgt den radikalen Lehren der Wahabiten, die Mullahs sind dagegen Schiiten, beide Richtungen halten sich gegenseitig für ketzerisch. Aber das schließt nicht aus, daß die Mullahs über ihr eigenes Netz versuchen, den Atombomben-Terror in große Städte wie New York, Berlin, Paris oder London zu tragen. Natürlich ist auch Tel Aviv im Visier, und deshalb ist die klammheimliche Hoffnung mancher Europäer nicht unbegründet, daß die Israelis nicht erst warten, bis es soweit ist, sondern schon vorher auf ihre Weise den Fall erledigen – indem sie mit den Atomanlagen Tabula rasa machen. Das wäre den Europäern am liebsten, dann könnten sie auch noch mit Empörung und Abscheu gegenüber den angeblich kriegerischen Israelis eine diplomatische Bresche schlagen für die Mullahs und weiter Geschäfte mit ihnen machen.

> »Alle haben eine Atombombe, nur der Islam nicht«, klagt Kassab

Teheran hat schon lange einen umfassenden Plan für die Revolution am alten Kulturraum Mittelmeer. Unter iranischer Führung sollen überall islamische Zellen und Bewegungen gegründet werden, eine Art islamische Komintern. Für die Führung hat man ein „Institut für die Welt-Organisation der islamischen Befreiung“ geschaffen, das mit erheblichen Mitteln ausgestattet ist und auf das staatlich-diplomatische Netz der Iranischen Republik zurückgreifen kann. Es wurde gegründet von Ayatollah Sayed Hadi Chosrow-Schahi, ehemals Botschafter des Irans beim Vatikan. Bezeichnenderweise spricht die iranische Propaganda nur von der „islamischen Revolution“ und kaum von den Unterschieden zwischen Sunniten und Schiiten. Diese werden vor allem durch ethnische und historische Gegensätze und Ressentiments potenziert.

Es ist der radikale Islam, der der Welt den Krieg erklärt hat, nicht der Islam als solcher. Jahrelang haben Leute wie bin Laden, Saddam Hussein, die iranischen Mullahs, die afghanischen Taliban oder auch die Scheichs der Hisbollah im Libanon und der Hamas in Palästina den unkontrollierten Haß gegen Israel, Amerika und die Dekadenz der westlichen Welt gesät. Die Saat ist aufgegangen. Sie bedroht die zivilisierte Welt. Aber es geht nicht nur um blinden Haß. Der Haß ist religiös motiviert. Das ist für Europäer offenbar nur schwer zu verstehen.

Wichtig für die freie Welt ist: Kein radikal-islamischer Staat besitzt derzeit die Atombombe. Gerade in Kreisen der Radikalen wird in diesem Zusammenhang gern auf ein Traktat zur Außenpolitik hingewiesen. Es handelt sich um ein Standardwerk für islamische Außenpolitiker, verfaßt von dem aus Algerien stammenden und dort igen Islamisten nahestehenden Mohammad Yacine Kassab. Es trägt den Titel „Geopolitik des Islam“. Darin ist zu lesen: „Alle haben die Bombe. Für die Christen sind es die Amerikaner, die Franzosen, die Briten. Für die orthodoxen Christen die Russen. Für die Juden ist es Israel. Für die Hinduisten ist es Indien. Für die Taoisten sind es die Japaner, für die Konfuzianer die Chinesen. Alle haben die Bombe, nur der Islam nicht.“

Islamisten führen alles auf religiöse Umstände und Motive zurück, auch den Besitz der Bombe. Das ist das Ziel: diese Bombe zu bekommen – und zu gebrauchen. Bis dahin begnügt man sich nolens volens mit B- und C-Waffen und mit konventionellem Terror. Wer sich heute in der Welt umschaut und die Konfliktfelder analysiert, wird feststellen, daß in mehr als 80 Prozent radikale Muslime involviert sind. Das gibt nicht das Recht, alle Muslime zu verteufeln. Aber das erinnert an die Pflicht, gegenüber radikalen Religionen besonders wachsam zu sein. ■

Kunst kehrt heim

Liechtensteinische Sammlung zieht teils nach Wien

Wenn Hans Adam II., regierender Fürst von Liechtenstein, nach Wien kommt, ist dies nicht weiter erwähnenswert, denn da weilt er ohnehin öfter als in Vaduz. Daß er vorige Woche auf großen Staatsbesuch nach Österreich kam und mit allen protokollarischen Ehren empfangen wurde, bedurfte also eines Anlasses – und den gab es tatsächlich: Ein Teil der liechtensteinischen Kunstsammlung kehrte nach fast 60 Jahren an seinen ursprünglichen Aufstellungsort, in das großzügig renovierte Palais Liechtenstein im neunten Wiener Gemeindebezirk, zurück und ist dort wieder allgemein zugänglich.

Um das besondere Verhältnis der Fürstenfamilie zu Österreich – aber auch das staatsrechtliche Kuriosum – zu verstehen, ist ein kleiner historischer Exkurs angebracht: Die Stammburg der Liechtensteiner steht in Mödling südlich von Wien, die Familie ist also gewissermaßen „österreichischer“ als das Haus Habsburg. Vom 16. Jahrhundert an konnten die Liechtensteiner riesige Ländereien erwerben, vor allem in Böhmen und Mähren, aber auch jenes kleine Territorium, welches später von Kaiser Karl VI. zum reichsfreien Fürstentum erhoben wurde und das heutige Liechtenstein bildet. Der Aufstieg der Liechtensteiner war engstens mit dem Hause Habsburg verknüpft, dem sie stets loyal verbunden blieben.

Nach Auflösung des „Ersten Reiches“ 1806 wurde Liechtenstein weder ein Bestandteil der Donau-Monarchie, wo die meisten Besitzungen der Fürstenfamilie lagen, noch wurde es später ein Teil des „Zweiten“ oder des „Dritten Reiches“. (Dennoch wurden die fürstlichen Besitzungen in Böhmen und Mähren durch die Benesch-Dekrete enteignet.) Der zwischen Fürst Hans Adam II. und der liechtensteinischen Regierung vor einigen Jahren ausgebrochene verfassungsrechtliche Konflikt wurde mittlerweile durch eine Volksabstimmung zugunsten des Fürsten entschieden, der vorher angedroht hatte, ins Exil zu gehen.

So wie die Habsburger waren auch die Liechtensteiner eifrige Kunstsammler. Die wertvollsten Stücke wurden in dem vor 300 Jahren – damals außerhalb der Stadtmauern – errichteten Wiener Barockpalais aufgestellt. Und ausgestellt, denn die Kunstschätze waren schon im 19. Jahrhundert der Öffentlichkeit zugänglich. Im Jahre 1945 wurde alles von Wien nach Vaduz in Sicherheit gebracht.

In den ersten Nachkriegsjahren mußten wertvolle Stücke verkauft werden, doch seit drei Jahrzehnten sind die Liechtensteiner wieder als Käufer auf den Kunstmärkten präsent. Was heute als weltweit größte Privatsammlung gilt, umfaßt Kunstwerke, vor allem Gemälde, von der frühen Renaissance bis zum Biedermeier. Hauptsitz der Sammlung bleibt Vaduz, wo der größte Teil aber nur eingelagert ist. Das Wiener Palais, das in der Vorkriegszeit „bis an die Decke vollgestopft“ war, wird nun – modernen Museumskonzepten entsprechend – in jeweils wechselnder Auswahl die wichtigsten Werke zeigen. Für Kunstliebhaber ist Wien damit um eine Attraktion reicher, die es qualitativ mit den Beständen des Kunsthistorischen Museums durchaus aufnehmen kann. **RGK**

Kopftuch – ein politisches Symbol

Bei der Kopftuchdebatte geht es nicht um die Verhüllung, sondern um das Denken (Teil II) / Von J. Liminski

Im Krisenbogen zwischen Casablanca und Taschkent leben mehrere hundert Millionen Menschen. Die meisten von ihnen kennen die Trennung zwischen Kultur, Religion, Politik und sozialem Leben nicht. Denn der Koran ist nicht nur Bibel, er ist gleichzeitig Bürgerliches Gesetzbuch. Es gibt allein 500 Koranverse, die Probleme des Straf- und Zivilrechts behandeln. Der Islam dieser Völker erhebt den Anspruch, gleichzeitig religiöser Glaube und Staat – din wa daula – zu sein. Er hält an einem in sich geschlossenen Rechtssystem fest, das auf dem Koran, auf Aussprüchen des Religionsstifters Mohammed und den aus diesen beiden Quellen abgeleiteten Interpretationen der mittelalterlichen Rechtsschulen beruht. Aus dieser dreifachen Wurzel ist die Scharia entstanden, das Rechtssystem mit den für uns unmenschlichen Strafen, das in mehreren Ländern, vor allem in Afrika, wieder eingeführt wurde und bereits blutige Unruhen hervorgerufen hat.

Das Wort Islam bedeutet Hingabe, Ergebung in den göttlichen Willen. Die Geisteshaltung des Muslims soll eine Haltung ständiger Ergebenheit und Hingabe, eben der Unterwerfung, sein. Es geht nicht, noch einmal, um die Verhüllung des Kopfes, sondern um seinen geistigen Inhalt. Nicht der Westen hat sich mit dem Phänomen auseinanderzusetzen, sondern der Islam. Er muß den Frauen mehr Freiheit und Menschenwürde zuerkennen. Solange aber in den islamischen Köpfen hierzulande vorwiegend Parolen von Unterwerfung herumspuken, bleibt das Kopftuch ein Symbol der Machtfrage. Der Islam mag eine Religion sein, der Islamismus ist eine Ideologie. Din wa daula ist ein innerweltlicher Anspruch.

Deshalb ist das Kopftuch auch ein politisches Symbol. Längst ist die Funktion des Stoffs – die Verhüllung erotischer Haarpracht – in den Hintergrund getreten, im Vordergrund steht die gesellschaftspolitische Aussage: Unser Gesetz soll gelten, egal wo, egal wie, überall. Wer heute noch glaubt, das Kopftuch sei eine religiöse Angelegenheit, der ist naiv oder verkennt den Islam. Er wird ihn kennenlernen müssen. Der Kopftuchstreit ist auch das Symbol für den längst ausgebrochenen Kulturkampf in Europa. Manche weltfremden Träumer, insbesondere in Deutschland, haben das noch nicht begriffen und glauben, man könne sich auf Dauer mit dem Islam arrangieren in einer Art religiöser Koexistenz. Sie sollten in die Geschichte blicken und vor allem das Schicksal des Christentums in den vom Islam beherrschten Gebieten betrachten. Zu empfehlen ist da das Buch der in Ägypten geborenen Britin Bat Ye'or, „Der Niedergang des orientalischen Christentums unter dem Islam" (Resch-Verlag), sehr aufschlußreich.

In Frankreich, der alten Kolonialmacht mit Islam-Erfahrung und vor allem seit einigen Jahrzehnten mit Erfahrungen auf eigenem Boden, ist man sensibel geworden und reagiert auf die Herausforderungen des Kulturkampfes. Freilich mit der französischen Eigenart des Laizismus. Den Franzosen brennt das Problem auch heißer auf den Nägeln. Mehr als tausend Konfliktfälle zählte man im Innenministerium allein im vergangenen Jahr. Sechs Mädchen wurden von ihrer Schule verwiesen. In den allermeisten Fällen sind sie die Opfer, nicht des Staates, sondern ihrer männlichen Familienangehörigen. Die halten sich in der Regel im Hintergrund. Mädchen und Frauen als Diskussionsfutter, das ist die moderne Form für den Krieg der Zivilisationen. Frankreichs Innenminister Nicolas Sarkozy brachte das Ringen zwischen Republik und Religion schon vor knapp einem Jahr in einer Rede auf diesen Punkt: „Das Gesetz schreibt vor, daß auf dem Personalausweis der Inhaber ohne Kopfbedeckung abgebildet wird. Die katholischen Nonnen fügen sich dieser Verpflichtung. Nichts würde rechtfertigen, daß die moslemischen Frauen sich ihr nicht fügen." Im Februar wurde ein Gesetz verabschiedet, das „auffällige" religiöse Symbole in öffentlichen Schulen und Einrichtungen verbietet.

Das ist typisch französisch-republikanisches Denken. Christliches Denken ist es nicht. Menschenwürde, Menschenrechte und Freiheit sind im Christentum verwurzelt, das Zweite Vatikanum hat dies nach den Irrungen vergangener Jahrhunderte wieder besonders deutlich gemacht. Es paßt nicht zum Selbstverständnis der Christen, Moscheebauten oder Kopftücher zu verbieten. Es paßt allerdings zu ihm, Toleranz einzufordern, nicht nur von den Christen, sondern auch von den Muslimen. Wer nicht bereit ist zur Toleranz, der kann in einer Demokratie nicht leben. Der wird auch die weltanschaulich gebotene Neutralität des Staates mißachten und in Konflikt geraten mit dem Selbstverständnis des demokratischen Staates, zum Beispiel als Beamter. Der sollte dann auch die Konsequenzen ziehen und diesen Status nicht anstreben. Wer es dennoch tut und intolerant bleibt, der bekundet seine Unterwerfungs- oder Herrschaftsabsicht.

Natürlich gibt es auch in unserem Kulturkreis manche Auswüchse gegen Würde, Recht und Freiheit, vor allem auch der Frau. Diese Mißstände einer auswuchernden Säkularisierung müssen bekämpft werden. Sie verstoßen gegen das natürliche Gesetz der Sitten. Sie sind ebenso Exzesse wie der Zwang, den Tschador zu tragen oder allzeit und überall dem Manne zur Verfügung zu stehen, was nicht wenige Gelehrte des Islam wortreich beschreiben und weswegen es auch erlaubt ist, vier Frauen zu haben, zuzüglich einiger Konkubinen (sehr empfehlenswert und erhellend ist für diesen Gesamtkomplex das jüngste Buch von Hans-Peter Raddatz „Allahs Schleier – die Frau im Kampf der Kulturen", Herbig-Verlag). „Es gehört offenbar zur modernen, politisch korrekten Art der Toleranz", schreibt die *Neue Zürcher Zeitung*, „anderen Religionen möglichst viel zu glauben – und der eigenen möglichst wenig. Daß der Islam den Frauen das Tragen eines Kopftuchs vorschreibe, derweil die Christenheit mit dem bauchfreien Girlie nicht die geringsten Probleme habe, ist eine der Ansichten, die dieser multikulturellen Art des guten Glaubens entsprungen sind." In der Tat, man könnte, wenn es nach den Buchstaben geht, aus dem Neuen Testament härtere Kopftuchbestimmungen herauslesen als aus dem Koran (siehe Kasten). Es geht um das Denken, nicht um die Verhüllung. **Fortsetzung folgt**



Foto: Caro

Paulus und der Koran

Im ersten Brief an die Korinther schreibt der Völkerapostel: „Wenn eine Frau kein Kopftuch trägt, soll sie sich doch gleich die Haare abschneiden oder soll sich kahl scheren lassen. Ist es aber für eine Frau eine Schande, sich die Haare abschneiden oder sich kahl scheren zu lassen, dann soll sie sich auch verhüllen." (1. Kor., 6)

Die *Neue Zürcher Zeitung* kommentiert diese Passage so: „Natürlich kommt kein aufgeklärter Mensch deshalb auf die Idee, Christinnen müßten heute noch ein Kopftuch oder einen Schleier tragen. Daß man mit einer sturen, wortgetreuen Auslegung der Heiligen Schrift nichts und immer auch das Gegenteil davon erreicht, weiß man ja in jeder Bibelgruppe. Allgemeingut ist längst auch die Einsicht in die geschichtliche Bedingtheit der heiligen Worte: Die Welt ist nun einmal nicht mehr die gleiche wie zu Paulus Zeiten. Vieles ist über sie gekommen seither, die Erklärung der Menschenrechte und der Grundsatz der Gleichheit der Geschlechter. Dem Glauben hat es kaum geschadet. Die Vernunft hat sich in unseren Breitengraden mit der Religion längst arrangiert."

Der Koran enthält nur wenige Passagen, die expressis verbis die Verhüllung vorschreiben. In der Sure 24, 31 heißt es: „Und sprich zu den gläubigen Frauen, daß sie ihre Blicke zu Boden schlagen und ihre Keuschheit wahren sollen und daß sie ihre Reize nicht zur Schau tragen sollen und daß sie ihre Tücher über den Busen ziehen sollen und ihre Reize vor niemandem enthüllen als vor ihren Gatten oder ihren Vätern ... oder ihren männlichen Dienern, die keinen Geschlechtstrieb haben, und den Kindern, die von der Blöße der Frau nichts wissen." Und in der Sure 33, 59, die am häufigsten als Grundlage für den Kopftuchzwang herhalten muß, heißt es: „O Prophet! Sprich zu Deinen Frauen und Deinen Töchtern und zu den Frauen der Gläubigen, sie sollen ihre Tücher tief über sich ziehen. Das ist besser, damit sie [als ehrbar] erkannt und nicht belästigt werden." ■

Sitzend oder stehend gezeichnet

Der Bildhauer Johann Gottfried Schadow fand in Rom den Fundus für sein späteres Werk



Johann Gottfried Schadow: *Ein Zeichner – vermutlich ein Selbstbildnis (Kreidezeichnung 1785–87)* Fotos: Katalog

Wohl kein Denkmal hat das Schicksal des deutschen Volkes so geteilt wie das Brandenburger Tor mit seiner stolzen Quadriga. Ob nun dem Architekten Carl Gotthard Langhans oder dem Bildhauer Johann Gottfried Schadow die Ehre des Ruhms gebührt, darüber mögen sich die Experten streiten. Unbestreitbar aber ist, daß Bauwerk und krönender Abschluß seit Jahrhunderten die Reisenden beeindrucken. So wurde als Folge der Niederlage, die preußische Truppen gegen das napoleonische Heer in der Doppelschlacht bei Jena und Auerstedt erlitten, als Kriegsbeute auch die 1793 auf dem Brandenburger Tor errichtete Quadriga kurzerhand requiriert. Derselbe Kupferschmied, der sie erst vor einigen Jahren in luftiger Höhe installiert hatte, mußte sie 1806 auf Geheiß der Sieger wieder abbauen; auf dem Wasserweg ging's dann über Hamburg nach Paris, wo die Quadriga zunächst im Louvre aufbewahrt wurde, dann aber in Einzelteile zerlegt im Hotel des Menus Plaisirs ihr Dasein fristete – bis 1814 die Preußen einmarschierten. In seiner ersten Friedensverhandlung forderte Blücher die Quadriga zurück. Auf dem Landweg ging's dann in einem wahren Triumphzug wieder nach Berlin.

Im Zweiten Weltkrieg erlitt die Quadriga starke Schäden. 1950 wurde sie von den Ostberliner Machthabern entfernt und sogar zur völligen Zerstörung freigegeben. Die heutige Fassung wurde 1958 nach einem 1942 abgenommenen Gipsabguß rekonstruiert; auch sie erlitt erhebliche Schäden, die durch ausgelassene Feiern zur Wiedervereinigung von Ost- und Westberlin entstanden. In unseren Tagen aber strahlen das Brandenburger Tor und die Quadriga längst wieder in altem Glanz, und kaum einer der Touristen denkt daran, daß diese Arbeit zu den Meisterleistungen des Bildhauers Johann Gottfried Schadow zählt.

Entscheidende Anregungen hatte der 1764 in Berlin geborene Schadow während seines Aufenthaltes in Italien erhalten. Überstürzt war er 1785 gemeinsam mit seiner Herzensdame Marianne Devidels aus seiner Vaterstadt abgereist, zum einen weil er einer Eheschließung mit der Tochter seines Lehrherrn Jean Pierre Antoine Tassaert entgehen wollte, zum anderen weil er Repressalien des preußischen Ministers Hertzberg fürchtete, den er mit einem satirischen Titelblatt des Romans „Triumph des Lasters" verärgert hatte. Über Dresden, Wien, die Steiermark, Kärnten, Venedig, Ferrara, Modena und Florenz gelangte das junge Paar schließlich nach Rom. Dort legalisierte Schadow zunächst sein Verhältnis zu Marianne und trat mit ihr vor den Traualtar; dazu mußte er allerdings zum Katholizismus konvertieren, was dem überzeugten Protestanten nicht leicht gefallen sein muß, machte er doch diesen Schritt, kaum nach Berlin zurückgekehrt, wieder rückgängig.

Zwei Jahre lebte – und arbeitete Schadow in Rom. „Ein Zeichenbuch hatte er stets bei sich", erinnerte er sich später, „und wurde so geübt, daß er sitzend oder stehend allerorten darin zeichnen konnte, und hat er so eine Folge von Reliefs und Statuen tractiert." Schadow suchte „in Rom gleich der Biene aus vielen Blumen Honig zu saugen". Antike Skulpturen, Szenen am Wegesrand, die Familie, die in Rom durch Sohn Rinaldo (der später ebenfalls Bildhauer werden sollte) wuchs, Gemälde und Tiere – nichts war sicher vor seinem Zeichenstift. Einfache und klare Linien bestimmen seine Blätter, klassizistisch farblos und höchstens durch die Farbigkeit des Papiers aufgelockert. Einige Motive sind sorgfältig ausgeführt, andere wieder nur angedeutet flüchtig. Der Umriß ist ihm, dem Bildhauer, wichtig. Und so sind vor allem die Kopien nach römischen Plastiken bedeutsam für sein späteres Werk. Die Studien zum Pferd des Standbildes Marc Aurels aus der Gipssammlung der Französischen Akademie im Palazzo Mancini am Corso sollten ihm nur wenig später bei dem Entwurf der Quadriga und des Reiterstandbildes für Friedrich II. von großem Nutzen sein.

Seit August 1786 beschäftigte Schadow sich in zeichnerischen und bildnerischen Skizzen mit der Idee, ein Denkmal für den großen König zu schaffen. Eine zarte, fast verblichene Zeichnung ist erhalten geblieben. Ein Wachsmodell, das er im Dezember 1786 nach Berlin schickte, erläuterte Schadow in einem Brief: „Der König sitzet zu Pferde in derjenigen alten germanischen Tracht, welche man hier häufig auf der Colonna Trajana und anderen Überbleibseln des Alterthums sieht." Tatsächlich erhielt er später den Auftrag, doch verzögerte sich die Ausführung so sehr, daß schließlich sein Schüler Christian Daniel Rauch das berühmte Reiterstandbild schuf. Schadow resignierte: „Mein Ruhm ging in Rauch auf."

Eine Ausstellung zu Schadows Aufenthalt in Rom, von der Kunstsammlung der Stiftung Archiv der Akademie der Künste in Berlin erarbeitet, tourt derzeit durch die Lande. Noch bis zum 18. April ist sie im Hamburger Jenisch-Haus, Außenstelle des Altonaer Museums, Baron-Voght-Straße 50, zu sehen (täglich außer montags 11–18 Uhr; Katalog 12 Euro); anschließend geht die Ausstellung in das Winckelmann-Museum nach Stendal (1. Mai bis 26. Juni).



Klassische Schönheit: *Kapitolinische Venus, gezeichnet von Johann Gottfried Schadow*

Zum ersten Mal sind hier in dem stimmungsvollen Herrenhaus nahe des Elbufers neben einigen Plastiken rund 100 Zeichnungen aus den Skizzenbüchern Schadows zu sehen, die er in Rom mit sich führte und die aus dem Nachlaß des Künstlers einst erworben werden konnten. Zu entdecken ist der „Fundus, auf den er sein Leben lang als Anregung und Vorlage für sein bildhauerisches und graphisches Werk zurückgreifen konnte" (Jutta v. Simson im Katalog). Nach Berlin zurückgekehrt, wurde Johann Gottfried Schadow bald zu einem der anerkanntesten Bildhauer Europas, in dessen Werk immer wieder „römische Erinnerungen" auftauchen.

Silke Osman

Wenn Funktion und Schönheit sich verbinden

»Wege zur Backsteingotik«: Ausstellung und Publikationen zeigen eine einmalige Kulturlandschaft

Sein warmes, strahlendes Rot hat nicht nur Maler, sondern auch schon viele Dichter inspiriert. Wenn die Abendsonne die Mauern gewaltiger Kirchen und Burgen mit ihrem unvergleichlichen Licht umhüllte, dann schien der Backstein von innen zu glühen. Agnes Miegel fand für St. Marien in Danzig Dichterworte, die Normalsterbliche verstummen lassen: „Aller Hansestädte prächtigste war und ist mein./ Aller Ostlandskirchen mächtigste war ich und werde ich sein!/ Zweihundert Jahre wob ich mein Purpurkleid./ Zu den Wolken hob ich, schwer, stumpf und breit,/ meines kantigen Turmes Backsteinwucht./ Wahrzeichen aller Schiffer, blick ich über die Bucht ..."

Backstein, dieser für Nord- und Ostdeutschland so typische Baustoff, hat über die Jahrhunderte eine unvergleichliche Kulturlandschaft geschaffen. Die gewaltige Marienburg etwa läßt noch heute den Reisenden vor Ehrfurcht leise erschauern. Dorfkirchen und große Dome, Rathäuser und Bürgerhäuser, Speicher und Stadtmauern wurden aus Abermillionen Backsteinen errichtet. Wenn man bedenkt, daß jeder dieser Steine etwa sieben Kilo wiegt, ist das auch aus technischer Hinsicht eine großartige Leistung.

Backsteinarchitektur entstand in erster Linie aus einer Not heraus: Norddeutschland hatte als Baumaterial kaum Naturstein zu bieten, jedoch genügend Lehm, eines der ältesten Baumaterialien der Menschheit. Schon im alten Mesopotamien nutzte man Lehmziegel zum Bauen der Häuser. Eine Technik, die heute noch verwandt wird und die in den von Erdbeben erschütterten Gebieten für die Bewohner eine Gefahr bedeutet, wie man an den vielen Toten in der Stadt Bam erst kürzlich erkennen konnte.

Die Römer schließlich entwickelten die Backsteinherstellung zur Perfektion. Aus Oberitalien gelangte das Wissen um diese Technik über die Alpen bis nach Deutschland. Ein Wissen, das Siedler vor allem entlang der Ostseeküste verbreiteten. Und so findet man in diesem Bereich noch heute die glanzvollsten Beispiele norddeutscher Backsteinarchitektur.

Der kaufmännische Erfolg der in der Hanse vereinten Städte brachte geradezu einen „Bauboom" mit sich. Macht und Reichtum wurden durch stattliche Häuser (mit großen Speichern für die Waren) und gewaltige Kirchen demonstriert. „In Lübeck wurden innerhalb von gut 100 Jahren gleichzeitig der Dom und die Bürgerkirche St. Marien nicht nur errichtet, sondern mehrfach umgebaut", so Gottfried Kiesow, Vorsitzender der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, in seinem Buch **Wege zur Backsteingotik** (MONUMENTE-Publikationen, Dürenstraße 8, 53173 Bonn, 220 Seiten, 400 meist farbige Abbildungen, Klappbroschur, 12,90 Euro). „Die Stadt Wismar", erläuert Kiesow weiter, „mit St. Marien, St. Nikolai und St. Georgen unterhielt rund 100 Jahre lang gleichzeitig drei Großbaustellen, dazu entstanden Bürgerhäuser und die mächtige Stadtmauer aus Millionen von Ziegeln. An diesen enormen Bauleistungen wird die wirtschaftliche Kraft, die hinter diesen Vorhaben steckt, deutlich ..." In drei übersichtlich gestalteten Kapiteln schildert Kiesow anhand von Beispielen aus Mecklenburg-Vorpommern lebendig die Geschichte der Backsteingotik, gibt einen kompakten Überblick über Geschichte und Ausdehnung der Hanse, beschreibt auch die Herstellung von Backsteinen und stellt die verschiedenen Bauformen vor. Die Zeitreise führt den Leser von der Romanik zur Gotik und über die Nachfolgebauten der Lübecker Marienkirche bis zum Ausklang der Gotik. Touristische Reisewege geleiten den kulturell Interessierten auf der Küstenroute von Lübeck über Wismar, Rostock und Stralsund bis nach Greifswald und Wolgast, oder auf der mittleren Route von Schwerin über Güstrow nach Friedland; ein dritter Weg geht von Lübeck über Parchim, Waren und die Mecklenburgische Seenplatte bis nach Neubrandenburg. „Auch eine Europäische Route wird mittelfristig entstehen", kündigt Kiesow an, so daß man hoffen darf, einmal auch den Backsteinbauten im alten Ost- und Westpreußen zu begegnen, wenn auch nicht mehr viel von den nach dem Krieg geschundenen Kirchen übrig sein dürfte. Daß es auch anders geht, daß private Initiative zerstörte Kirchen retten kann, sieht man einmal am Königsberger Dom, zum anderen aber auch an vielen kleinen Kirchen im Land. So hat eine Hamburger Schule es sich zur Aufgabe gemacht, eine Dorfkirche im Kreis Parchim zu retten. Seit einigen Jahren schon sind Schüler verschiedener Jahrgänge dabei, dieses Gotteshaus zu retten; mit Erfolg, wie man in dem Video **Backsteingotik in Mecklenburg-Vorpommern** (im selben Verlag erhältlich; VHS, 59:30 Minuten, 9,90 Euro) sehen kann. Der Film von Monika Schepeler ist eine Produktion des NDR und wurde bereits mit Erfolg im Fernsehen ausgestrahlt. In atemberaubenden Bildern erfährt der Zuschauer die Größe der sakralen und weltlichen Bauten, doch wird der Blick auch auf feine Details gelenkt, auf die der unbefangene Betrachter nicht ohne weiteres aufmerksam geworden wäre. Man schaut Ziegelmachern und Gewölbemaurern über die Schulter und erfährt, mit wieviel Mühe die im Zweiten Weltkrieg und in der Zeit danach arg zerstörte Kirche St. Georgen in Wismar wiederhergestellt wird.



St. Georgen in Wismar: *Eindrucksvolles Beispiel deutscher Backsteingotik und Standort einer Ausstellung zu diesem Thema* Foto: Archiv

Dieses Gotteshaus war das erste Förderprojekt der Deutschen Stiftung Denkmalschutz in den neuen Ländern. Seit 1990 wird hier gearbeitet – ebenfalls mit Erfolg. Davon kann man sich vom 3. April bis 31. Oktober überzeugen, denn dann wird in St. Georgen die Ausstellung „Wege zur Backsteingotik" präsentiert. „Die Ausstellung zeigt die Grundlagen der Backsteinarchitektur – Glaube und Religion im Mittelalter", so erläutern die Verantwortlichen. „Sie vermittelt die Geschichte des Christentums als geistiges Fundament der Backsteinkirchen. Auch findet man dort historische Backsteine und Formsteine von der ‚Europäischen Route der Backsteingotik', die die gesamte Region rund um die Ostsee in den Blick nimmt."

Funktion und Schönheit verbinden sich in der Backsteinarchitektur vergangener Jahrhunderte zu einem harmonischen Ganzen. Die ungewöhnliche Dichte an diesen Bauten in Norddeutschland ist einzigartig. Neugierig zu machen auf diese Einzigartigkeit, auf die Eigenart und Geschichte der Regionen in einem geeinten Europa, das ist auch die Aufgabe der Deutschen Stiftung Denkmalschutz. „Denn nur wer die Werte unserer Kulturlandschaft kennt", so betont Gottfried Kiesow, „ist bereit, sich für ihren Erhalt einzusetzen."

Helga Steinberg

Auf dem falschen Fuß

Von Eva PULTKE-SRADNICK

Abends, es war an einem Dienstag, saß Heide Adiskus recht abgekämpft in ihrem Sessel, auf dem auch noch der dicke Plüschhund Platz hatte, vor einem Glas Rotwein. Sie hatte die Füße auf die Fußschaukel gelegt. Etwas glubsch beäugte sie die auf dem Tablett liegenden Radieschenstengel, das halbe Tomatenbrot und den Salzstreuer, der sie in seiner Höhe und Einsamkeit an den Leuchtturm von Brüsterort erinnerte. Sie stippte mit dem Zeigefinger die Brotkrümel von der Tischdecke.

Welch ein verdrehter Tag, dachte sie, was habe ich heute nur falsch oder anders gemacht? Aber natürlich, das ging ja auch schon morgens los. Während sie sich noch so genüßlich im Bett aalte und abwog, was ihr heute wohl mehr Spaß machen würde, Fensterputzen oder Kelleraufräumen, fiel es ihr brandheiß ein, daß doch in 60 Minuten ihre Gymnastikstunde begann, morgens um 9 Uhr. Igitt! Raus aus dem Bett, rein in den Trainingsdreß. Fast wäre ihr das Kaffeewasser angebrannt, weil sie zwischendurch die Morgentoilette erledigte. Warum mußte sie aber auch die frühen Stunden bei den Jüngeren nehmen? Alt bin ich selbst, war immer ihre Devise. Später wäre es ihr auch fast lieber gewesen. Sie fühlte sich aber ganz wohl in der Gruppe.

Da hieß es nun: Raus aus dem Bett und rein in die Sportkleidung

Der Anfang war heute ein bißchen mühsam für sie, aber nach einer Stunde fühlte sie sich, als ob sie zum Rendezvous wollte, munter und spritzig. Wieder zu Hause angekommen, meinte sie nun, das Frühstück nachholen zu können. Es war das Beste, was jeder Tag ihr brachte. Aber nun klingelte erst mal das Telefon, manchmal konnte es schon eine Plage sein. Es war nur ihre Freundin Emma, die ihr mitteilte, daß in Hermann Lüdeckes Laden Fischwoche war, sie hätte sich gerade ein Stück Pomochel gekauft. Heide machte sich nicht viel aus Fisch, ja, ja, danke. Aber Emma hatte noch so vieles zu berichten, daß es nachher schon Zeit für ein frühes Mittag war. Auch gut. Im Kühlschrank tummelte sich noch etwas Gemüse wie Tomate, Gurke, Paprika, Kartoffel und Karotte. Sie putzte alles mit Liebe und schmorte es kleingeschnitten mit Olivenöl und saurem Schmand in der Flinsenpfanne. Nachdem die Kräuter dazugekommen waren, roch es in der Küche so gut, daß dieses Gericht fast erfunden werden müßte, wenn es hiermit nicht schon geschehen war.

Heide lebte allein, und so plädierte sie für ein kleines Nickerchen. Der Schlaf wollte heute aber nicht kommen. Lustlos beschloß sie, das Bügelbrett hervorzuholen. Bügeln war auch eine ihrer Lieblingsbeschäftigungen, das gleich nach Fensterputzen und Kelleraufräumen kam. Aber wo stand heute ihr Bügeleisen? Mein Gottchen, das hatte sie doch vorgestern der Nachbarin Julchen Brettschneider geborgt. Aber siehe da, es gab überhaupt keine Wärme ab – es war kaputt! Boßig ging sie rüber, um sich zu beklagen. Aber Frau Brettschneider hatte gar kein schlechtes Gewissen. „Hoal man moal de Loft an, Marjellke, häst ok alle Secherunge bönne? Weetst, dat jeiht manchmoal ziemlich schnell.“ Das hatte Heide natürlich nicht ausprobiert. Ihr ostpreußisches Gemüt reagierte immer ziemlich schnell, fix aufbrausend und auch schnell wieder beruhigt. „Hadd joa send kunnd“, meinte sie versöhnlich.

Das brauchte erst mal ein Toppchen Kaffee. Sie bangte wohl um ihre Nachtruhe, aber was gab es heute schon noch umsonst und ohne Risiko? Doch jetzt kam ein anderes Signal, die Klingel: lang – kurz – kurz – lang. Heide stöhnte, da war doch nicht etwa Ostpreußen auf dem Anmarsch? Trudi kam doch immer erst am Mittwoch. Die liebe, alte Trudi, aber was hieß hier alt, die war doch noch drei Jahre jünger.

„Komm’ ich zu früh?“ fragte die kleine, grazile Dame mit unschuldigem Lächeln, sie erschnupperte den Kaffeeduft. „Ich rieche schon, du hast auf mich gewartet.“

„Ja, aber erst in 24 Stunden“, gab Heide zur Antwort, „du hast dich mal wieder im Tag geirrt.“ Trudi wollte sich kaputtlachen und zauberte ein Blumensträußchen hervor, das aus dem Bilderbuch hätte stammen können. Fast konnte man den Verdacht haben, daß sie selbst bereits ihren Fehler bemerkt hatte.

Die beiden hatten sich immer viel zu erzählen, und es war nicht auszumachen, wer von ihnen mehr schabberte. Damit war der Tag rum. Von dem angebotenen Abendbrot, welches bloß aus Stullen und Raufgelegtem bestand, wollte Trudi auch nichts wissen. „Dat hebb eck allet sölwst to Hus, eck war man lewer goahne, eh’ et diester ward.“

Nun hatte Heide noch Blumen zu gießen, alles so ein bißchen bepulen, denn morgen kam die Müllabfuhr. Der Nachbarin hängte sie noch schnell die Tageszeitung an die Tür, in der auch ein Apfel zugesteckt war. Sie würde heute darauf gewartet haben. Heide hatte schon zweimal die Nachrichten versäumt, aber war ja auch egal, würde ja morgen alles noch mal gebracht und stand dann auch in der Zeitung. Das Wort „überfüttert“ wollte ihr danach nicht mehr aus dem Kopf.

Endlich saß sie müde, aber nicht unglücklich in ihrem Sessel und überlegte, warum sie den Tag für so verkehrt gehalten hatte? Manchmal, so dachte sie bald beim Einschlafen, sollte es viel mehr solcher Pannen geben. Da steckte der Tag doch noch mal voller Überraschungen, da wurde doch wieder mal so richtig durchgelüftet. ■

Dumme Fragen – schlaue Antworten

Von Willi WEGNER

Sie sind während der letzten Jahre immer mehr in Mode gekommen, diese Talk-Shows. So eine Talk-Show wird mit Vorliebe im Fernsehen gezeigt und ist eine Zusammenkunft von Leuten, die alles besser wissen und einander fortwährend ins Wort fallen. Die eine Hälfte der Anwesenden ist für etwas, die andere ist dagegen. Geleitet wird die Veranstaltung von einer sehr netten Dame oder einem sehr netten Herrn, die die Fäden der Diskussion zusammenhalten. Oder es zumindest versuchen.

Überraschenderweise hatte man auch mich zu einer solchen Talk-Show, die von einer äußerst attraktiven Dame geleitet wurde, eingeladen. Ich hatte in der Wochenendbeilage einer Tageszeitung – eingebettet in eine Satire – den Satz untergebracht, daß alles Unglück nur daher käme, daß die Menschen nicht zu Hause bleiben. Das war offenbar Grund genug, mehr von mir erfahren zu wollen.

Allerdings mußte ich sehr lange warten. Man nahm mich erst als letzten der insgesamt sechs Auserwählten aufs Korn. „Sie behaupten also“, fragte mich die hübsche Talkmasterin, „alles Unglück käme nur daher ...“ Sie unterbrach sich: „Was verstehen Sie denn überhaupt unter Unglück?“– „Nun ja“, erwiderte ich, sofort leicht irritiert, „Unglück ist, so erinnere ich mich jedenfalls, ein Zustand, der nur wenig mit Glück zu tun hat.“

Die Masterin ließ nicht locker: „Erzählen Sie uns, wie Ihre Kindheit aussah. Waren Sie Bettnässer? Hatten Ihre Eltern ein Verhältnis zu anderen Eltern, und wenn ja, war es ein gutes? Können Sie sich an Einzelheiten erinnern?“

„Ich wurde in Hannover geboren“, sagte ich. – „Aha!“ rief einer der anderen Show-Teilnehmer. „Die Stadt der größten Schützenfeste Europas!“ Und er hob sofort ein Buch hoch, das er selbst geschrieben hatte und das den Titel trug: „Die Treffsicherheit verfrühter Gedanken und ihre Folgen“.

Im Laufe des Talk-Abends streckten noch drei weitere Herrschaften – ich kam mir vor wie auf der Buchmesse – selbstgeschriebene Bücher der Kamera entgegen. Nur ich nicht! Obschon ich Schriftsteller bin, hatte ich kein Buch dabei! Ich spürte förmlich, daß mich das unglaubwürdig machte. Und die hübsche Masterin der Show bemühte sich, mir zu Hilfe zu kommen: „Sagen Sie uns, welches Buch Sie besonders schätzen. Ein eigenes vielleicht?“

„Das Sparbuch“, sagte ich. „Auch wenn es nur zwei Prozent Zinsen gibt.“

„Etwas zum Thema Prozente, bitte sehr!“ wandte sich eine der Talkerinnen, während sie ihr neuestes Buch „Hoch die Tassen!“ ein zweites Mal in die Höhe hob, sehr provozierend an mich: „Trinken Sie, und wenn Sie trinken, seit wann trinken Sie – und wieviel?“– „Gleich nach meiner Geburt“, sagte ich, „habe ich zu trinken begonnen, aber es ist mir entfallen, wieviel ich trank.“

Schließlich kam man noch einmal auf den bewußten Ausspruch (alles Unglück käme nur daher, daß die Leute nicht zu Hause bleiben) zurück. Einer fragte: „Wieso – haben Sie was gegen Autos?“ Ein anderer: „Hassen Sie Menschenansammlungen?“ Ein dritter: „Leben Sie allein, zusammen mit einem Partner oder in einer Wohngemeinschaft – und mit wem fahren Sie in Urlaub?“ Die Talkmasterin schloß sich an mit der Frage: „Stammt dieser bewußte und sehr kommunikationsfeindliche Satz, über den wir hier sprechen, wirklich von Ihnen?“

„Nein“, sagte ich. „Er stammt von dem französischen Philosophen Blaise Pascal. Ich habe ihn nur in meiner Glosse verwendet, weil er mir so gut gefiel. Und nach dem heutigen Abend muß ich Pascal recht geben. Es war zwar kein ausgesprochenes Unglück, daß ich hier war, aber ich hätte ebensogut zu Hause bleiben können.“ ■



Vera Macht: *Frühlingsbote (Öl)*

Weitgereist

Von Wolf WIECHERT

Er sah ihn wie selbstverständlich im Hof stehen, immer noch wie neu, bildschön, wie ein Nachbar damals bemerkte, als er ihn gerade gekauft hatte, bildschön und teuer. Als er ihn kaufte, war es endgültig vorbei mit den Sperenzchen, von wegen Oldtimer und ohne Telefon auf dem Land, abseits der umtriebigen Gesellschaft. Caspar, Melchior und Balthasar waren schon da, und Marie im siebten Monat. Der Oldtimer, Baujahr 57, brauchte 15 Liter Super verbleit und hatte nur fünf Plätze, die bei 100 Stundenkilometern zu schwimmen begannen. Gelegentlich blieb er stehen, weil sich in der Benzinleitung wohl Korrodiertes festgesetzt hatte – einmal voll beladen mit französischem Rotwein in der Mittagshitze. Das reichte endgültig.

Der neue Kombi paßte mit seinen beinahe fünf Metern Länge gerade so in die Garage. Breit lag er auf der Straße und beförderte seine stattliche Familie sicher und unübersehbar in die umtriebige Gesellschaft. Vom Kindergarten über die Grundschule zur Musikschule, über Fußball und Tennis zum Gymnasium, in die Ten-Sing-Abende und die Disko bis zu den Freundinnen. Das war vor zwölf Jahren. Und immer noch stand er da, bildschön, in den Pfingstferien, mitten im silbrigen Olivenhain unter sanft geschwungenen Höhenzügen, über denen Pinien und Zypressen die wellige Landschaft stylten. Toskana natürlich.

Der Kombi paßte ganz besonders hierher, mit einer funktionsgerechten optimierten Technik, die zugleich schön war, möglicherweise sogar wegen ihrer Funktionalität, was dann das Weiterführende wäre, das Moderne vor dieser althergebrachten Renaissancekulisse. Marie war vor zwölf Jahren geboren worden, die Urlaube an der Nord- und Ostsee für die Kleinen, immer mit dem Kombi, voll gepackt bis auf den Sitz hinten rückwärts im Kofferraum, der bei den Kindern so lange beliebt blieb, wie sie nicht gerade anstießen an der Decke. Später fuhren sie an die Müritz, in die Oberlausitz und nach Thüringen, nun schon so mobil, daß die ganze Familie (mit gelegentlichem Widerwillen der heranwachsenen Museumsverächter) auf den Spuren Fontanes und Goethes wanderte. Schließlich dann die langen Strecken an den Atlantik oder ans Mittelmeer, mit sechs Personen, die immer mehr Platz brauchten, immer abwegigere Musik hörten, bis der Älteste im nächsten Jahr nicht mehr mitfuhr, da war er 17, und Melchior sich bereits mit 16 abmeldete, so daß der Kombi einfach so ohne Rückbank bepackt werden konnte, schneller wurde, bequemer. Das Ferienhaus wurde zu groß für nunmehr nur noch drei Personen. Ja, die Ferien hörten gewissermaßen auf, und waren nur noch in den Fotoalben zu besichtigen. Aber der Kombi stand immer noch da, bildschön, geräumig im Hof, vollgepackt mit Erinnerungen, mit Kindersitzen und Keksbröseln, mit Streitereien um die besten Plätze, mit Volksliedern, mit Rock und Rap, und dann schon mal der Älteste selbst am Steuer.

Da kamen langsam wieder die Sperenzchen – kein Oldtimer mehr, aber ein Coupé, klein, spritzig, rot vielleicht – warum eigentlich nicht rot? Bißchen teuer – aber der Kombi wird in Zahlung genommen und nicht einmal so schlecht – obwohl weit unter seinem eigentlichen Wert und sowieso nicht mit Geld zu bezahlen. Oder kann man Leben in Zahlung geben?

Jetzt steht der Kombi wieder im Hof, aber weit, weit östlicher, vor einem zerfallenen Schloß, dort auf dem zugewucherten Kies, auf dem die Landauer früher vorfuhren und die Damen ihre großen Hüte festhalten mußten im Wind, und die offenen Mercedes und Morgans zuletzt.

Er steht immer noch bildschön da, alles noch original, kaum Reparaturen, strahlt ab, suggeriert etwas von der einstigen Schönheit des alten Schlosses, des Gesindehauses auch, in dem die Familie mit fünf Kindern lebt, die mit sieben Personen den ganzen Rücksitz braucht, hinten im Kofferraum, und mit dem Gepäck auf das Dach ausweichen muß.

Wenn sie starten, fröhlich und laut, Richtung Nikolaiken oder Angerburg, reißt die Grasnarbe auf bis auf den Kies, gelegentlich, bei dem Gewicht und der Geschwindigkeit. ■

Probier doch mal

Kinder lernen kochen

Welche Mutter kennt das nicht? Da steht sie mit hochrotem Kopf (wegen Hitze und Hektik) am Herd, um ein Essen für die Familie zu zaubern, das allen schmeckt. Da kommt doch der Knirps viel zu früh aus dem Kindergarten und will helfen! Ausgerechnet. In der Küche lauern viel zu viele Gefahren: heiße Herdplatten, dampfende Töpfe, scharfe Messer, spitze Gabeln. Was kann da nicht alles passieren, denkt die Mutter und scheucht ihren Liebling ins Kinderzimmer. Lautstarke Proteste sind bei einer solchen Prozedur nicht auszuschließen.



Warum also nicht sich einmal die Zeit nehmen und den Sprößling behutsam in die geheimnisvolle Welt der Töpfe und Pfannen einführen? Hilfestellung leistet hier ein neues „Spiele-Spaß-Kinderkochbuch“ von Monika Cremer und Lydia Malethon mit Zeichnungen von Marlies Rieper-Bastian: **Probier mal!** (Annette Betz Verlag, Wien, 48 Seiten, durchgehend vierfarbig illustriert, 14,95 Euro; ab 5 Jahre). Dieses Buch steckt voller Ideen und Informationen. Kinderleichte Rezepte wechseln ab mit lustigen Geschichten, Rätseln und Spielen. Informationen über viele Grundnahrungsmittel und interessante Experimente wie etwa die Ei-Probe, um zu testen, wie alt ein Hühnerei wirklich ist, sind auch für Erwachsene wissenswert. Na, und die Gerichte – von saftigen Pommrabis bis zu dicken Kerls – schmecken auch den Großen. **os**

Ich schlief und träumte,
das Leben wäre Freude
ich erwachte und sah,
das Leben war Pflicht;
ich handelte – und siehe:
Die Pflicht war Freude.

Rabindranath Tagore

Der Tanz der sieben Schleier

Esther Knorr-Anders besuchte ein Bauchtanz-Studio und entdeckte vollendete Ästhetik und Lebensfreude

Um den Preis eines Männerhauptes tanzte Salome den Tanz aller Tänze und soll sich dabei von sieben Schleiern befreit haben. Sieben, wohlgemerkt! Wer jemals versucht hat, auch nur einen einzigen Schleier „in schwingender Bewegung über dem Kopf schweben zu lassen“, weiß, daß dieses Vorhaben mit Tücken gespickt ist. Die halbrund oder lang geschnittenen Gebilde entwickeln Eigendynamik. Flattert das Ding endlich sekundenlang über dem Haar, senkt es sich ziemlich plötzlich über die Augen und Nase. Man sieht nichts mehr, stockfinster ist es. Auch die schlangenhaft erhobenen Arme, der Hüft- und Bauchschwung fallen dem Dunkel zum Opfer. Diese Erfahrung machen alle Elevinnen in Bauchtanzstudios, die in Europa seit den 80er Jahren wie Pilze aus dem Boden schießen; auch Deutschland wurde vom Bauchmuskelbeben heimgesucht. 20 Jahre zuvor hatte der Tanz als „Belly dance“ in Amerika für Ekstase gesorgt. „Mach deinen Mann zum Sultan“, lautete das Schlagwort amerikanischer Frauen, die in stiller Abendstunde den Gatten in Pluderhosen und Pailletten-BH umtänzelten. In nicht wenigen Fällen soll der entnervte Gatte Fluchtwege ersonnen haben.



Proben den Bauchtanz: *Viele Studios bieten den exotischen Tanz auch in Deutschland an.* Foto: Archiv

Wie kam der Tanz nach Amerika und Europa? Gegen Ende des 19. Jahrhunderts hatten orientalische Kaufleute anläßlich der ersten Weltausstellungen mit ihren Waren auch Bauchtänzerinnen einem verdutzten Publikum zur Schau gestellt. In einer Sonderausgabe von *The Illustrated American* las man 1893 in Chicago, dieser Tanz sei „schockierend unmoralisch, unromantisch und vulgär“. Das tat dem Triumph der syrischen Tänzerin Fahreda Mahzar alias „Little Egypt“ keinen Abbruch. Eine ihrer unzähligen Nachahmerinnen, Mary Garden, überraschte die Chicagoer 1910 in einer Theaterrevue mit einer Version des Sieben-Schleier-Tanzes, die vom Polizeichef höchstpersönlich verboten wurde. Er verglich Marys Darbietung mit einer „Katze“, die sich in einem Haufen Katzenminze wälzt, und bekundete so seine Kenntnis von der Wirkung besagter Minze: ein Aphrodisiakum. Ursprünglich war der Tanz, mit und ohne Schleierschwenkerei, ein reiner Kulttanz im Orient gewesen. Er wurde von alt und jung, arm und reich bei Festlichkeiten getanzt, ferner als Beschwörungsritual bei Geburten. Selbst werdende Mütter tanzten ihn als Frühform der Schwangerschaftsgymnastik. Verführungstanz war er selbstverständlich auch. In den Harems hofften Bajaderen und Odalisken die Aufmerksamkeit des Sultans wenigstens für eine Nacht zu erregen, was ihren sozialen Status erhöhte. Vorchristlichen Mythen folgend, war die erste Schleiertänzerin die babylonische Göttin Ischtar. Um ihren Gatten aus den Fängen unterweltlicher Mächte zu lösen, legte die Tanzende an den sieben Toren zum Totenreich jeweils einen Schleier ab. Von ihrer Schönheit überwältigt, gab man den Gatten frei. Unter dem Namen Sulamith soll Ischtar ins „Hohelied“ des Alten Testaments, ein Liebeszwiegesang unverbrämter Erotik, eingegangen sein. Dort tanzt sie den „Reigen zu Mahanaim“.

Im Studio legen die Damen vorerst keine Schleier, sondern die Schuhe ab. Im Handumdrehen schlüpfen sie in Seidenhosen, manche bevorzugen durchsichtige Fransenröcke; phantasievolle Oberteile umhüllen die Brüste. Der Glitzergürtel, unter dem Bauchnabel getragen, darf nicht fehlen. Der Rest ist Selbstsuggestion: „Tausend und mehr Träume“.

Östliche Musik schrillt, rasselt; Aufputschmittel für die Tanzenden. Was an einem Frauenkörper wogen und wackeln kann, ist in Bewegung geraten. Wie von Geisterfingern gezwickt, vibriert jedes Fettröllchen. Kann ein Bauch wellenartig hüpfen? Er kann, sofern er den Namen Bauch verdient. Magere Frauen sind bei diesem Tanz von Natur her benachteiligt; ihre molligen, üppigen Konkurrentinnen sehen rundum attraktiver aus, denn außer Bauch- und Hüftspeck können die meisten auch einen schüttelwilligen Po aufweisen.

Ist der Tanz überhaupt erotisch? Altmeister Freud würde sagen, das kommt auf die Betrachtungsweise an. Reizen den einen „Zittershimmy“ und „Kamelgang“ zum Lachen, fühlt der andere stimulierendes Kribbeln. Was aber fühlen die Tänzerinnen? Was trieb sie ins Studio? Von Beruf sind sie Beamtinnen, Kauffrauen, Hausfrauen. Die Beamtin erklärt, sie habe mit Statistiken zu tun, und nimmt berechtigterweise an, daß diese Erklärung genüge. Abends fallen die Zahlenkolonnen aus dem Gedächtnis, sie zieht sich um, legt den magischen Gürtel an und eine CD auf und läßt das Becken kreisen. Ähnlich verfahren auch die übrigen Frauen. Ausnahme bildet die Hausfrau. Sie tanzt frühmorgens, wenn Ehemann und Kinder die Wohnung verlassen haben. Manche zeigen das Gelernte bei Feiern, einzelne treten sogar öffentlich auf, und wer es sich leisten kann, nimmt an einer „Frauentanz-Reise“ in den Orient teil, die von verschiedenen Studios angeboten wird. Während des Tanzes – das beschwören die Frauen – verfallen sie einer Wandlung. Tiefe Entspannung empfinden sie, die Seele entflieht in exotische Gefilde.

Der Höhepunkt dann ist der Schleiertanz, und damit beginnt der Kampf mit dem Flattertuch. Die Lernwilligen, weit davon entfernt, aufzugeben, lassen sich auf das Unternehmen mit Feuereifer ein. Sehr bald schweißgebadet, versuchen sie, den aalglatten Schleier zu raffen, ihn mit Schwung um den Leib zu schwingen, wo er in elegantem Geriesel von der Brust unter den Nabel gleiten soll. Der Schleier denkt nicht daran, diesem Ansinnen zu folgen. Er windet sich um den Hals, ringelt sich um und zwischen die Beine. Zieht man an ihm, zurrt er sich fest. Lautes Gelächter allerseits.

Zum Schluß des Trainings tanzen sie eine einstudierte Formation. Die Pädagogin tanzt voran. Wunderschön bildet der Schleier ein vorschriftsmäßiges Dach über ihrem Kopf. Bei der Könnerin sieht man, was dieser Tanz sein kann: vollendete Ästhetik, pure Lebensfreude ■

Schwieriges Thema

Einfühlsames Buch: Kinder und der Tod

Als der Großvater starb, war Jannick gerade zwei Jahre alt. Die Eltern hatten ihm gesagt, der Opa sei jetzt im Himmel. Ein Satz, den der Kleine sich wohl gemerkt hatte, denn an Silvester, als die Raketen mit großem Getöse in den Himmel schossen, schaute er ihnen verwundert nach und sagte: „Opa, bumm!“ Klar, der Großvater saß oben im Himmel und machte diesen unsäglichen Krach ...

Kinder und der Tod, ein schwieriges Thema, das Erwachsene selbst kaum bewältigen können. Wie erklärt man, daß ein Mensch nicht mehr da ist? Nicht nur mal eben verreist für ein paar Wochen oder umgezogen in eine andere ferne Stadt, sondern verschwunden für immer und ewig. Der im Kongo geborene Lehrer Patrick Gilson suchte vergeblich nach einem Buch, das Kindern das Thema Tod und Sterben näher bringt. Seinen Schülern an einer belgischen Schule bot er schließlich einen „Workshop“ zu diesem Thema an, und gemeinsam erarbeitete man eine Geschichte, die nun auch in deutscher Übersetzung vorliegt. Die Einnahmen für dieses Buch, das im Brunnen Verlag Gießen erschienen ist, sollen an karitative Organisationen gehen, die sich für schwerkranke Kinder einsetzen. Die Geschichte von Anna und Tim, die in dieselbe Klasse gehen und sehr gut befreundet sind, könnte jeden Tag und an jedem Ort geschehen. – Eines Tages kommt Anna nicht mehr zur Schule; sie ist sehr krank, hat Krebs. Die Kinder, vor allem aber Tim, besuchen sie im Krankenhaus. Jeden Tag ist Tim bei seiner Freundin, liest ihr aus ihrem Lieblingsbuch „Der kleine Prinz“ vor. Eines Tages zeigt sie ihm einen fernen Stern: „Bald werde ich weggehen, und wir können nicht mehr zusammen sein. Dann hast du den Stern als Erinnerung.“



Mit **Wenn ich nicht mehr bei dir bin, bleibt dir unser Stern** (32 Seiten, durchgehend vierfarbig illustriert von Claude K. Dubois, gebunden, 11,90 Euro; ab 6 Jahre) ist eine sehr einfühlsame und kindgerechte Darstellung des Themas Tod und Abschied gelungen. **SiS**

Das Rad anhalten

Gedanken über die Zeit / Von Silke Osman

Der Frühling sollte eigentlich Frohsinn mitbringen. Die ersten Sonnenstrahlen senden eine leichte Ahnung von wärmeren Tagen vom Himmelszelt. Zartes Grün ist an Büschen und Bäumen zu entdecken, Tulpen und Narzissen strecken ihre Blüten der Sonne entgegen. „Vom Eise befreit ... im Tale grünet Hoffnungsglück ...“ Nun ja, die Natur ist offensichtlich befreit von den Unbilden des Winters, der Mensch aber hat diese Wandlung kaum mitgemacht. Er bewegt sich immer noch im gleichen Alltagstrott, nimmt sich nicht die Zeit, die Schönheiten des Frühlings zu entdecken.

„Ich komme mir vor wie ein Hamster im Laufrad“, sagt Susanne B., Hausfrau und Mutter zweier halbwüchsiger Kinder. „Ich laufe und mache und laufe und mache und doch habe ich kaum etwas bewirken können. Von wegen Alltagstrott! Die Zeit rennt mir davon und ich renne ihr hinterher ...“ Ein Phänomen, gegen das nicht nur (Haus)Frauen anzukämpfen haben, das irgendwann einmal auch krank machen kann. Diese Menschen nehmen sich zuviel vor, wollen an einem einzigen Tag alles erledigen, was eigentlich Wochen braucht. Je schneller sie in ihrem Laufrad rennen, umso schneller dreht sich dieses Rad natürlich. Zeit ist Geld, sagt der Volksmund. Tatsächlich, Zeit zu haben zeugt von einem gewissen Wohlstand. Das zu tun, was man wirklich möchte, und nicht das, was andere von einem erwarten – davon träumen die meisten Menschen nur. Funktionieren ist das Zauberwort der modernen Leistungsgesellschaft. Der Mensch muß funktionieren, muß alle Erwartungen erfüllen, wie eine Maschine laufen.

„Eigentlich bin ich ganz anders, aber ich komme so selten dazu“, hat Ödön von Horváth einmal ironisch gesagt. Das wahre Gesicht zu zeigen fällt vielen Menschen schwer. Zu zeigen, wie man wirklich ist, ohne in eine Rolle gedrängt zu werden, ohne „funktionieren“ zu müssen wie ein Schweizer Uhrwerk. Die eigenen Stärken zu entdecken und die Grenzen zu akzeptieren, dazu muß man sich bewußt Zeit nehmen – vielleicht an den bevorstehenden Feiertagen? Innehalten im täglichen Getriebe, das Laufrad einfach einmal anhalten und in sich gehen, dann ist vielleicht auch etwas von dem Hoffnungsglück zu spüren, von dem Goethe in seinem „Faust“ spricht. ■

Chronisch

Hilfe bei Osteoporose

Sie gilt meist als typische Frauen-Krankheit und tritt erfahrungsgemäß im mittleren Alter auf: die Osteoporose, eine chronische Skelett-Erkrankung. Frauen in den Wechseljahren sind am häufigsten von dieser Stoffwechselkrankheit betroffen. Aber auch Männer, so hat man jetzt erkannt, können unter Osteoporose leiden. In Deutschland seien es etwa eine halbe bis eine Million Männer, so Dr. Peymann Hadji von der Marburger Universitätsklinik. Leider fehlen jedoch bisher systematische Untersuchungen. Für Männer, so Hadji, sei beispielsweise das Risiko höher, eine durch Osteoporose ausgelöste Hüftfraktur zu erleiden als an Prostatakrebs zu erkranken.

Nähere Informationen gibt Dieter Debus von der 2002 gegründeten Osteoporose-Selbsthilfegruppe für Männer in Witten/Herdecke, Bommerholzerstraße 22, 58452 Witten, Tel. / Fax: 0 23 02 / 3 20 55. Das Deutsche Grüne Kreuz, Schuhmarkt 4, 35037 Marburg, hat eine kostenlose Broschüre zu diesem Thema herausgegeben (zu bestellen unter dem Stichwort Osteoporose, gegen Zusendung eines mit 1,44 Euro frankierten Rückumschlags). **o-n**

Lob dem Magistrat

Betr.: „Rüsten für den Winter heute in Königsberg“ (Folge 7)

Als gebürtiger Königsberger erinnere ich mich auch an den vielen Schnee in meiner Heimatstadt. Überall lagen am Fahrbahnrand hohe Schneewälle (parkende Autos gab es damals nicht), die nach und nach zum Pregel oder Kupferteich (Nähe Sackheimer Tor) abtransportiert wurden. Auch gab es vor dem Kriege Spezialfahrzeuge, die gleich den aufgeladenen Schnee in Schmelzwasser verwandelten. Probleme mit dem Räumen gab es meines Erachtens nicht. Ein nachträgliches Lob dem Königsberger Magistrat. **Siegfried Mett, Hann. Münden**



Edvard Benesch: *Die Haltung der politischen Klasse in der Bundesrepublik Deutschland ihm und seinen Dekreten gegenüber ist nicht frei von Widersprüchen.* Foto: Archiv

Auch von der Union immer wieder ruhiggestellt

Betr.: „Verhöhnung der Sudetendeutschen“ (Folge 11)

Laut Artikel „Verhöhnung der Sudetendeutschen“ reagieren die Unions-Parteien verärgert auf die Benesch-Ehrung in der Tschechei. Aus den Reihen der CDU/CSU-Bundestagsfraktion kommt scharfe Kritik am tschechischen Parlament, das Benesch für seine Verbrechen an den Deutschen ehrte. Die Aufregung dieser Spezies ist wenig glaubhaft und überzeugend. Wo war der Aufschrei der CDU-Abgeordneten, als CDU-Bundeskanzler Helmut Kohl 1997 die deutsch-tschechische Erklärung unterschrieb und dabei die Benesch-Dekrete für Rechtens erklärte? Für eine noch größere historische Leistung hält Altkanzler Kohl seine Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze als endgültige polnische Westgrenze. Er tat es ohne Not und wurde von niemandem dazu gezwungen. Auch für diese seine „größte historische Leistung“ bekam er nicht Kritik, sondern fast einhellige Zustimmung der CDU-Abgeordneten. Vom tschechischen Parlament verhöhnt zu werden kann man durchaus verstehen, aber vom eigenen, dem deutschen, das ist enttäuschend und verbittert uns Vertriebene. Jetzt, wo die CDU in der Opposition nichts bewirken kann, heuchelt sie Sympathie und Verständnis für die Anliegen der Vertriebenen. Wir Vertriebenen haben uns viel zu lange von unseren deutschen Politikern täuschen, ruhigstellen und sogar kaltstellen lassen – auch und gerade von CDU-Politikern. **Horst Ollech, Buseck**

Nicht nur Rot-Grün ist wurzellos

Betr.: „Verhöhnung der Sudetendeutschen“ (Folge 11)

Es ist nicht nur eine Verhöhnung der Sudetendeutschen, es ist eine Verhöhnung aller Deutschen, wenn das tschechische Parlament eine Benesch-Ehrung mit großer Mehrheit vollzogen hat.

Leider belegt Rot-Grün einmal mehr, daß es kein deutsches Gespür hat, sozusagen nicht in unserem Land wurzelt. Schröder und Fischer könnten ihre Jobs in jedem anderen Land wahrnehmen, sie sind wurzellos, und so ist ihre Politik. Aber auch die Union zeigt sich unter Frau Merkel schwach und weichen Rückgrats. Wenn sie und auch eine geschlossene CSU ihre Stimme gegen diese üble Würdigung eines Menschenrecht-Verletzers und in meinen Augen auch Völker- oder Massenmörders erhoben hätte, wäre das sicher gehört worden und hätte auch im eigenen Land für Klarheit gesorgt. **Hans-Georg Laumen, Düsseldorf**

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Beschimpfungen für Wohltaten

Betr.: „EU-unwürdige Polizeimethoden“ (Folge 7)

Die Schilderungen von Loetzens Kreisvertreter Kawlath sind mir Anlaß, lange gehegte Gedanken zu äußern: Auf kommunaler Ebene besteht zwischen den ehemaligen und den jetzigen Bewohnern der Kreise in Ostpreußen ein enger, vielfach auch herzlicher Kontakt. Die dortige Verwaltung weiß das Engagement (Patenschaften und Partnerschaften, Johanniterorden) sowohl im sozialen als auch im touristischen Bereich sehr zu schätzen. Die Aussöhnung ist hier auf einem guten Wege. Demgegenüber gibt es höheren Orts in Polen einflußreiche Kreise, die – aus welchen Gründen auch immer – die Angst vor den und den Haß auf die „Deutschen“ sorgfältig pflegen. Von deutschen Regierungen ist dem weder in der Vergangenheit noch in der Gegenwart energisch entgegengetreten worden. Die Diskussion um das „Zentrum der Vertreibungen“ ist dafür ein anschaulicher Beweis.

Da man im Leben Fortschritte nicht nur durch Nachgiebigkeit, sondern auch durch konsequentes Vertreten der eigenen Interessen erreicht (Liebe und Strenge), stelle ich folgenden gewagten Gedanken zur Diskussion: Was würde geschehen, wenn die Landsmannschaft Ostpreußen ihre Mitglieder aufriefe, Reisen und Hilfe für einen bestimmten Zeitraum einzustellen? Der darauf erfolgende Aufschrei der Leidtragenden würde die abgehobenen Politiker zwingen, sich wieder einmal mit den Problemen an der Basis zu beschäftigen und etwas sachkundigere Entscheidungen zu treffen. Auf Dauer ist es unerträglich, für Wohltaten Beschimpfungen zu ernten! **Dr. Wolfgang Plaschke, Berlin**

Folgenschweres Westerwellchen

Betr.: „Kandidiert, kandidiert nicht, kandidiert doch“ (Folge 10)

Eine rüstige Löwin und ein rüstiger Löwe haben ein Mäuslein in seiner Höhle aufgesucht und sind von dem auf Elefantengröße Aufgeblasenen mit dem Bescheid entlassen worden, daß sie gefälligst nach des Mäusleins Pfeife zu tanzen haben. Die beiden Löwen waren die Hoffnungsträger all derer, die Schröder zum Teufel wünschen. Sie wollten seit Wochen Schäuble – Stoiber sogar ehrlich, Frau Merkel sicher weniger – und ließen den lange Favorisierten wie eine heiße Kartoffel fallen, als Westerwellchen ihn nicht wollte. Parteifreunde unter sich, von Mitmenschlichkeit keine Spur. Schäuble versenkt, es lebe, na, wie heißt er doch. **Harald Pittner, Hof**

Zeitzeugen gesucht

Betr.: „Ablehnung des Zentrums war vorhersehbar“ (Folge 13)

Im obigen Leserbrief ist von Bromberg und den Märschen nach Lowitsch die Rede. Als sich dort etwas abgespielt hat, war ich zwölf Jahre alt. Ich habe zwar mitbekommen, daß sich etwas Unerhörtes zugetragen haben soll, aber was, wurde mir damals nicht gesagt. Dieses würde ich gern erfahren. Kann mir vielleicht ein Zeitzeuge dabei behilflich sein? **Walter Ott, Gerstetten**

Der EU-Beitritt der Türkei ist absolut illusorisch

Betr.: „Stimmenfang am Bosporus“ (Folge 9)

Ihr Chefredakteur, Hans-Jürgen Mahlitz, hat mir aus der Seele gesprochen, und ich möchte noch einige Daten und Fakten hinzufügen.

Angela Merkel war mit ihrem Vorschlag einer „privilegierten Partnerschaft“ auf der richtigen Spur und in gewissem Maße konstruktiv, während Gerhard Schröder mit seiner Beitrittsoption wieder einmal falsche Hoffnungen weckt. Mit seinen populistischen Versprechungen zum Beitritt der Türkei in die EU wirbt er um Wählerstimmen aus dem Potential der 2,5 Millionen türkischen und türkischstämmigen Menschen in Deutschland. Die Türkei ist aber kein europäisches Land und wird es auch nie werden können, denn fünf Prozent der Fläche liegen in Europa, aber 95 Prozent in Asien. Sie hat über 60 Millionen Einwohner mit extrem hohen Zuwachsraten. Selbst Bundespräsident Rau machte es deutlich: „In der Türkei gibt es keine Religions- und Pressefreiheit, Folterungen sind an der Tagesordnung. Parlamentsbeschlüsse garantieren noch lange keine Umsetzung im Alltag, diese Umsetzung wird wohl noch viele Jahre dauern.“ Die Türkei ist ein durch und durch islamisches Land, das andere Werte hat als das christliche Europa. Europa wird sich erst einmal von den Kosten der zehn neuen Beitrittsländer (zwei weitere folgen in Kürze) erholen müssen. Für sie werden Milliardenbeträge benötigt, denn es handelt sich bei allen neuen Mitgliedern um Nehmerländer. Der Bundestagsabgeordnete Hans-Ulrich Klose (SPD) befürchtet zudem durch die Freizügigkeit, die mit dem Beitritt in die EU verbunden ist, eine geschätzte Zuwanderung von mindestens fünf Millionen Türken nach Deutschland, also ein weiteres, riesiges Problem! Die vielschichtigen Folgen wären speziell für unser Land fatal, aber auch für das übrige Europa! Die Vollmitgliedschaft der Türkei ist aus vorgenannten Gründen absolut illusorisch und hat keine Zukunft. **Margrit und Winfried Schiewer, Allendorf**



Vor 60 Jahren wurde die Tilsiter Kreuzkirche zerstört: *Zur Erinnerung an meine Taufkirche malte ich sie, nicht fotografisch genau, sondern in etwas freier Gestaltung, umgeben von Bäumen.* **Gisela Goetzke, Hamburg**

Quellen zum Ersten Weltkrieg

Betr.: Filmprojekt Erster Weltkrieg

Der SWR Baden-Baden produziert zusammen mit dem Westdeutschen Rundfunk Köln eine mehrteilige Reihe über den Ersten Weltkrieg. Als Autorin wurde ich mit der Betreuung der ersten Folge „Die Schlacht bei Tannenberg und der Krieg an der Ostfront“ betraut. Nun bin ich auf der Suche nach Zeitzeugen oder unveröffentlichten Aufzeichnungen, die den Ausbruch des Ersten Weltkrieges beziehungsweise die Geschehnisse an der Ostfront, insbesondere im Bereich Tannenberg und Ostpreußen beschreiben. S. Stenner, Laurentstraße 29, 55116 Mainz, s.stenner@gmx.de. **Susanne Stenner, Mainz**

Mit gestörten Kindern ist kein Staat zu machen

Betr.: „Eliten für Deutschland“ (Folge 2)

Bereits vor zehn Jahren wiesen Wissenschaftler der Bielefelder Universität nach, daß Kinder und Jugendliche die einzige Bevölkerungsgruppe sind, deren Gesundheitszustand sich in den letzten 20 Jahren merklich verschlechtert hat. Die bei Schülern zunehmend seelisch bedingten Störungen behindern den Lernprozeß, stellten die Wissenschaftler fest. Ferner wurde berichtet, daß ein Drittel der Grundschüler verhaltensgestört und jedes fünfte Kind sprachgestört ist. Wenn, wie berichtet wurde, die meisten Schulkinder nervös sind oder unter Kopfschmerzen und Schlafstörungen leiden, dann kann konstatiert werden, daß in unserem System etwas nicht stimmt. Jedoch wäre es falsch, die Schuld dafür allein bei den Lehrern zu suchen. Sie leiden selbst am Dauerstreß. Die Lehrkräfte plagen sich einerseits unter massivem Zeitdruck, die Vorgaben überfrachteter Lehrpläne zu erfüllen, und verzehren sich andererseits daran, keine Zeit dafür zu haben, die Erziehungsversäumnisse der Elternhäuser auszugleichen. Das Wort und der Begriff „Streß“ waren in der schlimmsten und entbehrungsreichsten Zeit Deutschlands, während und nach dem Krieg, ein Fremdwort.

Wir, die Generation des Wiederaufbaus, haben die Schule mit selbstbezahlten Schulbüchern, aber erfolgreich, durchlaufen, sind in acht Jahren zum Abitur geführt worden, haben anschließend, trotz kriegsbedingter Erschwernisse und ohne Bafög, studiert. Solange die jungen Leute, insbesondere die Schüler der unteren und mittleren Jahrgangsstufen, wöchentlich mehr als 40 Stunden vor dem Fernseher und PC hocken, sich mit der Fernbedienung oder Maus durch die Programme und Computerspiele zappen oder per E-Mail die deutsche Sprache vergewaltigen, so daß ihnen einerseits die Zeit zum intensiven Lernen fehlt und andererseits die Reizüberflutungen zu Konzentrationsschwächen beim Unterricht führen, wird die Schule als Bildungsstätte für den Nachwuchs jeder Art auf verlorenem Posten kämpfen. Es ist einleuchtend, daß derart seelisch malträtierte Menschlein vielfach den Schulabschluß vermasseln und es nicht schaffen, in acht Jahren zum Abitur geführt zu werden, geschweige im notwendigen Umfang für höher qualifizierende Studiengänge, zum Beispiel auf Elite-Universitäten, oder in anspruchsvollen Berufen geeignet zu sein. Dies gilt es zu ändern. Jeder hat seinen Pflichtteil am gemeinsamen Werk unseres Bildungssystems einzubringen. Die Etablierung einer oder mehrerer Elite-Universitäten wird unser Bildungsdilemma selbst mit mehr Geld nicht lösen. **Peter Kopyciok, Kipfenberg**

Von wegen »führende Rolle« für Polen

Betr.: „Nicht so pingelig“ (Folge 7)

Herrn v. Gottbergs Argument gegen eine Kandidatur von Wolfgang Schäuble für das Präsidentenamt gewinnt noch an Gewicht angesichts der Tatsache, daß letzterer sich jüngst dafür aussprach, daß „Polen eine führende Rolle im künftigen Europa“ spielen müsse. Eine solche Forderung muß Abwehr erzeugen wegen des nie behandelten Traumas von Millionen entrechteter, enteigneter, mörderisch aus Deutschland vertriebener Deutscher samt ihrer mehr als zwei Millionen Toten dieser Vertreibung und hinsichtlich des Umstandes, daß der Landnehmerstaat im Schutze der Sieger von 1945 den Meistgeschlagenen Deutschlands nun nicht einmal eine Dokumentation ihrer Geschichte zugestehen möchte, von Wiedergutmachungsabsichten ganz zu schweigen. Man fragt sich, ob hier kalte Ratio oder mangelnde Sensibilität zu obiger Äußerung führte und ob, trotz gegenteiliger Versicherungen, die Linie des noch amtierenden Bundespräsidenten fortgeführt werden soll, der ein Vertreibungszentrum in Berlin in Frage stellte, weil es noch viele Polen gebe, die unter den „Nazis“ gelitten hätten; die Leiden der eigenen Landsleute existieren in solchem Denken offenbar nicht. **Stephanie Heidelmeyer, Alzenau**

Mit dem Wohnwagen nach Masuren

Guten Mutes starten zwei junge Menschen aus Münster mit kompletter Campingausrüstung gen Osten / Von Gregor Röhr

Schon lange reifte in mir, einem 38jährigen Münsteraner, der Gedanke, einmal Ostpreußen zu bereisen, genauer gesagt in die Heimat meiner Mutter, meiner Großeltern zu reisen. Schon lange dachte ich mir: Eine Reise nach Masuren ist eine Reise in das neue/alte Europa. Für viele Menschen in der Bundesrepublik Deutschland und auch Westeuropa ist der Blick gen Osten immer noch ein Tabu. In den Köpfen der Menschen ist der Eiserne Vorhang noch lange nicht verschwunden. Einige hat es aus unterschiedlichen Gründen in die osteuropäischen Länder gezogen: aus Neugier, aus beruflicher Notwendigkeit oder aus der Hoffnung heraus auf wirtschaftliche Profite. Doch ist der Osten für viele Menschen nicht gerade ein Synonym für Urlaub, sondern eher für Sowjetunion, Kommunismus, heruntergekommene Städte, schlechte Versorgungslage, dunkle Lebensumstände sowie sicherlich auch Diebstahl, Brutalität, „Russenmafia“ und unbekannte Gefahren.

Für uns, meine Freundin Claudia und mich, waren all diese Vorurteile kein Hindernis, im letzten Jahr unsere Reise nach Ostpreußen zu starten. Nach dem Motto „Bangemachen gilt nicht“ haben wir unseren Wohnwagen beladen und ein paar Reiseführer unter den Arm geklemmt und sind Anfang August frühmorgens aufgebrochen in Richtung Osten.

Unsere Reisevorbereitungen waren recht dürftig gewesen, und so versuchten wir, noch Kontaktadressen auf unserer Route in Erfahrung zu bringen. Für mich war es dabei naheliegend, mich noch einmal mit meiner Mutter über ihre Heimat zu unterhalten.

Meine Mutter ist 1942 in Derz, Kreis Allenstein geboren. Dieser Ort liegt etwa 1.100 Kilometer in östlicher Richtung von Münster entfernt. So fängt man an, auf die Landkarten zu schauen. Ich suchte nach alten Karten, denn man muß nun doch noch einmal überlegen, wie die Grenzen des Deutschen Reiches vor dem Zweiten Weltkrieg aussahen. Und da entdeckt man, daß Ostpreußen ein Teil des Deutschen Reiches war, genauso wie Bayern, Hessen, Niedersachsen oder Schleswig-Holstein. Und dort ist die Heimat meiner Großeltern und Verwandten.

Unsere Fahrt, mit dem vollbeladenen Wohnwagen hinter dem Pkw und den zwei Fahrrädern auf dem Gepäckträger, geht zunächst in Richtung Berlin. Wir überqueren die ehemalige innerdeutsche Grenze bei Magdeburg und fahren an unserer Hauptstadt vorbei in Richtung Frankfurt an der Oder. Wir haben Glück, denn die Überfahrt über die Oder ist seit zwei Tagen wieder freigegeben, und die Zollabfertigung erfolgt wider Erwarten schnell. Mit einigen polnischen Zlotys bestückt, geht unsere Fahrt Richtung Warschau, vorbei an der fünf Kilometer langen Lkw-Schlange, welche an der Grenze warten muß.

Es dauert eine Weile, bis wir uns an die neuen Straßenverhältnisse gewöhnt haben. Diese Strecke ist wohl die polnische Hauptverkehrsader und sehr stark von Lastkraftwagen frequentiert. Man merkt, daß diese Straßen nicht für solche Verkehrsströme ausgelegt sind, denn die Fahrbahn birgt tiefe Spurrillen, welche bei Regen voller Wasser stehen und das Fahren selbst bei trockener Straße stark erschweren. Trotz allem sind sie doch so gut, daß wir schneller als die erlaubte Höchstgeschwindigkeit fahren und auch prompt geblitzt werden. Diese Polizeistreife ist tatsächlich unser erster Kontakt mit der polnischen Bevölkerung.

Bis kurz hinter Posen schaffen wir es noch bis zur Abenddämmerung und suchen uns dort einen Campingplatz. Am nächsten Tag geht es Richtung Norden bis zur Weichsel, an deren Ufer das mittelalterlich anmutende Thorn liegt, eine der vielen alten Städte, die im Mittelalter (1231) vom Deutschen Orden gegründet wurden. Thorn ist die Stadt, in der Nikolaus Kopernikus gelebt und im wahrsten Sinne die Welt auf den Kopf gestellt hat. Im 15. Jahrhundert behauptete er tatsächlich entgegen der Meinung von Staat und Kirche, daß die Erde nicht das Zentrum des Universums sei. Seine Meinung konnte sich allerdings erst nach den Forschungen von Galilei und Kepler gegen die alte Lehre durchsetzen, und noch heute spricht man vom kopernikanischen Weltsystem.

Entlang der Weichsel geht unsere Reise dann gen Norden. Auf dem Weg an unzähligen Ritterburgen vorbei, die einst das Bollwerk gegen die heidnischen Litauer bildeten. Am Abend erreichen wir die Marienburg, die größte Burganlage Europas, den einstigen Hauptsitz des Hochmeisters des Deutschen Ordens. Und so gehörte eine Besichtigung der Burg natürlich zu unserem Pflichtprogramm. Sehr anschaulich wird hier die Geschichte des Ordens, der deutschen Kolonisation und auch der einstigen Bevölkerung, der Prussen, aufgezeigt.

Unser weiterer Weg führt uns durch das Weichseldelta in die alte Hansestadt Danzig. Phantastisch von der polnischen Bevölkerung restauriert, erstrahlt die Stadt in altem Glanz. Die ganze Innenstadt läßt den Reichtum der hanseatischen Kaufleute erahnen, die hier ihre Häuser bauten. Die Stadt lebt, und viele junge Menschen prägen das Stadtbild. Stimmungsvolle Restaurants, Cafés und Kneipen laden zum Genießen ein.

Von hier aus führt unser Weg östlich zurück über die Weichsel an der alten Hafenstadt Elbing vorbei, immer auf die Stadt Allenstein zu. Hier wird uns deutlich, warum Ostpreußen Land der dunklen Wälder und kristallenen Seen genannt wird. Allenstein war vor 1945 Regierungssitz in diesem Bezirk und eine der größten Städte des Bistums Ermland, des einzigen katholischen Gebietes in ganz Ostpreußen. Heute ist die Stadt Anlaufpunkt für die Deutsche Minderheit im südlichen Teil Ostpreußens, eine Institution, welche nach der Wende von 1990 öffentlich erlaubt wurde. Während der kommunistischen Zeit durfte nirgendwo erwähnt werden, daß dieses Gebiet jemals zu Deutschland gehört hat. Die noch dort lebende deutsche Volksgruppe wurde gezwungen, die polnische Staatsbürgerschaft anzunehmen.



Frühstück auf dem Campingplatz: *Die Fahrräder für die bevorstehende Exkursion stehen schon bereit.* Fotos (2): Röhr

Die Tage in dieser Region lassen einen spüren, daß die Zeit hier stehengeblieben ist. Ostpreußen ist sehr landwirtschaftlich geprägt – Wälder, Felder, Seen, Natur pur. Was wird die Zukunft dieser Region und den Menschen hier bringen? Die Republik Polen ist ein aufstrebender Staat und ab dem 1. Mai dieses Jahres Mitglied in der EU. Die slawische Mentalität erinnert uns an die Südländer, wie wir sie aus Italien oder Spanien kennen. Die ostpreußischen Landstriche sind für Polen sicherlich landwirtschaftlich wertvoll. Viele Fragen gehen uns durch den Kopf: Kommt es in Zukunft zu Holzraubbau? Wird man die kristallenen Seen erhalten können? Oder wird auch hier Industrie angesiedelt? Wie weit wird die Ostseeküste industriell interessant für Polen? Nicht nur Danzig, auch Elbing, Pillau und Königsberg waren zu früheren Zeiten florierende Handels- und Hafenstädte.



Vor der Burg Rößel: *Der Autor und seine Freundin Claudia*

Doch zurück zu unserer Reise. In Allenstein angekommen, führt unser Weg einige Kilometer weiter in den Ort Bischofsburg. Dort können wir unseren Wohnwagen bei den Freunden meiner Eltern parken, um von dort aus Kurztrips in die nähere Umgebung zu starten. Meine Gedanken schweifen in die Vergangenheit, als der Opa noch vor ein paar Jahren erzählt hat von seinem Hof und seinen Pferden, von der schönen alten Zeit in Ostpreußen, wenn im Sommer dort die Verwandten aus dem Ruhrgebiet zu Besuch kamen. Wie wohl alles geworden wäre, wenn meine Mutter in ihrem Geburtsort Derz, diesem kleinen verschlafenen Örtchen zwischen Allenstein und Bischofsburg, ihr Leben aufgebaut hätte?

Doch wieder zur Wirklichkeit. Ein weiterer Höhepunkt im Ermland, dem katholischen Landesteil Ostpreußens, ist der Wallfahrtsort „Heiligelinde“. Die barocke Kirche wird dort von der Abendsonne herrlich angestrahlt, als wir sie erreichen. Zwischen all den vielen Backsteinkirchen entlang der Ostsee ist man gar verblüfft, hier solch eine eher süddeutsch anmutende Kirche zu entdecken. Wir haben noch die Gelegenheit, an einem Gottesdienst teilzunehmen, und genießen anschließend den Sonnenuntergang von dieser Anhöhe.

Auch von hier aus führt unser Weg wieder vorbei an alten Burgen des Deutschen Ordens wie zum Beispiel die Burg Rößel. Doch dann gelangen wir zu einer Burganlage unserer Zeit, einer Festung ungeahnten Ausmaßes. Was mag das sein? Die Wolfsschanze in Rastenburg, das sogenannte Führerhauptquartier. Hitler ließ es während des Zweiten Weltkrieges unter strengster Geheimhaltung bauen. Viele Geschichten ranken sich um diesen Standort.

Am Abend gibt es im Landhaus unserer Bekannten noch ein Fest, bei dem wir Freuden und Leiden des polnischen Wodkas zur Genüge kennenlernen. Einen Tag darauf verabschieden wir uns von Allenstein, und es geht weiter in Richtung Nordosten. Unsere Reise führt durch die masurische Seenlandschaft. Kristallene Gewässer, bei denen man den Eindruck hat, man könnte bis auf den Grund schauen, kleine Ferienorte, Fischerboote, Bootsanlegestellen, kurzum eine idyllische Atmosphäre.

Doch wir kommen langsam in Randgebiete des südlichen Ostpreußen und immer dichter an die Grenze zum Königsberger Gebiet. Der Weg entlang der Ostsee führt eigentlich mitten durch dieses Gebiet, doch wir fahren östlich durch den Ort Suwalki zur litauischen Grenze und lassen das Königsberger Gebiet links liegen. Eine kurzes Stück Staatsgrenze bildet hier die Verbindung zwischen Polen und Litauen, bis sich im Süden die Grenze zu Weißrußland anschließt. Wir überqueren die Grenze problemlos und fühlen uns nun doch ein wenig sicherer in Litauen, da man den Menschen hier mehr Deutschfreundlichkeit zuschreibt und die Litauer sich angeblich nicht so oft Autos von anderen „ausleihen“ ... Uns fällt auf, daß die Campingplätze im Baltikum nur noch rar gesät sind. Und somit muß unsere Reiseroute jetzt genauer ausgefeilt werden. Doch auch in Kaunas, der einstigen Hauptstadt Litauens, war der gekennzeichnete Campingplatz nicht zu finden. So waren wir froh, daß wir noch eine Kontaktadresse zwischen Kaunas und Wilna hatten. Spät in der Nacht treffen wir in dem kleinen Ort Morkunai ein. Ein Freund von uns aus Herford hat hier vor ein paar Jahren mit seinem Vater eine Autowerkstatt aufgebaut. Umgebaute Viehstallungen einer ehemaligen Kolchose dienen als Werkstatt. Wasser gibt es noch gar nicht, und ohne Heizung wird es im Winter sehr kalt. Doch der Autohandel scheint zu blühen, und schon lange sieht man hier deutsche Autos auf den Straßen. Audi an erster Stelle, gefolgt von VW und Opel. Schrottautos will man auch hier nicht fahren, und somit sind die Menschen auch bereit, einige tausend Euro für ein solides Auto zu investieren. Von hier aus unternehmen wir Abstecher in die wichtigsten Städte Litauens: Wilna und Kaunas. Nach einer kurzen Zeit hier auf dem Land geht es endlich an den Ostseestrand. Schnurstracks gen Westen entlang des Flusses Memel führt eine der wenigen Autobahnen auf den Ort Memel zu.

Von hier aus kann man zur Kurischen Nehrung übersetzen. Kilometerlange Dünenstrände laden dort zu Badeurlaub und zum Träumen ein.

Unser Weg führt heraus aus der Industrie- und Hafenstadt Memel, und wir fahren einige Kilometer weiter Richtung Norden zum Badeort Polangen. Hier verweilen wir ein paar Tage und lassen es uns gut gehen. Die weiten weißen Sandstrände geben wirklich das Bild von „richtig“ Urlaub, und im Örtchen Polangen spielen jeden Abend die Live-Bands in den Biergärten.

Noch ein paar Tage genießen wir den Ostseestrand, bevor es dann wieder auf die Heimreise nach Münster geht. Beeindruckende Bilder und viele neue Erfahrungen bleiben uns im Gedächtnis. Das „Abenteuerland“ im Osten wird uns bestimmt nicht das letzte Mal gesehen haben. ■

Campen in Ostpreußen

... sowie bei den Nachbarn Polen und Litauen

Die Campingplätze in der Republik Polen sind gut, sauber und günstig. Auf den polnischen Straßen sieht man auch hin und wieder polnische Pkws mit Wohnwagen. So fühlt man sich nicht so sehr als Exot. Sonst fühlt man sich als Reisender aus der Bundesrepublik schon etwas unwohl und beobachtet. Und in den Städten sucht man sich immer einen bewachten Parkplatz, auf dem man sein Auto in Sicherheit glaubt ...

In den baltischen Staaten sind die Campingplätze rar gesät, und die wenigen zum Campen geeigneten Plätze sind kaum auf Wohnwagen oder Zelte eingestellt, denn im Baltikum ist es üblich, daß man sich gleich ein kleines Ferienhaus mietet, das vom Preis her dem Wohnwagenplatz fast gleichkommt. Die sanitären Anlagen in diesen Häusern und auf den Plätzen entsprechen nicht westlichem Standard. **G. R.**

Schiemanen

Der Flugplatz Schiemanen im Kreis Ortelsburg wird nicht geschlossen, obwohl er Verluste macht. Über die weitere Zukunft dieses einzigen Flugplatzes für Passagiermaschinen im südlichen Ostpreußen diskutierten in Allenstein die Eigentümer der den Flughafen betreibenden Gesellschaft mit den Woiwodschaftsbehörden. Das Problem ist, daß die gegenwärtigen Besitzer der Flughafen-Gesellschaft nicht über die für eine komplette Sanierung nötigen Geldmittel verfügen. Hauptanteilseigner sind nämlich der Staat und die Staatliche Flughafen-Gesellschaft. Eine Lösung könnte möglicherweise eine Veränderung der Besitzverhältnisse bringen. So ist es nicht auszuschließen, daß der Staat seine Anteile an die Woiwodschaft in Allenstein überträgt. Wie die ermländisch-masurische Vizewoiwodin Hanna Bojarska versicherte, werden die Woiwodschaftsbehörden alles tun, den Betrieb des Flughafens zu unterstützen.

Schiemanen soll gemeinsam mit Allenstein, Elbing und Rastenburg Knotenpunkte eines regionalen Luftfahrtnetzes bilden. Zusätzliche Flugplätze sollen in Rostken bei Johannisburg, Schönbrunn bei Angerburg, Grieslienen, Proberg bei Sensburg, Treuburg und Lötzen entstehen. Der Marschall von Ermland und Masuren, Andrzej Rynski, rechtfertigte dieses Engagement damit, daß nach dem Beitritt Polens zur EU eine gute Infrastruktur auf dem Gebiete der Luftfahrt möglicherweise der einzige Trumpf in der Konkurrenz zwischen den Regionen um den Erhalt europäischer Finanzmittel und Investitionen sein könne. Dort, wo Flugplätze seien, so der Politiker, bestünden die größeren Aussichten auf Industrie- und Wirtschaftswachstum sowie die Verringerung der Arbeitslosigkeit.

Gerd Bandilla

Sorge ums Geld

Brüssel hat erneut die Verwaltungskarte der Republik Polen umgezeichnet. Der Staat wurde in sechs Makro-Regionen aufgeteilt. Das südliche Ostpreußen wurde mit Westpreußen, Bromberg und Thorn zusammengefaßt. Diesen Makro-Regionen wurden Statistik-Nummern zugeteilt, kurz NUTS genannt. Eigene Statistik-Nummern erhielten auch die Woiwodschaften und Kreise. Die Einteilung ist für das Ausrechnen der Regionalförderung der Europäischen Union von Bedeutung. Allensteins Kommunalpolitiker fürchten nun, daß die Zusammenfassung armer mit reichen Regionen zu einer Makro-Region dazu führen könnte, daß arme Gebiete aus der EU-Förderung herausfallen, weil die statistischen Durchschnittswerte durch die Zusammenlegung mit reichen Nachbarn zu positiv werden. ■

Gedenktafel

In der Konkathedrale St. Jakobus d. Ä. in Allenstein ist während eines von Erzbischof Dr. Edmund Piszcz zelebrierten Hochamtes im Beisein des Stadtpräsidenten Jerzy Malkowski sowie zahlreicher Ehrengäste eine Gedenktafel enthüllt worden, welche die Verdienste des ermländischen Erzpriesters Johannes Hanowski um die Erhaltung der Allensteiner Kirche vor Brandschatzung und Zerstörung durch die Rote Armee im Januar 1945 würdigt.

Auf der bronzenen Gedenktafel sieht man unter den Worten „Dem Erzpriester Johannes Hanowski, der im Jahre 1945 die Allensteiner Kirchen vor Brandstiftung gerettet hat“ die Silhouetten der Allensteiner Kirchen und des Hohen Tores inmitten von lodernden Flammen der brennenden Stadt. ■

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied und Familienfreunde,

sicher habt Ihr gedacht, als Ihr in der letzten Folge unsere „Extra-Familie“ gelesen habt: ‚Na, nun ist Frau Geedes Briefpungel aber leer!‘ Ist er nicht, sondern noch immer – oder schon wieder – stramm gefüllt. Und deshalb lege ich auch gleich los und beginne mit einer – auch für uns, die wir ja so einiges gewohnt sind – ganz ungewöhnlichen Geschichte.

Es geht mal wieder um Ahnenforschung, die für **Tim Gruber**, * 1974, ein Lebenswerk ist, das nie einen Anfang noch ein Ende findet. Im Mittelpunkt steht seine ostpreußische Urgroßmutter, die Kleidermacherin **Juliane Franziska Weiss**, geb. **Kummetz**, * 11. Juni 1877 in Kaukehmen. Ihr Vater war der Grundbesitzer **Johann Friedrich Kummetz**, * 4. Februar 1854 in Neusorge, Kreis Kaukehmen, Sohn des Losmannes **Friedrich** Kummetz und dessen Frau **Dorothea,** geb. **Saunus**. Er war verheiratet mit **Erdmuthe,** geb. **Griegoleit** beziehungsweise **Griguleit**, Tochter des Wirts **Mike** Griegoleit beziehungsweise Griguleit und dessen Ehefrau **Maryke,** geb. **Plonikke**, aus Skulbetwarren bei Kaukehmen (Kuckerneese).

Juliane Kummetz ging irgendwann in den Westen. Sie arbeitete in einer Herberge, wie Herr Gruber schreibt, aber es dürfte schon ein gutes Haus gewesen sein, denn eines Tages stieg dort eine „sehr bekannte Person“ ab, einwandfrei männlichen Geschlechts, denn die Folge seiner Übernachtung war ein Sohn, den Juliane am 5. Juli 1907 in Kreuznach zur Welt brachte. Der Vater galt als unbekannt, denn der Erzeuger mit dem „berühmten Namen“ sollte nicht urkundlich vermerkt werden. Das Kind wurde auf den Namen **Werner Leopold** Kummetz getauft und blieb bis zu seinem vierten Lebensjahr bei der Mutter. Als diese einen Herrn Weiss heiratete, gab sie ihren Sohn zur Adoption frei. Im Oktober 1911 wurde der Junge von dem Heidelberger Ehepaar **Johann Friedrich** und **Karoline Gruber** adoptiert. Die leibliche Mutter wohnte zu dem Zeitpunkt in der Mommsenstraße 23 in Berlin-Charlottenburg. Sie verstarb am 8. April 1938 in Berlin. Das ist alles, was Tim Gruber als Enkelsohn von Werner Kummetz, später Gruber, über seine ostpreußischen Vorfahren weiß. Sehr gerne würde er mehr über diese in Erfahrung bringen, denn es dürfte ja in der Elchniederung Verwandte gegeben haben. Vielleicht schreiben ihm Landsleute, die aus dieser Gegend kommen und etwas über die genannten Familien- und Ortsnamen aussagen könnten? Herr Gruber würde sich sehr freuen. Natürlich würde er auch gerne wissen, wer sein leiblicher Urgroßvater war, aber wenn dessen Name schon damals verschwiegen wurde, wird die Frage heute erst recht nicht zu lösen sein. Was uns besonders erfreut: Tim Gruber ist auf seine ostpreußische Herkunft sehr stolz und ist deshalb begeisterter Leser unserer Zeitung! (Tim Gruber, Brahmsstraße 8 A in 69214 Eppelheim, Telefon 0 62 21 / 75 50 93.)

Auch **Esther Capano-Schwendener** ist als Adoptivkind aufgewachsen. Die leibliche Mutter der im schweizerischen Teufen Lebenden kam aus Ostpreußen. Durch Zufall hat sie eine Halbschwester gefunden. Gemeinsam suchen sie nun Verwandte aus der mütterlichen Linie, die nach Neuenburg, Kreis Gumbinnen, zurückführt. Dort lebte **Anna Rudat**, die am 12. April 1922 in Gumbinnen ihre Tochter **Elfriede Gertrude** Rudat gebar. Die Mutter heiratete später, und es kamen weitere Kinder zur Welt. Der Ehename ist leider nicht bekannt. Einer ihrer Söhne soll sehr jung an Tuberkulose verstorben sein. Die Familienfama berichtet, daß eine Nichte von Zar Nikolai in die Verwandtschaft eingeheiratet haben soll. Auch Elfriede Rudat bekam 1940 einen unehelichen Sohn mit Namen **Horst**. Sie heiratete zwei Jahre später den in Deutschland geborenen Schweizer **Emil Niederer** in Greven. Es wurden zwei Töchter, **Hannelore** und **Ursula**, geboren. Bei Kriegsende floh die Familie auf schwierigen Wegen in die Schweiz. Elfriede und Emil Niederer sind inzwischen verstorben, aber ihre Nachkommen, die kaum Kenntnisse über ihre ostpreußische Herkunft besitzen, möchten nun mehr über ihre Wurzeln erfahren und suchen deshalb Verwandte oder ehemalige Neuenburger, die Hinweise auf die Genannten geben können. (Esther Capano-Schwendener, Bündtstraße 3 in CH-9053 Teufen AR, Telefon 4 17 13 33 28 76.)



Der Alte Fritz: *Von ihm und einem Förster, der bei ihm seine Prüfung zum Oberförster bestehen soll, handelt ein Gedicht, das Heinz Schlagenhauf sucht. Gemäß diesem Poem fragt der König den Prüfling: „Wieviel Bäume hat Er in seinem Revier?“ Die Antwort kommt wie aus der Pistole geschossen: „2.000.604!“ Läßt Majestät die Bäume nachzählen? Nein: „Herr Oberförster, Er weiß Bescheid, fahr Er zu, ich hab' keine Zeit!“ Wer das gesuchte Gedicht kennt, wende sich an Heinz Schlagenhauf, Langer Acker 32 in 23738 Lensahn / Holstein, Telefon 0 43 63 / 14 10.* Foto: Archiv

Ach, welche Hoffnungen werden in unsere Ostpreußische Familie gesetzt! Schreibt schon Herr Gruber: „Wenn mir jemand bei der Ahnenforschung helfen kann, dann ist es nur Frau Geede mit ihrer Ostpreußischen Familie ...“, so führt dies **Erika Hanff** in ihrem Schreiben fort: „Unser letzter Versuch ist nun die allwissende, Ihre und unsere Ostpreußische Familie!“ Stapeln wir etwas tiefer und sagen lieber: vielwissend! Auch das ist schon ein großes Lob!

Also zu Frau Hanff! Es geht um ihre Königsberger Verwandten, ihren Onkel **Ernst Baß** und seine Familie. Ihre Flucht mißglückte, sie mußten von Pillau wieder nach Königsberg zurückkehren und erlebten dort das furchtbare Ende. Die Familie wohnte in der Kaporner Straße 17 c in Ratshof, ihre unmittelbaren Nachbarn waren die Familien **Müller**, **Majewski** und **Haugk**. Ernst Baß, * 1900, litt an Asthma, war deshalb Frührentner, betätigte sich aber als Heizer eines Gebäudes in der Kaporner Straße. Er hatte mit seiner Frau **Liese** drei Kinder: **Ruth**, * 1929/30, **Lothar**, * 1932, und **Lieselotte**, * 1939. Noch 1948 soll die damals etwa 19jährige Ruth bei Aufräumarbeiten in den Straßen von Königsberg gesehen worden sein. Lothar ist wohl nach Kobbelbude zu seinen Großeltern gekommen, die aber dann verhungert sein sollen. Das ist alles, was Frau Hanff von ihren Verwandten weiß. Kann sie etwas über deren Schicksal durch unsere Familie in Erfahrung bringen? (Erika Hanff, Bertha-v.-Suttner-Straße 15 in 51067 Köln.)

In einem Fall sind wir aber doch „allwissend“ gewesen, denn es ist wieder mal ein kleines Wunder geschehen: **Hilde Kraemer** hat eine ehemalige Schülerin gefunden, nach der sie jahrelang vergeblich gesucht hatte – und nun ging alles blitzschnell: Sie bekam schon kurz nach der Veröffentlichung in unserer Kolumne den Hinweis, daß eine der gesuchten Schwestern, die auf einem Gut im Samland lebten und in Pillau zur Schule gingen, jetzt in Burgdorf wohnt. Sie schrieb an die angegebene Adresse, und am nächsten Tag sprudelte es nur so aus dem Telefon: „Ich bin die Gesuchte, die von Ihnen erwähnte Reiterin, meine Schwester Katharina ist aber tödlich verunglückt.“ Überraschung und Freude groß! Inzwischen ist der Draht noch öfters heiß gelaufen, denn es gab und gibt unendlich viel zu erzählen. Frau Kraemer will nun alle Klassenkameradinnen der Gesuchten – „die alle ein schlechteres Gedächtnis haben als ihre sehr alte Lehrerin!“ – benachrichtigen. Da aber bei uns erfüllte Wünsche leicht Kinder bekommen, schließt sie eine neue Bitte an: Die ehemalige Lehrerin, deren Kollege in alten Tilsiter Tagen der bekannte Schriftsteller und Zeichner **Robert Budczinski** war, sucht dessen Buch „Die Kurineru“. (Hilde Kraemer-Bunks, Anebosweg 31 in 76182 Karlsruhe, Telefon 07 21 / 7 43 50.)

Da schließe ich gleich den Wunsch von **Dorothea Blankenagel** an, die das Buch „Andre und Ursula“ sucht. Sie hat es verliehen und nicht zurückbekommen, möchte es aber gerne haben. (Dorothea Blankenagel, Heerstraße 59 in 47053 Duisburg, Telefon 02 03 / 2 16 77.)

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

Häfen wachsen

Die Häfen der östlichen Ostsee sind in den letzten Jahren kräftig gewachsen, und die Erweiterung der Europäischen Union am 1. Mai läßt weiteres Wachstum erwarten. Memel meldet für 2003 einen Umschlagzuwachs um 7,4 Prozent auf 221,2 Millionen Tonnen. 120.000 Standardcontainer waren fast doppelt so viel wie ein Jahr zuvor. Zwei Drittel des Verkehrs entfallen auf Ladungen von und zu den nordwesteuropäischen Häfen.

Bei den Containern ist das Fassungsvermögen von 200.000 Standardcontainern noch lange nicht erreicht. Deshalb ist die Einrichtung einer Freizone angedacht. Der Hafen ist Endpunkt des EU-Transportkorridors IX B über Kiew zum Mittelmeer und zum Schwarzen Meer. Von Memel aus läuft der Shuttlezug „Viking“ nach Süden. Eine Verbindung mit Moskau soll gemeinsam mit dem russisch verwalteten Königsberg eingerichtet werden. In der Pregelmetropole ist in den letzten beiden Jahren das Ladungsaufkommen um die Hälfte gestiegen.

Die Seehäfen der Russischen Föderation haben im vorigen Jahr mit zusammen 285 Millionen Tonnen zehn Prozent mehr Ladungsaufkommen zu verzeichnen gehabt. Die vorhandenen Umschlagmöglichkeiten reichen nur bis 2005 aus. Deshalb haben zahlreiche Exportunternehmen des Landes Anteile an den Hafengesellschaften übernommen, um den Ausbau zu forcieren. Beklagt wird von Fachleuten, daß die Dienstleistungen rund um das Hafengewerbe noch immer unbefriedigend sind und die Infrastruktur für die Zu- und Abfahrt noch immer unzulänglich ist. Insbesondere bei der Bahn entstehen regelrechte Staus vor den Häfen.

Bis 2010 soll sich der Umschlag in den Häfen der Russischen Föderation auf 530 Millionen Tonnen steigern. Davon soll fast die Hälfte auf Erdöl und Erdölprodukte entfallen. Dafür entstand in Fischhausen eine neue Ölabfertigungsanlage. Eine weitere derartige Anlage mit einem Durchsatz von zwölf Millionen Tonnen will ein russisch-britisches Unternehmen in Ust-Luga errichten. **HSK**

Bodenverkauf

Die sogenannte Agentur für landwirtschaftliche Immobilien hat den Verkauf staatlicher Ackerflächen wieder aufgenommen. Vor einem Jahr war der Verkauf staatlicher Immobilien gestoppt worden, weil die Übersiedler aus dem sogenannten Ostpolen östlich der Curzon-Linie hierauf Forderungen angemeldeten. Nun ist alles geklärt. Die Übersiedler können jetzt für ihre Entschädigung von der Agentur Land kaufen. Um Konflikte zwischen den ansässigen Bauern und den Übersiedlern zu vermeiden, wird es dabei gewisse Beschränkungen beziehungsweise Begrenzungen geben. Das teilte der Direktor der Allensteiner Nebenstelle der Agentur mit. In diesem Jahr plant die Agentur den Verkauf von mehr als 38.000 Hektar Land. Im Laufe des letzten Jahrzehnts wurden in der Region bereits mehr als 350.000 Hektar landwirtschaftliche Fläche verkauft. Trotzdem sind in Ermland und Masuren noch immer über eine halbe Million Hektar Grund und Boden in staatlichem Besitz. Der größte Teil ist an private Unternehmen verpachtet. **G. B.**

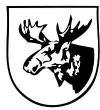
Wechselkurse

Letzten Donnerstag war ein Zloty 21,394 Cent, ein Rubel 2,895 Cent und ein Litas 28,962 Cent wert. Die Angaben erfolgen ohne Gewähr. ■

AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

ELCHNIEDERUNG



Kreisvertreter: Hans-Dieter Sudau, Osnabrück. Geschäftsführer: Reinhold Taudien, Fichtenweg 11, 49356 Diepholz, Telefon (0 54 41) 92 89 06 und 79 3.

Kirchspieltreffen Karkeln – findet wie im Heimatbrief Nr. 38 angegeben am 6. Mai ab 11 Uhr im Restaurant „Eckhardt" in Hamburg-Altona, Paul-Nevermann-Platz 2–4, in Bahnhofsnähe, statt. Um rege Beteiligung bittet Klaus Schenk, Lärchenstraße 2, 55494 Rheinböllen, Telefon (0 67 64) 24 65.

GUMBINNEN



Kreisvertreter: Eckard Steiner, Schöne Aussicht 35, 65510 Idstein/Taunus, Telefon (0 61 26) 41 73

Gesamtdeutsches Heimattreffen des Regierungsbezirks Gumbinnen – Am Sonnabend, dem 22. Mai 2004, in der Zeit von 12 bis 17 Uhr, findet ein Treffen der Landsleute im „Landhotel" in 19372 Spornitz bei Parchim statt, zu dem auch interessierte Gäste herzlich eingeladen sind. Es erwartet der Teilnehmer wieder, wie bisher, ein außerordentliches, interessantes Programm. Organisation und Auskunft bei Dr. Friedrich-Eberhard Hahn, John-Brinkmann-Straße 15 b, Telefon und Fax (03 8 71) 22 62 38.

HEILIGENBEIL



Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Kreistreffen 2004 – Unser Kreistreffen findet in diesem Jahr am Sonnabend, dem 11., und Sonntag, dem 12. September, in Burgdorf statt. Umfangreiche Einzelheiten mit vielen nützlichen Hinweisen werden im Mai im neuen Heimatblatt, Folge 49, des Kreises Heiligenbeil veröffentlicht.

Unsere Sondertreffen 2004 – Angaben erfolgen chronologisch nachstehend:

Gemeinde Robitten-Maggen, Kirchspiel Zinten-Land, vom 26. bis 28. März in Altenau/Harz. Ort: Polizeierholungsheim Altenau, An der Schwefelquelle 20, 38707 Altenau, Telefon (0 53 28) 3 40. Organisation: Irmgard Lenz, geb. Wengel, Eichelen 31, 88074 Meckenbeuren, Telefon (0 75 42) 46 49. Die Landsleute aus Robitten-Maggen treffen sich in diesem Jahr zum sechzehnten Mal.

Gemeinde Ludwigsort, Kirchspiel Pörschken – Vom 24. bis 25. April treffen sich die Landsleute aus Ludwigsort und Umgebung. Ort: Rotenburg (Wümme), „Helmut-Tietge-Haus" (Jugendherberge), Verdener Straße 104. Organisation: Ruth Dammeyer, geb. Wetzke, Zevener Straße 4, 27404 Rhade, Telefon (0 42 85) 14 40.

Gemeinden Arnstein und Schönfeld im Kirchspiel Tiefensee – Vom 18. bis 20. Juni treffen sich die Landsleute aus den Orten Arnstein und Schönfeld. Ort: 31812 Bad Pyrmont, „Ostheim", Parkstraße 14, Telefon (0 52 81) 9 36 10. Organisator: Kurt Woike, Graue-Burg-Straße 117, 53332 Bornheim, Telefon (0 22 27) 90 85 70.

Gemeinde Groß Hasselberg, Kirchspiel Hohenfürst – Vom 30. Juli bis 1. August treffen sich die Landsleute aus der Gemeinde Groß Hasselberg: Ort: 31812 Bad Pyrmont, „Ostheim", Parkstraße 14, Telefon (0 52 81) 9 36 10. Organisatorin: Annemarie Schmidt-Alpers, geb. Steinhagen, Kauzenwinkel 6, 30627 Hannover, Telefon (05 11) 57 13 21.

Gemeinde Schwengels-Dothen, Kirchspiel Zinten-Land – Am 11. September ab 11 Uhr treffen sich zum elften Mal die Landsleute anläßlich des Kreistreffens in Burgdorf, Ortsteil Sorgensen, Ort: „Schützenkate", Riethornweg 25, Organisatoren: Ortsvertreterin Eleonore Kath, geb. Malek, und ihr Ehemann Gerhard Kath, Franz-Mehring-Straße 6, 16816 Neuruppin, Telefon (0 33 91) 50 16 62.

Kirchspiel Bladiau – Am 11. September um 15 Uhr anläßlich unseres Kreistreffens treffen sich die Landsleute aus den gesamten Gemeinden des Kirchspiels. Ort: Gemeindesaal der Pankratiuskirche Burgdorf, Gartenstraße, Organisator: Kirchspielvertreter Konrad Wien, Hamburger Straße 4, 21224 Rosengarten, Telefon (0 41 08) 49 08 60.

Diamantene Konfirmation – In Burgdorf am Sonntag, dem 12. September, um 14 Uhr in der St. Pankratius-Kirche in Burgdorf. Anmeldung bei Kirchspielvertreter Konrad Wien.

Kirchspiel Deutsch Thierau – Am 11. September um 16 Uhr führt das Kirchspiel mit allen Gemeinden wieder das traditionelle Sondertreffen anläßlich des Kreistreffens durch. Ort: „Veranstaltungszentrum" Burgdorf, Sorgenser Straße 31, Organisator: Heinz Klein, Sella-Hasse-Straße 57, 12687 Berlin, Telefon (0 30) 9 32 09 05.

Kirchspiel Brandenburg – Vom 8. bis 10. Oktober mittags treffen sich zum zwölften Mal die Landsleute aus den Gemeinden des Kirchspiels. Ort: Rotenburg (Wümme), „Helmut-Tietje-Haus" (Jugendherberge), Verdener Straße 104. Organisator: Prof. Dr. U. E. Klein, Am Stoß 36, 57234 Wilnsdorf, Telefon (02 71) 39 02 56. Kirchspielvertreter ist Ernst Perbandt, Holzkontor 28, 26931 Elsfleth, Telefon (0 44 04) 22 95.

INSTERBURG STADT UND LAND

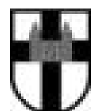


Geschäftsstelle: Telefon (0 21 51) 4 89 91, Fax (0 21 51) 49 11 41. Besuche nur nach vorheriger Terminvereinbarung. Altes Rathaus, Am Marktplatz 10, 47829 Krefeld

Osnabrück – Sonnabend, 3. April, 14 Uhr, Treffen der „Insterburger Teutonen" im „Bürgerbräu", Blumenhaller Weg 43. Alle aus Insterburg Stadt und Land sind herzlich willkommen.

Programm für die Fahrt vom 8. bis 19. Juli 2004, „10 Jahre Ostreise-Service Bielefeld" – Mit dem folgenden Programm lade ich Sie zu einer Jubiläumsreise nach Litauen, Insterburg und Pommern ein. Reiseverlauf: **8. Juli:** Schwerin – Allenstein (Zustieg in Birkenwerder möglich); Abendessen und Übernachtung in Allenstein. **9. Juli:** Heute fahren wir nach Buchwalde zum Oberländischen Kanal. Es wird ein einmaliges Erlebnis sein, mit dem Schiff über die Rollberge gezogen zu werden. Über Elbing fahren wir nach Allenstein; Abendessen und Übernachtung in Allenstein. **10. Juli:** Von Allenstein fahren wir über Suwalki und Marijampole nach Vilnius; Abendessen und Übernachtung in Vilnius. **11. Juli:** Am Vormittag Stadtbesichtigung von Vilnius mit einem Reiseleiter. Der Nachmittag steht für eigene Erkundigungen zur Verfügung; Abendessen und Übernachtung in Vilnius. **12. Juli:** Wir verlassen nach dem Frühstück Vilnius und fahren nach Trakai. Diese kleine Stadt wird von fünf Seen umgeben und beherbergt eine gotische Wasserburg. Während dieser Fahrt erleben Sie eine abwechslungsreiche Landschaft. Über Polangen und Memel erreichen wir dann Nidden; Abendessen und Übernachtung in Nidden. **13./14. Juli:** An diesen beiden Tagen werden wir dann die Kurische Nehrung mit allen Sehenswürdigkeiten und einer Überraschung erobern. Es steht auch noch genügend Zeit für Sie persönlich zur Verfügung. **15. Juli:** Nach dem Frühstück verlassen wir Nidden und fahren über Rossitten, Cranz nach Insterburg. Wenn wir noch Zeit haben, machen wir mit dem Bus die Stadtbesichtigung; Abendessen und Unterkunft in Insterburg (Pension und privat). **16./17. Juli:** Programm in Insterburg und Umgebung. **18. Juli:** Nach dem Frühstück verabschieden wir uns von Insterburg und fahren zur Grenze Heiligenbeil über Danzig nach Stolpmünde zur Übernachtung; Abendessen und Übernachtung in Stolpmünde. **19. Juli:** Nach dem Frühstück fahren wir in Richtung Kolberg. Stadtbesichtigung u. v. m. Danach fahren wir nach Schwerin. Hier endet unsere schöne Reise mit einem tollen Programm. Liebe Heimatfreunde! Da diese meine letzte Fahrt nach Ostpreußen ist, die ich organisiere und durchführe, empfehle ich Ihnen, diese Reise mitzumachen. Melden Sie sich bitte bei mir an: Helga Hartig, Andrej-Sacharow-Straße 83, 19061 Schwerin, Telefon und Fax (03 85) 3 92 26 33.

JOHANNISBURG



Kreisvertreter: Willi Reck, Georg-Büchner-Straße 7, 31224 Peine, Telefon u. Fax 0 51 71/1 77 51. Schriftführerin: Sieglinde Falkenstein, Mackensenweg 7, 28832 Achim

Am 1. Mai 2004 – Kreistreffen der Johannisburger in Düsseldorf. Im Gasthof „Goldener Ring", Burgplatz 21 (Altstadt). Zu erreichen vom Bahnhof mit den U-Bahnlinien 78 oder 79, Beginn: 9 Uhr. Bei eventuellen Nachfragen wenden Sie sich an Kurt Zwikla, An der Obererft 56 a, 41464 Neuss, Telefon (0 21 31) 4 83 33.

Am 19. September 2004 – Misker Dorftreffen. Von 9 bis 18 Uhr, im Waldhotel Garbsen bei Hannover (Nähe Autobahnausfahrt Garbsen) trifft sich die Misker Dorfgemeinschaft. Übernachtungswünsche an Kurt Zwikla, An der Obererft 56 a, 41464 Neuss, Telefon (0 21 31) 4 83 33.

KÖNIGSBERG-STADT



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Gruppe-Süd – Am 1. und 2. Mai findet zum dritten Mal das Treffen der Königsberger Heimatverbundenen im schönen Bad Wörishofen statt, zu dem recht herzlich eingeladen wird. Wir verbringen zwei zwanglose Tage mit Bildern, Gedichten, Liedern und Gesprächen über die Heimat. Treffpunkt ist wie immer das Café Schwermer um 13 Uhr, 1. Mai. Die Übernachtung kann wie gehabt im gemütlichen und familiären Landhotel Hartenthaler Hof, Telefon (0 82 47) 3 90 00, gebucht werden. Für nähere Auskünfte und Anmeldungen stehe ich Ihnen sehr gerne zur Verfügung. Alle Heimatverbundenen sind sehr herzlich eingeladen. Weitere Auskünfte bei Gerhard Thal, Stifterweg 38, 89075 Ulm, Telefon (07 31) 9 50 83 30.

LYCK



Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Stellvertreter: Reinhard Bethke, Westfalenstraße 41, 58135 Hagen, Telefon (0 23 31) 4 46 41. Karteiwart: Siegmar Czerwinski, Telefon (0 22 25) 51 80, Quittenstraße 2, 53340 Meckenheim. Kreisältester: Alfred Masuhr, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg

Jochen Elsner gestorben – Anfang Februar 2004 ist der aus Schleswig-Holstein stammende 35jährige Jochen Elsner in Ostpreußen durch einen Verkehrsunfall schuldlos tödlich verunglückt. Er war Eigentümer des Masurenhofes in Sareiken, Kreis Lyck, der von vielen Landsleuten anläßlich von Reisen in die Heimat aufgesucht wurde. Jochen Elsner hinterläßt seine 27jährige Witwe Marta mit zwei kleinen Kindern. Wie man hörte, will Marta Elsner den Masurenhof weiterführen. Die Kreisgemeinschaft Lyck ist der Bruderhilfe der Landsmannschaft Ostpreußen für die gewährte finanzielle Unterstützung dankbar.

Ortstreffen Hansbruch – In der Zeit vom 30. April bis zum 2. Mai 2004 findet im Ferienhotel Belvedere in Waldeck am Edersee das 10. Hansbrucher Ortstreffen statt. Nähere Einzelheiten sind beim Ortsvertreter Herbert Rosteck, Friedhofstraße 28, 58762 Altena, Telefon (0 23 52) 2 45 14, zu erfahren, wohin auch die Anmeldung zu richten ist.

MOHRUNGEN



Kreisvertreterin: Gisela Harder (kommissarisch) , Moorfleeter Deich 395, 22113 Hamburg, Telefon (0 40) 7 37 32 20. Geschäftsführerin Ingrid Tkacz, Knicktwiete 2, 25436 Tornesch, Telefon und Fax: (0 41 22) 5 50 79

Heimattreffen 2004 – 15./16. Mai, Kirchspieltreffen Liebwalde, 3. Kolteney-Treff auf dem Rosenhof, Langstraße 14, 63486 Oberissigheim. 18./19. September, Mohrungen, Hauptkreistreffen in der Wandelhalle im Kurpark, 31542 Bad Nenndorf.

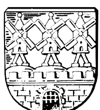
Aus dem Heimatkreis – Ansprechpartnerin in Ostpreußen, Ursula Manka, ul. Remonta 18/3, PL-12-300 Morag, Telefon (00 48) 8 97 57 63 74.

NEIDENBURG

Kreisvertreterin: Marion Haedge, Dorfstraße 45, 29331 Lachendorf, Telefon (0 51 45) 7 77

Hauptkreistreffen 2004 – Unser Heimattreffen findet am 26. September in Hannover in der Niedersachsenhalle statt. Der Termin wird auch im HB 122 noch mal bekanntgegeben. Leider ist dieser Termin in der Redaktion verlorengegangen, und somit nicht in der „Liste der Heimattreffe" veröffentlicht worden.

RASTENBURG



Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Tel. (0 43 81) 43 66, Dorfstraße 22, 24327 Flehm. Gst.: Patenschaft Rastenburg: Kaiserring 4, 46483 Wesel, Tel. (02 81) 2 69 50

Kirchspieltreffen – 11. Treffen des Kirchspiels Stadt Drengfurt vom 7. bis 9. Juni 2004 in 29646 Bispingen, Ortsteil Behringen, Rieckmanns Gasthaus, Hotel Zur Grünen Eiche, 29646 Behringen, Lüneburger Heide, Telefon (0 51 94) 9 85 80.

SCHLOSSBERG (PILLKALLEN)

Kreisvertreter: Arno Litty, Telefon (0 30) 7 03 72 62 Britzer Straße 81, 12109 Berlin. Geschäftsstelle: Renate Wiese, Tel. (0 41 71) 24 00, Fax (0 41 71) 24 24, Rote-Kreuz-Straße 6, 21423 Winsen (Luhe)

Ehrung für Else Gruchow – Am 2. April 2004 können wir Else Gruchow zu ihrem besonderen Geburtstag gratulieren und ihre Verdienste würdigen, die sie speziell mit ihrer Arbeit für unsere Kreisgemeinschaft und für die Landsmannschaft Ostpreußen erworben hat. Ohne ihren ständigen Einsatz könnten wir uns nicht an einer Heimatstube erfreuen, die unsere Landsleute immer wieder in einem heimatlichen Fluidum empfängt. Welcher Lebensweg hat diese überzeugte Ostpreußin nun über Jahrzehnte geprägt? Else Gruchow wurde in Stobern, Kreis Schloßberg (Pillkallen) geboren. Nach dem Besuch der einklassigen Volksschule in Seehuben (Jogschen) folgte ab 1939 die Ableistung des Pflichtjahres und die anschließende Hausarbeitslehre beim Bürgermeister in Stobern. Danach absolvierte Else Gruchow eine Ausbildung als Milchkontrollassistentin bei der Danzig-Westpreußischen Herdbuchgesellschaft. Im Herbst 1944 besuchte sie die Landwirtschaftsschule in Lindenau, Kreis Groß Werder. Nach der Flucht vor der Roten Armee war Else Gruchow dann bis 1947 bei einem polnischen Bauern, der sich in Lindenau angesiedelt hatte, in der Landwirtschaft tätig. Von Danzig aus erfolgte dann die Ausreise nach Leipzig. Ab 1949 war Else Gruchow als Straßenbahnfahrerin in Leipzig tätig, bis sie 1954 nach Hamburg zog. 1955 schloß sie den Bund der Ehe, aus der ein Sohn hervorging. Bis 1970 arbeitete Else Gruchow bei verschiedenen PVC-Firmen. Ab Juli 1970 war sie in der Kulturabteilung der Landsmannschaft Ostpreußen in Hamburg tätig. Seit Mitte der 80er Jahre betreut Else Gruchow die Heimatstube der Kreisgemeinschaft. Dabei hat sie immer wieder gestalterische Fähigkeiten bewiesen. Sie erstellte auch Ausstellungen in Seeboden (Kärnten). Jugendstilexponate in einer Vitrine aus der Ausstellung „Von Pillkallen bis Potsdam" in Seeboden erfreuten uns längere Zeit in der Heimatstube. 1994 trat Else Gruchow als Autorin des Buches „Ostpreußische Stickideen" in Erscheinung. Auch war sie maßgeblich an der Entwicklung des Prospektes über die Heimatstube der Kreisgemeinschaft beteiligt. Im Jahre 2000 wurde Else Gruchow das silberne Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen verliehen. Durch ihre Ideen und ihre Arbeiten wird die Erinnerung an unsere ostpreußische Heimat wachgehalten. Wir sagen Else Gruchow herzlichen Dank und wünschen ihr Gesundheit und weiterhin Schaffenskraft, damit die Nachfahren unserer Landsleute sich an Else Gruchows Werken über die Lebensweise der Ostpreußen informieren können.

SENSBURG



Kreisvertreter: Siegbert Nadolny, Wasserstraße 9, 32602 Vlotho, Telefon (0 57 33) 55 85. Geschäftsstelle: In der Stadtverwaltung Remscheid, Nordstraße 74, 42849 Remscheid, Telefon (0 21 91) 16 37 18

Abschied von Heinz Olschewski – Die Kreisgemeinschaft Sensburg in Remscheid und die Sensburger Deutsche Gesellschaft „Bärentatze" müssen Abschied nehmen von Heinz Olschewski, dem ehemaligen Vorsitzenden der „Bärentatze" (1996 bis 2002).

Preußische Allgemeine Zeitung
WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Pierre Campguilhem (Paris), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 26. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

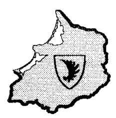
Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51

http://www.preussische-allgemeine.de
E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

Landsmannschaftliche Arbeit Landesgruppen

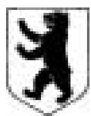
BUND JUNGES OSTPREUSSEN



Vors.: Jochen Zauner Geschäftsstelle: Parkallee 86, 20144 Hamburg, Tel. (0 40) 41 40 08 24, Fax (0 40) 41 40 08 48, E-Mail: bjo @ostpreusseninfo.de

BJO-West – Sonnabend, 24. April, 9 Uhr, Teilnahme am Umzug, ebenfalls als Elchgruppe, anläßlich des Maiabendfestes in Bochum. Nach unserer erfolgreichen Aktion im Viersener Tulpensonntagszug möchten wir nun auch in einer anderen Gegend Präsenz zeigen. Treffpunkt ist die Ostdeutsche Heimatstube, Neustraße 5. Interessenten melden sich bitte bei Michael Kobus, E-Mail: m.kobus@ web.de, Telefon (02 34) 59 69 03.

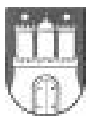
BERLIN



Vors.: Hans-Joachim Wolf, Te- Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

Mi., 14. April, **Sensburg**, 15 Uhr, Haus des Sports, Arcostraße 11–19, 10587 Berlin, Frühlingsfest. Anfragen an Andreas Maziul, Telefon 5 42 99 17.
Mi., 14. April, **Frauengruppe der LO**, 14 Uhr, „Die Wille“, Wilhelmstraße 115, 10953 Berlin, Diavortrag über Ostpreußen. Anfragen an Marianne Becker, Telefon 7 71 23 54.
Sbd., 17. April, **Insterburg**, 15 Uhr, „Kleinostern“ im „Novi Sad“, Schönefelder Straße 2, 12355 Berlin. Anfragen an Günter Schuchmilski, Telefon 5 62 68 33.
Sbd., 17. April, **Johannisburg**, 14.30 Uhr, Ratsstuben JFK, Am Rathaus 9, Berlin-Schöneberg, Frühlingstreffen. Anfragen an Christel Koslowski, Telefon 8 61 38 87.

HAMBURG



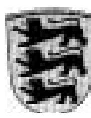
Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15

LANDESGRUPPE
Sonntag, 18. April, 10 Uhr, ostpreußischer Heimatgottesdienst mit Abendmahl in der Gnadenkirche neben dem Haus der Heimat, U2 – Station Messehallen. Die kirchenmusikalische Ausgestaltung liegt in den Händen von Herrn Kannenberg. Der Ostpreußenchor wirkt mit. Die ostpreußische Liturgie wird die Teilnehmer durch die Feier begleiten. Die Predigt hält Pastor i. R. Schulz-Sandhof von der Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen. – Jeden 1. Mittwoch im Monat, von 15 bis 17 Uhr, wird im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, der Raum Nr. 13 für Interessierte geöffnet sein.

BEZIRKSGRUPPE
Billstedt – Dienstag, 6. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant am Markt, Möllner Landstraße 27 (im Ärztehaus). Thema ist das „Zentrum gegen Vertreibung“. Gäste sind willkommen. Die Gruppe trifft sich jeden ersten Dienstag im Monat im Restaurant am Markt.
Farmsen/Walddörfer – Dienstag, 20. April, 16 Uhr, Treffen der Gruppe im Vereinslokal Condor, Berner Heerweg 88. Frau Bergner hat ihr Erscheinen zugesagt.
Hamm/Horn – Sonntag, 18. April, 14 Uhr, Frühlingsfeier in der Altentagesstätte Horn, Am Gojenboom 30, gleich neben dem U-Bahn-Platz Horner Rennbahn. Nach der gemeinsamen Kaffeetafel mit selbstgebackenem Kuchen gibt es wieder Humor und Tanz mit Peter. Tischreservierung auf Wunsch bei Siegfried Czernitzki, Telefon (0 40) 6 93 27 24.

HEIMATGRUPPE
Insterburg – Freitag, 7. Mai, 9 Uhr, Ausfahrt in die „Holsteinische Schweiz“ an den Kellersee. Die Abfahrt erfolgt um 9 Uhr vom Hauptbahnhof (Ausgang Kirchenallee). Es sind noch Plätze frei. Anmeldung bis zum 4. April unter Telefon (0 40) 58 75 85.
Sensburg – Sonnabend, 17. April, 15 Uhr, „Osterüberraschungen“ im Polizeisportheim, Sternschanze 4. Gäste sind herzlich willkommen.

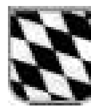
BADEN-WÜRTTEMBERG



Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 6 33 69 80

Freiburg – Sonnabend, 3. April, Diavortrag von Karsten Schefold: „Von Peenemünde bis zum Mars“.
Lahr – Der Vorsitzende Heinz Schindowski konnte viele Mitglieder und Freunde zur Jahreshauptversammlung begrüßen. Anschließend wurde mit einem Referat und Gedichten des 125. Geburtstags der Königsberger Dichterin Agnes Miegel gedacht. Der Abend stand unter dem Thema „Rückerinnerung an Kindsein“. Irma Barraud, Grete Schindowski, Maria Rittweiler verstanden es, mit gekonntem Lesen die Anwesenden zu einem Spaziergang in die Dichterwelt Miegels mitzunehmen.
Pforzheim – Sonntag, 14. April, 15 Uhr, Hauptversammlung im evangelischen Gemeindehaus Eutingen, Fritz-Neuert-Straße 32. Da Erhard Schwing aus beruflichen Gründen seine Funktion als Beisitzer im Vorstand abgibt, wird ein neuer Beisitzer gewählt. Anschließend wird ein österliches Unterhaltungsprogramm mit einer Ostertombola gestaltet. Unter anderem werden Ralph Demski am Klavier, Heinz Weißflog mit seiner Mundharmonika und Ingeborg Eisenschmidt auf der Akkordeonzither wohlklingende Melodien spielen. Wie immer wird der Abend in gemütlicher Stimmung und einem kleinen Imbiß ausklingen.
Stuttgart – Das „Rosenau-Trio“ lockte eine große Besucherzahl in das Hotel Wartburg. Unter dem Titel „Ännchen von Tharau“ begeisterte das Ensemble die Anwesenden. Mit ihren eindrucksvollen und doch so einfühlsamen Stimmen lockten sie die Zuhörer auf eine „Reise“ in die Heimat. Mit großem Beifall endete die Veranstaltung des Trios.
Schwenningen – Sonnabend, 17. April, Landesfrauen-Tagung. – Auf ein ereignisreiches Vereinsjahr kann die Gruppe zurückblicken. Der 1. Vorsitzende Wetzel wies in seinem Rechenschaftsbericht auf die Vielfalt der Veranstaltungen des letzten Jahres hin. Unter anderem die monatlichen Seniorentreffen mit Vorträgen, Diavorführungen, Muttertagsfeiern. Jahresausflug an den Bodensee, die Adventsfeier oder die Fahrt nach Stuttgart zum Christkindl-Markt. Im sozialen Bereich werden ältere Landsleute in den Altenheimen besucht. Eine Chronik von 17 Ordnern befindet sich im Stadtarchiv, um nachfolgenden Generationen den Zusammenhalt der Heimatvertriebenen zu vermitteln. Es folgte ein Bericht zum Zeitgeschehen. Danach wurden die Einnahmen und Ausgaben der Kasse verlesen. Sämtliche Treffen und Veranstaltungen werden von der Gruppe selbst finanziert. Für die Kulturbelange der Heimatvertriebenen hat die Bundesregierung nichts übrig, man wird als Hemmschuh betrachtet.
Ulm/Neu-Ulm – Sonntag, 4. April, 14.30 Uhr, Heimatgottesdienst in Böfingen. – Donnerstag, 15. April, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe in den „Ulmer Stuben“. Es stehen Osterbräuche der Heimat auf dem Programm.
Wendlingen – Donnerstag, 15. April, 13.45 Uhr, Frühlingssternfahrt in privaten Pkw nach Zwiefalten. Gemeinsam mit den Gruppen aus Esslingen, Kirchheim und Metzingen besucht man die Fotoausstellung „Reise nach Ostpreußen“ im Rathaus von Zwiefalten. Treffpunkt ist der Parkplatz vor dem Rathaus um 13.45 Uhr. Nach der geführten Besichtigung trifft man sich in der Brauerei-Gaststätte zur Kaffeestunde.

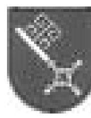
BAYERN



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Ansbach – Sonnabend, 17. April, 14 Uhr, musikalische Heimatreise des BdV in Dinkelsbühl. Nach Möglichkeit wird ein Bus eingesetzt, daher bitte rechtzeitig anmelden.
Bad Reichenhall – Beim Heimatnachmittag begrüßte Max Richard Hoffmann viele Gäste, darunter den Bezirksvorsitzenden Hansjürgen Kudczinski. Nach den amtlichen Verlautbarungen berichtete Hoffmann von der Festveranstaltung der Agnes Miegel Gesellschaft in Bad Nenndorf anläßlich des 125. Geburtstags der Dichterin. Hoffmann faßte in seinem Vortrag die festliche Veranstaltung zu Ehren dieser großen Dichterin zusammen. Ihre Dichtung ist geprägt von ihrer Überzeugung als Christin und von ihrer großen Liebe zur Heimat Ostpreußen. Agnes Miegel ist ein Symbol für alle Menschen, die ihre Heimat lieben.
Bamberg – Es ist schon Tradition, daß sich die Bamberger und Bayreuther gegenseitig besuchen. So hatte die Gruppe die Bayreuther mit ihrer Vorsitzenden Erika Höh zum Grützwurstessen im Fasching, fein nach ostpreußischer Art, eingeladen. Mit einer Liebeserklärung an die Heimat begrüßte die Vorsitzende Edita Jackermeier alle Anwesenden recht herzlich. Ein besonderer Gruß galt dem Ehrenvorsitzenden Dr. Klaus Ihlo mit seiner Gattin und Erika Höh. Lydia und Erwin Ramer hatten die Mühe auf sich genommen und die Grützwurst aus Zeil am Main importiert. Für gute Stimmung war auch gesorgt. Beiträge lieferten: Lydia Ramer, Anne Marie Winkler, Ruth Leskien, Rosemarie Pezzei, Dr. Klaus Ihlo und Heinz Josat. Auch Erika Höh hatte einen lustigen Beitrag im Gepäck. Die „Bayreuther Lerchen“ bedankten sich mit einem Lied für die gelungene Einladung. Am Ende versprach man sich ein baldiges Wiedersehen in Bayreuth, spätestens zum Sommerfest im August. Heiter und fröhlich verabschiedeten sich die Landsleute mit der Überzeugung, daß Begegnungen dieser Art wunderschön und wichtig sind. Es gibt immer wieder Gäste, die von den Angeboten so begeistert sind, daß sie sich zur Mitgliedschaft entschließen. So konnten im letzten Jahr vier neue Mitglieder gewonnen werden.
Hof – Zu einem delikaten Grützwurstessen trafen sich zahlreiche Mitglieder und Freunde. Vorsitzender Christian Joachim begrüßte mit launigen Worten und gratulierte den Geburtstagskindern des vergangenen Monats. Kulturreferentin Hildegard Drogomir hatte passende Gedichte und Geschichten ausgesucht. Diese wurden von ihr und Gerda Hüttner vorgetragen. Ein Sketch über die „Brille“, dargestellt von Helmut Starosta und Hildegard Drogomir, strapazierte die Lachmuskeln. Es war eine heitere heimatliche Zusammenkunft, bei der die Grützwurst hervorragend schmeckte.
Kitzingen – Sonnabend, 17. April, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im „Kastanienhof“. Es werden Videofilme, „Ostpreußen – gestern und heute“, gezeigt.
Landshut – Donnerstag, 8. April, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im „Zur Insel“.
München Nord/Süd – Nach dem erfolgreich verlaufenen Jahr 2003 mit guten kulturellen Veranstaltungen und zahlreichen Besuchern begann dieses Jahr ebenso vielversprechend mit der außerordentlich gut besuchten Auftaktveranstaltung. Pfarrer Werner Ambrosy berichtete aus eigenen Erfahrungen über das kirchliche Leben in Nordostpreußen, was auf großes Interesse stieß. Die Faschingsveranstaltung erfreute alle mit stimmungsvoller Musik, Tanz, lustigen Einlagen und Beiträgen, ein besonderer Höhepunkt war die Modenschau, bei der die Damen der Frauengruppe Hutkreationen vorführten. Bei der Jahreshauptversammlung wurde der Vorstand für die nächsten zwei Jahre gewählt. Elli Daberkow stand nicht mehr zur Verfügung und wurde mit großem Dank, Blumenstrauß und einem Geschenk verabschiedet. Ebenfalls mit einem Blumenstrauß und Dank schied die stellvertretende Kulturwartin Dorothea Emmerich aus. Die Neuwahl brachte folgendes Ergebnis: 1. Vorsitzender Hansjürgen Kudczinski; Stellvertreter: Astrid v. Menges, Jürgen Wisch, Heinz Kiupel. Kassenwart Hans-Otto Kößler; Stellvertreter: Jürgen Wisch und Paula Benz; Schriftführerin Edith Gleisl; Stellvertreterin Margrit Bühnemann. Kulturwartin Edith Gleisl; Stellvertreterin Eleonore Judjahn; Kassenprüfer: Georg Schwarz, Brigitte Vossas und Ewald Schlicht. Den Abschluß der Veranstaltung bildete der Vortrag von Astrid v. Menges: „Über die Prußen – wie sie lebten und was von ihnen blieb“.

BREMEN



Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 09 29, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremen – Dienstag, 13. April, 14 Uhr, Treffen der Wandergruppe, Roter Turm an der Domsheide. – 15. April, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Hotel Westfalia. Die Geschäftsstelle ist zu erreichen in der Parkstraße 4, 28209 Bremen. Telefon (04 21) 3 46 97 18.
Bremerhaven – Freitag, 30. April, 14 Uhr, „Fahrt mit dem Hafenbus“, Treffpunkt ist der Liegeplatz „Gera“ im Fischereihafen. Die Fahrt dauert rund 90 Minuten. Anschließend, wer möchte, findet noch ein Kaffeetrinken im „Schaufenster“ Fischereihafen statt. Für die Kartenreservierung bitte rechtzeitig beim Vorstand anmelden. – Die Frauengruppe feierte ihre Weiberfastnacht im Ernst-Barlach-Haus. Mit einer gemeinsamen Kaffeetafel begann die Feier. Dieter, vom Chanty Chor Spaden, begleitete die Teilnehmer mit flotter Musik. Sketche und Gedichte wurden in humorvoller Art, auch in Platt, vorgetragen. Die Preise für die phantasievollsten Hüte stiftete der Vorstand der Frauengruppe. Die Überraschung kam am späten Nachmittag. Kinder vom Karnevalsverein „Die Klabautermänner“ sangen und tanzten ihre eingeübten Stücke vor. Dank auch an das Prinzenpaar mit seinem Hofstaat, die Überraschung war gelungen. Mit dem Versprechen auf ein Wiedersehen im nächsten Jahr und „Bremerhaven ahoi“ verabschiedeten sich die „Klabautermänner“. Zum Abschluß der Veranstaltung bildeten die Teilnehmer einen Kreis und verabschiedeten sich mit dem Lied „Amazing grace“ (Ein schöner Tag). Ein herzliches Dankeschön an alle fleißigen Hände, die diesen schönen Nachmittag mitgestaltet haben.
Lesum/Vegesack – Auf ihrer Jahreshauptversammlung bestätigte die Gruppe den 1. Vorsitzenden Walter Lapsien.

HESSEN



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Darmstadt – Sonnabend, 17. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Luise-Büchner-Haus/Bürgerhaus am See, Grundstraße 10 (EKZ). Nach der Kaffeetafel hält Karin Schnoor einen Vortrag zum 200. Todestag von Kant.
Dillenburg – Die letzte Zusammenkunft stand ganz im Zeichen von Ferdinand Porsche. Hans Löhner ging in seinem Vortrag auf den Lebensweg des „Erfinders“ des Volkswagens ein. Von dessen ersten „Gehversuchen“ bis hin zur Massenproduktion des „Käfers“. Schon 1900 erhielt sein erstes Auto mit Radnabenmotor auf der Weltausstellung in Paris den 1. Preis. Ein von ihm entwickeltes Rennauto erreichte bereits 1909 eine Spitzengeschwindigkeit von 140 Stundenkilometer.
Eschwege – Fröhlich eingestimmt zur „fünften Jahreszeit“ wurde auch dieses Mal vom Gesangsduo Lieselotte Böttcher und Brigitte Herold. Danach folgten die Regularien zur Jahreshauptversammlung, in diesem Jahr ohne Wahlen. Zu Ehren der verstorbenen Mitglieder erhob man sich von den Plätzen. Ein vielseitiger Tätigkeitsbericht über das Jahr 2003 erinnerte an die Aktivitäten des letzten Jahres. So nahmen Mitglieder des Vorstandes zum Beispiel an der Landes-Delegiertentagung und der Landes-Kulturtagung teil. Viele Aktivitäten drückten die Verbundenheit der Gruppe mit der Heimat aus, so unter anderem die Teilnahme an den Feierstunden zum „Tag der Heimat“ in Mühlhausen und Kassel; an den Feierstunden zum „Volkstrauertag“ am Ehrenmal auf dem Eschweger Friedhof; am Bezirkssingen in der Stadthalle – aktiv und passiv, um nur einige zu nennen. Im Anschluß verlas Kassenwart Siegfried Munk den Kassenbericht, der von den Kassenprüferinnen Irene Goetzie und Margot Eckert ohne Beanstandung geprüft wurde. Auf Antrag wurde dem Kassenwart Entlastung erteilt und stattgegeben. Es folgte ein amüsanter Sketch, vorgetragen von Lieselotte Böttcher und Brigitte Herold. Daran schloß sich ein Diavortrag von Siegfried Munk über die Ausflüge und Fahrten der Gruppe in die Heimat an. Beim Sekt vom Hausherrn ließ es sich noch gut ein Weilchen schabbern.
Frankfurt/Main – Bei der letzten Zusammenkunft begrüßte die 1. Vorsitzende Gerlinde Groß nach ausgiebigem Gedankenaustausch bei Kaffee und Kuchen die Anwesenden herzlich. Es folgten die Geburtstagswünsche an alle Jubilare. Unter dem Motto „Für Sie zusammengetragen und notiert“ wurde über Wissenswertes im Lande berichtet. Unter dem Thema „Immer nur der Schmerz der anderen“ informierte man sich über das Vertriebenen-Mahnmal. Anschließend würdigte Gerlinde Groß Immanuel Kant. Lustige und besinnliche Worte, verbunden mit dem Singen einiger Lieder, erfreuten die Anwesenden. Eine Geschichte über einen masurischen Bauern, vorgelesen in ostpreußischer Mundart bildeten den Abschuß dieses schönen Nachmittags.
Wetzlar – Rund 45 Landsleute kamen zu dem traditionellen Grützwurstessen. Nachdem Vorsitzender

Heimatkreisgemeinschaften

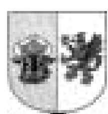
Fortsetzung von Seite 15

Er starb am 12. März in seinem Haus in Neuproberg. Heinz Olschewski wurde am 6. Januar 1930 in Neuproberg geboren. Dort verbrachte er seine Kindheit und Schulzeit bis zum Einmarsch der Roten Armee im Januar 1945. Auf der Flucht verlor der Fünfzehnjährige in Heilsberg seine Mutter und schlug sich allein bis Hinterpommern durch. Drei Jahre arbeitete er bei polnischen Bauern, kehrte dann in seine Heimat im Kreis Sensburg zurück, wo er seine Eltern wiederfand. Olschewski wurde zunächst als Traktor-, später als Lkw- und Busfahrer tätig. 1964 machte er sich mit seinen Ersparnissen als Taxifahrer selbständig und eröffnete nach einigen Jahren, nachdem er die Meisterprüfung in Fahrzeugmechanik abgelegt hatte, eine eigene Autoreparaturwerkstatt, die er 23 Jahre lang mit viel Erfolg führte. Kaum aus dem Berufsleben ausgeschieden, stellte er sich der Sensburger Deutschen Gesellschaft zur Verfügung, die ihn im Mai 1996 zu ihrem Vorsitzenden wählte. Mit Tatkraft und großer Einsatzbereitschaft nahm er dieses Amt wahr. Als wichtigste Aufgaben der Deutschen Gesellschaft betrachtete der Vorsitzende Heinz Olschewski – das betonte er erneut bei seiner Wiederwahl im April 2000 – die Lösung sozialer Probleme und der Gemeinschaftshilfe, Schulung im Bereich der deutschen Sprache, Erhalt und Förderung deutschen Kulturgutes sowie Ergänzungsmaßnahmen zur Förderung des Tourismus. Mit sehr viel persönlichem Engagement setzte er sich dafür ein, die gesteckten Ziele zu erreichen. In seine Amtszeit fiel der Erwerb der Geschäftsräume in der ul. Wolnosci 15 in Sensburg, die nach langen Verhandlungen mit der Stadt 1997 durch Kaufvertrag in den Besitz der Sensburger Deutschen Gesellschaft „Bärentatze“ übergingen. Die Renovierung und der Ausbau der neuen Geschäftsstelle lagen Olschewski in besonderer Weise am Herzen. Heinz Olschewski wird bei der „Bärentatze“ in Sensburg und bei der Sensburger Kreisgemeinschaft in Remscheid unvergessen bleiben.

Hans-Jürgen Preuß die Teilnehmer begrüßt hatte und die Regularien abgewickelt waren, wurde das Essen serviert. Es war, obwohl ein einfaches Gericht, eine Delikatesse. Die Landsleute waren des Lobes voll über die sehr gute Zubereitung. Es ist schon seit vielen Jahren eine liebgewordene Gewohnheit, die niemand missen möchte. Nach dem Essen folgte ein Vortrag der Kulturreferentin Karla Weyland, der sich auf weitere Spezialitäten bezog. Der Mensch lebt nicht vom Essen allein, auch Getränke aus der Heimat wurden ins Gedächtnis zurückgerufen. So wurden Namen wie Machandel, Danziger Goldwasser, Kurfürst, Krambambuli unter anderem in Erinnerung gebracht. Auch wurden Kostproben der Getränke von der Referentin allen Anwesenden kredenzt. Es war eine gelungene Veranstaltung, und alle freuen sich bereits auf das nächste Jahr, denn das Grützwurstessen wird eine ständig wiederkehrende Veranstaltung bleiben.

Wiesbaden – Dienstag, 13. April, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus der Heimat, Wappensaal, Friedrichstraße 35. – Sonnabend, 17. April, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung im Haus der Heimat, großer Saal, Friedrichstraße 35. Nach dem offiziellen Teil ist ein Diavortrag von Helga Schneider vorgesehen. – Viel Stimmung und Frohsinn herrschte bei dem „Närrischen Nachmittag mit Kreppelkaffee“, der bei der Narrenschar gut ankam. Nach der launigen Begrüßung durch die stellvertretende Vorsitzende Helga Laubmeyer sorgten Stimmungssänger Karl-Heinz Sturm und der musikalische Entertainer Wolfgang Hornung für den richtigen Schwung an diesem Nachmittag. Gern gesehen und lautstark begrüßt die beiden Karnevalsprofis Helmut Budde und Stefan Fink von Kolping-Zentral. „Wer baut, der muß bescheuert sein“, meinte Helmut Budde in der Rolle eines Bauerherrn, während Stefan Fink den „Mega-Schwarm von Deutschlands Frauen“, Dieter Bohlen, aufs Korn nahm. Unter dem Motto „Alles Bohlen – oder was?“ Zum wiederholten Mal mit von der Partie Karl Heinz Dinges mit „Erinnerungen aus seinem Leben“ und die „Old Daddies“ (Hans-Georg Budau und Peter Bender), die mit beschwingten Stimmungsliedern das Publikum mitrissen und zum Mitmachen ermunterten. Benno Fraustadt trat als „Reform-Reformer“ in die Bütt und kam letztlich zu dem Ergebnis: „Und so gesehen, ist die Reform ein voller Flop.“ Gerhard Borutta bewies, daß auch „Ostpreußischer Humor“ die Fastnacht bereichern kann. Durch das kurzweilige Programm, bei dem das Publikum begeistert mitging, führte in bewährter Weise Stadtrat Manfred Laubmeyer.

MECKLENBURG-VORPOMMERN



Vors.: Manfred F. Schukat, Hirtenstraße 7 a, 17389 Anklam, Telefon (0 39 71) 24 56 88

Anklam – Bis auf den letzten Platz gefüllt war das Restaurant „Peenegrund“ in Anklam, als sich dort fast 200 Landsleute trafen. Seit dem 30. Januar 1993 begegneten sich die Westpreußen, die seit Kriegsende in dieser Region leben, nun schon zum 11. Mal in Anklam, um der unvergessenen Heimat zu gedenken, Erinnerungen aufzufrischen, aber auch viel Neues zu erfahren. Schon bei der Begrüßung durch den Kreisvorsitzenden Manfred Schukat fiel jedem die besondere Herzlichkeit auf, mit der jeder Heimatfreund willkommen geheißen wurde. So gab es für viele ein frohes Wiedersehen mit alten Freunden und Bekannten. Vom Bund der Danziger waren der Landesvorsitzende Lothar Peukert aus Schwerin sowie Vorstandsmitglieder der Rostocker Gruppe gekommen. Ein stimmungsvoller Auftakt gelang dem Anklamer Männerquartett „Cantus Firmus“ mit bekannten Volks- und Heimatliedern. Gemeinsam wurden dazu sechs neue westpreußische Heimatfahnen eingeweiht, die der BdV Anklam im Jahr 2003 von polnischen Partnern und Stadtverwaltungen erhielt: Hela, Berent, Elbing, Marienwerder, Graudenz und Posen. Das geistliche Wort sprach Pfarrer David Wiechoczek, der den Blick von der irdischen Heimat auf die himmlische Heimat lenkte. Mit einem Vaterunser gedachten die Anwesenden all jener, die schon von uns gegangen sind. In seiner festlichen Ansprache dankte Hans-Jürgen Kämpfert aus Lübeck, Vorsitzender des Copernicus-Vereins und der Danziger Naturforschenden Gesellschaft, für die Einladung und das hervorragende Treffen, durch das Anklam an diesem Tag zu einem Mittelpunkt der Westpreußen wurde. Er forderte die Landsleute auf, die guten Traditionen und die Liebe zur Heimat weiter hochzuhalten, ihre Kenntnisse durch Reisen in die Heimat aufzufrischen und an die jüngere Generation weiterzugeben. Der BdV Anklam spendierte als Krönung allen Gästen ein Gläschen Danziger Goldwasser, mit dem man auf das gemeinsame Wohl und die Heimat anstieß. Nun folgte das übliche Verlesen der Anwesenheitslisten durch Friedhelm Schülke, wobei sich jeder Anwesende vorstellen konnte und viele Erlebnisse bei gemeinsamen Heimatbesuchen wach wurden. Helmut Ragoß (geb. 1911) und Frieda Kühn (geb. 1914) wurden dabei als älteste Besucher ermittelt. Nach dem Mittagessen trat der Heimatchor Ducherow auf, dessen wunderschöne Volkslieder oft mitgesungen wurden. Zum Dank erhielten die Ducherower Sängerinnen und Sänger je ein Gläschen Machandel. Unvergeßliche Eindrücke und viel Neues über Westpreußen und seine Hauptstadt Danzig vermittelte dann der von Hans-Jürgen Kämpfert gebotene Diavortrag, der mit regem Interesse aufgenommen wurde. Genutzt wurde auch das Angebot heimatlicher Literatur von Günter Uteß, Erwin Jenning und Horst Bruch sowie zahlreicher Busfahrten in den Osten. Bei Kaffee und Kuchen war auch Gelegenheit zu gemütlichem Beisammensein und dem Austausch von Erinnerungen. In persönlichen Gesprä- chen standen Manfred Schukat und Friedhelm Schülke Rede und Antwort und verabschiedeten schließlich mit herzlichen Worten die Gäste.

NIEDERSACHSEN



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon (0 51 36) 43 84

Bad Bevensen – Schon jetzt möchte die Gruppe auf eine Großveranstaltung im Jahr 2005 aufmerksam machen. Auf Grund des großen Erfolges anläßlich des 50jährigen Jubiläums im Jahr 2002 hat der Vorstand beschlossen, in der Zeit vom 26. September bis 2. Oktober 2005 in Bad Bevensen eine „Ost- und Westpreußen-Woche“ auszurichten. An allen Veranstaltungstagen wird die erweiterte Ausstellung „Streifzug durch die Geschichte Ost- und Westpreußens“ im Wandelgang des Kurhauses der Öffentlichkeit zugänglich sein. Des weiteren finden in dieser Woche zwei Vorträge namhafter Referenten und am 1. Oktober 2005 ein großer Konzertabend statt. darüber hinaus sind kleinere Rahmenveranstaltungen in Planung. Unterstützt wird die „Ost- und Westpreußen-Woche“ durch den Heimatkreis Wollenstein e. V. und die Reservistenkameradschaft Bad Bevensen e. V., die möglicherweise im Jahr 2005 Grabpflegearbeiten in Masuren durchführen wird. Die Gruppe ist ab sofort (zur Zeit noch mit eingeschränktem Angebot) im Internet präsent. Hier können auch aktuelle Informationen zur „Ost- und Westpreußen- Woche“ abgerufen werden. Die Internetadresse lautet: http://mitglied.lycos.de/preussischbevensen. Der Vorstand ist unter folgenden E-Mail- Adressen zu erreichen: Vorsitzender Kurt Arndt, E-Mail: kurt.g.arndt@t-online.de und Schatzmeister Andreas Springer, E-Mail: hochmeister@t-online.de

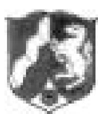
Ebstorf – Die Frauengruppe der Landsmannschaft Ostpreußen in Ebstorf feierte ihren 35. Geburtstag. Im Februar 1969 hatte Irmgard Hoffmann diese Gruppe gegründet. Der Leitgedanke der ostpreußischen Frauen war „Erhalten und Gestalten“. Eine mühe- und verantwortungsvolle Aufgabe der Erlebnisgeneration: Kulturgüter der verlorenen ostdeutschen Provinz zu sammeln, zu erhalten und an die nachfolgenden Generationen weiterzugeben. Wer könnte es besser als die Frau und Mutter, über die Arbeit in Haus, Hof und Garten zu berichten? Wer kann alte Koch- und Backrezepte überliefern? Wie einprägsam ist doch ein kleines Lied, von der Mutter gesungen? Viele ostpreußische Frauen aus der Gruppe sind nicht mehr, aber neue kamen und kommen hinzu. Ganz gleich, wo ihre Heimat ist, in Pommern, Niedersachsen, Ost- oder Westpreußen, eines haben sie gemeinsam: die Liebe und Treue zur Heimat. Bei den monatlichen Zusammenkünften an jedem 1. Donnerstag vergeht die Zeit so schnell, daß oftmals kaum Zeit bleibt, die neuen Rezepte der selbstgebackenen Kuchen und Torten auszutauschen. Das gemütliche Kaffeetrinken mit Liedern, Gedichten und Erzählungen ist seit Gründung der Gruppe ein fester Bestandteil. Aus gesundheitlichen Gründen mußte Frau Hoffmann die Leitung der Frauengruppe im Jahr 2002 aus den Händen geben. Die Frauen waren froh, daß Anita Frahm die Nachfolge übernahm und es ohne Unterbrechung weitergehen konnte. Der 35. Geburtstag wurde in fröhlicher Runde gefeiert. Frau Frahm überreichte der Gründerin mit besonderen Worten des Dankes für 33 Jahre unermüdliches Wirken einen Blumenstrauß.

Oldenburg – Mittwoch, 14. April, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Stadthotel Eversten. Oliver Dix hält einen Vortrag zum „Zentrum gegen Vertreibung“. Freunde und Gäste sind herzlich willkommen. – Die Versammlung galt einem die in Oldenburg lebenden Vertriebenen unmittelbar berührenden Thema. Die „Oldenburgische Landschaft“ hatte vor einem Jahr eine Arbeitsgruppe gebildet, um die Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen nach dem Zweiten Weltkrieg im Oldenburger Land und seiner Gesellschaft zu erforschen und dokumentieren. Der Leiter dieser Arbeitsgruppe, Pastor i. R. Dr. Hans-Ulrich Minke, wollte uns davon berichten: „Was ist uns 60 Jahre nach der Vertreibung von der alten Heimat geblieben?“ Leider erkrankte er ein paar Tage vorher, so daß er außerstande war, den Vortrag selber zu halten. Er überließ uns aber sein Manuskript, das Herr Günther Blinda verlas. Er machte darin deutlich, daß die Integration nicht reibungs- und konfliktfrei ablief. Gerade die Stadt Oldenburg wuchs durch den Flüchtlingszuzug um 40 Prozent. Obgleich die damaligen Vertriebenen heute alle in ihrer neuen Umgebung integriert sind, haben sie dennoch das Verlangen, weiterhin über ihre Heimat zu reden – vergessen wurde sie nicht. Wichtig bei dieser Dokumentation ist auch die Haltung der nachgewachsenen Generation, weshalb sich die Fragebogenaktion, mit der die Reaktionen erfaßt wurden, auch an Kinder und Enkel der Vertriebenen richtet. Die Arbeitsgruppe, die weitgehend aus Historikern besteht, will daneben auch die zeitgenössische Presse auswerten, so daß neben der Auswertung der Fragebogen auch das lokale Umfeld mit einbezogen werden soll. Das Projekt ist sicherlich noch nicht so bald abgeschlossen und wird uns Vertriebene in Oldenburg noch länger beschäftigen. Zuvor in unserer Versammlung ehrte der Vorsitzende des BdV Oldenburg, Herr Günther Zimny, unsere erst im Januar aus dem Amt geschiedene Vorsitzende, das sie 30 Jahre lang innehatte, Frau Margot Zindler, mit dem Goldenen Abzeichen des BdV, dessen Mitglied sie seit über 40 Jahren ist und für dessen Belange sie sich unermüdlich eingesetzt hat. Eine Ehrenurkunde der Vorsitzenden Erika Steinbach brachte dies zum Ausdruck. Ein Blumenstrauß der Kreisgruppe Oldenburg rundete die Ehrung ab.

Osnabrück – Freitag, 16. April, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Gaststätte Bürgerbräu, Blumenhaller Weg 43.

Rinteln – Donnerstag, 8. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Stadt Kassel. – Bei der Jahreshauptversammlung wurde für die verstorbene Kassiererin Wilma Lenz als Nachfolgerin Hannelore Wunderlich gewählt, damit ist der Vorstand wieder vollzählig.

NORDRHEIN-WESTFALEN



Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Aachen – Mittwoch, 7. April, Treffen der Gruppe im Restaurant Zum Griechen im Haus des Deutschen Ostens, Franzstraße 74. An diesem Tag wird neben griechischen Gerichten auch ostpreußisch gekocht. Es sind alle neugierigen Ostpreußen und sonstige „Leckerschmecker“ recht herzlich eingeladen.

Bielefeld – Donnerstag, 15. April, 15 Uhr, „Ostpreußisch Platt“ in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

Düren – Freitag, 16. April, Heimatabend mit dem Thema: „Osterbräuche in Ostpreußen“.

Ennepetal – Donnerstag, 15. April, 18 Uhr, Monatstreff in der Heimatstube.

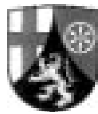
Gladbeck – Sonnabend, 17. April, Treffen der Gruppe im Fritz-Lange-Haus, Friedrichstraße 7.

Iserlohn – Sonnabend, 3. April, 17 Uhr, Frühlingsfest im „Haus Potthoff“, Iserlohn-Dröschede.

Remscheid – Bei der Jahreshauptversammlung zeigte der Rückblick auf das vergangene Jahr, daß der Ostpreußenchor mit seinen 36 aktiven Sängerinnen und Sängern insgesamt 16 Auftritte absolviert hat. Besonders die Konzertreise nach Fallingbostel sowie die Beteiligung am „Tag der Vereine“ ragen dabei heraus. Bei der anstehenden Vorstandswahl wurde der bisherige Vorstand en bloc wiedergewählt. 1. Vorsitzender Hans-Joachim Pergande, 2. Vorsitzende und Schriftführerin Edith Ulonska, Kassiererin Hannelore Kobusch, den Festausschuß bilden Brigitte Osygus und Christine Schumacher, Notenwarte sind Paul Jaschinski und Hildegard Kuptz, Kassenprüfer Artur Schlage und Irmgard Velke. Die musikalische Leitung hat weiterhin Alfred Kobusch. Das Jahr 2004 ist für den Ostpreußenchor ein besonderes Jahr, denn er kann sein 50jähriges Jubiläum feiern, welches mit einem Fest begangen werden soll. Im Juni ist erst einmal eine Drei-Tage-Fahrt in den Spessart geplant, und die Liste mit feststehenden Auftritten umfaßt bereits zwölf Termine.

Schwelm – Sonnabend, 17. April, 15.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Johannes-Gemeinde-Haus, Kaiserstraße 71. Auf dem Programm stehen „allgemeine Osterbräuche“.

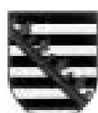
RHEINLAND-PFALZ



Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Ludwigshafen – Freitag, 2. April, 16 Uhr, Filmvorführung über Ostpreußen im Haus der Arbeiterwohlfahrt, Forsterstraße.

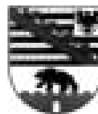
SACHSEN



Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr

Limbach-Oberfrohna – Sonnabend, 17. April, 14 Uhr, Heimatnachmittag im Industriemuseum der Stadt. Thema ist die Stadt Königsberg und der Königsberger Dom. Kurt Weihe hält einen Vortrag.

SACHSEN-ANHALT



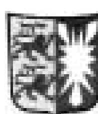
Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben – Donnerstag, 15. April, 14 Uhr, Treffen der Gruppe. Mit dem Ascherslebener Nachtwächter erlebt die Gruppe ihre Stadt.

Halle – Sonnabend, 14. April, 14 Uhr, Treffen der Gruppe in der Begegnungsstätte der Volkssolidarität, Reilstraße 53, Motto: „Der Frühling hat sich eingestellt“. – Die diesjährige Busfahrt führt vom 26. bis 30. Juli an den Rhein und die Mosel. Im Reisepreis von 200 Euro (EZ 30 Euro extra) sind folgende Leistungen enthalten. Vier Übernachtungen mit HP, Schiffsfahrt von Bingen nach Koblenz, Fahrt mit dem Altstadtexpreß in Koblenz, Weinprobe, Ausflug nach Maria Laach–Cochem–Mosel, Live-Musik-Abend im Hotel. Anmeldungen bitte an Michael Gründling, Telefon (03 45) 2 08 06 80.

Magdeburg – Sonntag, 11. April, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im „SV Post“. – Dienstag, 13. April, 15 Uhr, Bowling im Lemsdorfer Weg.

SCHLESWIG-HOLSTEIN



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Bad Oldesloe – Zur Hauptversammlung konnte der 1. Vorsitzende Georg Baltrusch eine stattliche Teilnehmerzahl begrüßen. In seinem Rückblick wies er darauf hin, daß im letzten Jahr die zentrale Veranstaltung zum „Tag der Heimat“ in Meldorf besucht wurde, Anfang des Jahres der Preußentag in Kiel. Die Mittel, die für die Arbeit zur Verfügung stehen, sind sehr gering. Die Migrationsozialberatungsstelle in Bad Oldesloe wurde noch bis zum Jahresende (2003) finanziert; diese ist auch für ein weiteres Jahr gesichert, wenn bis zur Jahresmitte keine Kündigung ausgesprochen wird. Allein im letzten Jahr wurden 1.200 Beratungen durchgeführt. Als nächste gemeinsame Veranstaltung ist das Erntegedenken geplant, das voraussichtlich am 9. Oktober stattfinden wird. Anschließend referierte Gisela Brauer über die Deutschen Vereine in der Heimat. Nach dem Kassenbericht und Prüfbericht wurde dem Vorstand einstimmig Entlastung erteilt. Georg Baltrusch wurde einstimmig zum 1. Vorsitzenden wiedergewählt, desgleichen Annemarie Knopf zur Schriftführerin. Lm. Baltrusch nahm die Wahl an und dankte für das Vertrauen; A. Knopf hatte in Abwesenheit ihre Zustimmung zur Wiederwahl erteilt. Die Versammlung wählte zwei weitere Beisitzer in den Vorstand: Lm. Gillmann und Gisela Brauer. Beide nahmen die Wahl an. Damit sind außer den vorhandenen Beisitzern Jürgen Fandrey und Otto Voigt jetzt Beisitzer im Amt. Der 1. Vorsitzende dankte für die Mitarbeit und beendete die Versammlung.

Bad Schwartau – Mittwoch, 14. April, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung im Schwartauer Tennisverein, Ludwig-Jahn-Straße 1. – Sonntag, 18. April, 13 Uhr, Abfahrt ab ZOB Bad Schwartau zu einem Theaternachmittag bei der Dittchenbühne in Elmshorn, zweite Zustiegsmöglichkeit ist um 13.10 Uhr, Schule Cleverbrück. 15 Uhr werden alle mit Kaffee und Kuchen empfangen. Es wird das Stück „Die Reise nach Tilsit“ aufgeführt. Preis pro Person 15 Euro (alles inklusive).

Fehmarn – Sonnabend, 5. Juni, diesjähriger Jahresausflug. Geplant ist eine Wakenitzfahrt, verbunden mit einem Besuch der Inselstadt Ratzeburg mit Besichtigungsprogramm. Ferner geht es in die beiden Ortschaften Schlagsdorf und Tahndorf, um auch hier einige interessante Besichtigungen vorzunehmen. Nähere Auskünfte erteilt Brigitte Christensen, Telefon (0 43 71) 22 42.

Itzehoe – Dienstag, 13. April, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Café Schwarz, Breitenburgerstraße. Dr. Husen hält einen Vortrag über ostpreußische Maler.

Neumünster – Mittwoch, 14. April, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung im Restaurant am Kantplatz. Urahmt wird die Veranstaltung durch das Singen von Frühlingsliedern, begleitet von Nora Kawlath auf dem Akkordeon.



ZUM 100. GEBURTSTAG

Pokrziwnitzki, Auguste von, geb. Krokowski, aus Thalheim, Kreis Neidenburg, jetzt A. d. schw. Raute 4, 31812 Bad Pyrmont, am 10. April

ZUM 99. GEBURTSTAG

Bomber, Hugo, aus Garbassen, Kreis Treuburg, jetzt Holzgartenstraße 51, 93059 Regensburg, am 6. April

Ganz, Rita, aus Schönhofen, Kreis Treuburg, jetzt Gabelsberger Straße 26, 63452 Hanau, am 9. April

Seeger, Margarete, aus Sköppen bei Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Rückertstraße 26 b, 22089 Hamburg, am 9. April

ZUM 96. GEBURTSTAG

Glitterberg, Olga, geb. Pfahl, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Alsenstraße 60, 42103 Wuppertal, am 9. April

Karpinski, Alfred, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Mindener Straße 4, 31737 Rinteln, am 8. April

ZUM 95. GEBURTSTAG

Bieber, Herta, geb. Strasnitzki, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Berliner Straße 27, 45966 Castrop-Rauxel, am 10. April

Charchulla, Erika, geb. Ducor, aus Puppen, Kreis Ortelsburg, jetzt Berliner Straße 27, 30952 Ronnenberg, am 5. April

Kiehling, Lisbeth, geb. Zimmermann, aus Groß Weißensee, Kreis Wehlau, jetzt ASB Alten- und Pflegeheim, 30890 Barsinghausen, am 8. April

Lackner, Friedel, geb. Reuter, aus Rucken, jetzt Neckarpromenade 18, 68167 Mannheim, am 7. April

Lehmann, Hedwig, aus Monken, Kreis Lyck, jetzt Unterm Beggenbeil 7, 58802 Balve, am 7. April

Luick, Martha, aus Groß-Kuren, Kreis Samland, jetzt Merkurstraße 8, 42549 Velbert, am 8. April

ZUM 94. GEBURTSTAG

Friedrich, Hildegard, geb. Mauerhoff, aus Sanditten, Kreis Wehlau, jetzt Agnes-Karll-Straße 2, 19205 Gadebusch, am 9. April

Mosdzien, Martha, geb. Spanka, aus Wilhelmsthal, Kreis Ortelsburg, jetzt Houdainerstraße 1 (bei Schulz), 51143 Köln, am 5. April

ZUM 93. GEBURTSTAG

Keller, Emmi, aus Kaltenborn, Kreis Neidenburg, jetzt Klamannstraße 7 a, 13407 Berlin, am 10. April

Lorenz, Lotte, geb. Both, aus Ortelsburg, jetzt Dethlefsenstraße 35, 25336 Elmshorn, am 5. April

Moritz, Martha, geb. Kalinka, aus Alexbrück, Kreis Ebenrode, jetzt Oberdorf 22 (bei Wischmann), 24582 Brügge, am 8. April

Waldhof, Luise, geb. Stankewitz, aus Montzen, Kreis Lyck, jetzt Meisenweg 24, 51399 Burscheid, am 7. April

ZUM 92. GEBURTSTAG

Aue, Anna Magdalene, geb. Kragenings, aus Tilsit/Teichort (Dwischaken), jetzt Hildegardring 40, 88662 Überlingen, am 10. April

Broszeit, Fritz, aus Pötschwalde, Kreis Gumbinnen, jetzt Nagels Allee 4, 22769 Hamburg, am 5. April

Guth, Walter, aus Alt Keykuth, Kreis Ortelsburg, jetzt Könauer Weg 7, 29594 Soltendieck, am 9. April

Liebig, Hedwig, geb. Kluschke, aus Allenburg, Markt, Kreis Wehlau, jetzt Baumschulenweg 18, 98617 Meiningen, am 9. April

Nowack, Martha, aus Zeysen, Kreis Lyck, jetzt Saalfelder Straße 5, 51103 Köln, am 11. April

Riegert, Lotte, geb. Riemann, aus Tapiau, Königsberger Straße, Kreis Wehlau, jetzt Butzhorn 51, 23730 Neustadt, am 9. April

Wittkowski, Reinhold, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt Dorfstraße 4, 06862 Ragösen, am 7. April

ZUM 91. GEBURTSTAG

Chojetzki, Anton, aus Bruchwalde, Kreis Allenstein, jetzt Hansemannstraße 3, 45964 Gladbeck, am 9. April

Dost, Maria, geb. Pingel, aus Klein Leschienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Hobeiserbrücke 41, 45147 Essen, am 6. April

Endrikat, Emma, geb. Engelhard, aus Kummeln, Kreis Ebenrode, jetzt Am Schimmelskämpchen 13, 40699 Erkrath, am 7. April

Jestremski, August, aus Finsterdamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Sandfeld West 3, 21755 Hechthausen, am 8. April

Kalettka, Emil, aus Roggen, Kreis Neidenburg, jetzt Erwin-Görshop-Straße 11, 44149 Dortmund, am 5. April

Kullak, Herta, geb. Neumann, aus Kutzen, Kreis Treuburg, jetzt Hohlweg 6, 39164 Wanzleben/Börde, am 7. April

Lenski, Frieda, geb. Repschläger, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Dürerstraße 34, 47447 Moers, am 11. April

Lusznat, Herbert, aus Buschfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Gardelegener Straße 54 a, 39576 Stendal, am 31. März

Majewski, Marta, geb. Mross, aus Jägersdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Molkereistraße 9, 38165 Lehrte, am 8. April

Matzek, Anna, geb. Schönfeld, aus Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Im Winkel 7, 22941 Bargteheide, am 10. April

Nickel, Hildegard, geb. Kessler, aus Lyck, Danziger Straße 46, jetzt Hauptstraße 67, 23611 Bad Schwartau, am 5. April

Paszehr, Erna, geb. Gutzeit, aus Stampelken, Kreis Wehlau, jetzt Palmbuschweg 130, 45326 Essen, am 11. April

Skubsch, Martha, aus Rößel, jetzt Kampstraße 20, 23714 Bad Malente-Gremsmühlen, am 8. April

Waldow, Johann, aus Puppen, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Böhmerwald 10, 22851 Norderstedt, am 10. April

Wegner, Marte, geb. Emde, aus Heiligenbeil, Am Sportplatz 1, jetzt Schluchseestraße 3, 13469 Berlin, am 6. April

ZUM 90. GEBURTSTAG

Buchloh, Irmgard, aus Königsberg, jetzt Ruteweg 13, 45481 Mülheim a. d. Ruhr, am 10. April

Dembeck, Helene, geb. Sarnoch, aus Waldhof, Kreis Lötzen, jetzt Bergstraße 1, 18057 Rostock, am 5. April

Holweg, Alexander, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Goethestraße 3, 26123 Oldenburg, am 11. April

Makowka, Auguste, geb. Loch, aus Windau, Kreis Neidenburg, jetzt Roßheide 164, 45968 Gladbeck, am 10. April

Monich, Herta, geb. Goetzke, aus Buttenhagen, Kreis Elchniederung, jetzt Auchskopfstraße 4, 34317 Habichtswald, am 9. April

Pidun, Wilhelm, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Petersburger Weg 8, 24247 Mielkendorf, am 6. April

Sawitza, Gustav, aus Moithienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Buchenstraße 38, 45892 Gelsenkirchen, am 6. April

Sonnenstuhl, Frieda, geb. Scharfschwerdt, aus Hermsdorf und Albenlauk/Plöhsen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Plöner Straße 25, 23795 Klein Rönnau, am 9. April

Schulz, Martha, geb. Czeczka, aus dem Kreis Neidenburg, jetzt Auf dem Abtsberg 6, 77723 Gengenbach, am 5. April

Stroetzel, Christel, geb. Romba, aus Lötzen, jetzt Am Sennenbusch 34, 32052 Herford, am 5. April

Winski, Else, geb. Brosowski, aus Himmelforth, Kreis Mohrungen, jetzt Gartenstraße 22, 31832 Springe-Völksen, am 9. April

ZUM 85. GEBURTSTAG

Ballo, Albert, aus Auglitten, Kreis Lyck, jetzt Oberlocher Weg 11, 90522 Oberasbach, am 10. April

Bielert, Else, geb. Sylla, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt Neuer Wall 6, 47441 Moers, am 7. April

Buttkus, Otto, aus Ruckenfeld, Kreis Elchniederung, jetzt Goethestraße 29, 64390 Erzhausen, am 8. April

Karkossa, Anna, geb. Fortunewitz, aus Maschen, Kreis Lyck, jetzt An der Petergrube 4, 04552 Zedtlitz, am 7. April

Kowalzik, Willi, aus Höhenwerder, Kreis Ortelsburg, jetzt Schmiedestraße 8, 29364 Langlingen, am 6. April

Noreck, Maria, geb. Matheblowski, aus Platlack, Kreis Rastenburg, jetzt Neue Straße 9, 19249 Lübtheen, am 10. April

Reimann, Martha, geb. Wischnewski, aus Rauschenwalde, Kreis Lötzen, jetzt Kirchbichlweg 1 c, 83724 Schliersee, am 5. April

Rogowski, Hanna, geb. Bormann, aus Wiesengrund, Kreis Lyck, jetzt Meyenburger Straße 16, 28790 Schwanewede, am 10. April

Sickmann, Martha, geb. Pawlowski, aus Langenhöh, Kreis Lyck, jetzt Roter Sand 5, 28197 Bremen, am 8. April

Sostak, Heinrich, aus Hansbruch, Kreis Lyck, jetzt Grötekenstraße 12 a, 41179 Mönchengladbach, am 9. April

Schulz, Hildegard, geb. Tuerk, verw. Bittl, aus Königsberg, jetzt Ravensbrink 6 a, 49082 Osnabrück, am 6. April

Schulz, Max Bruno, aus Grünhausen, Kreis Elchniederung, jetzt Am Bühl 24, 72461 Albstadt-Onstmettingen, am 9. April

Steinert, Erika, geb. Kinsky, aus Göritten, Kreis Ebenrode, jetzt Rabenhof 15, 33609 Bielefeld, am 6. April

Wellerdt, Emil, aus Heinrichsdorf, Kreis Neidenburg, jetzt 87-2nd Ave., Kitchener, Ont. N2C 1N4/Kan., am 8. April

ZUM 80. GEBURTSTAG

Abelmann, Hildegard, geb. Redszus, aus Streulage, Kreis Elchniederung, jetzt Mönchgasse 9, 99974 Mühlhausen, am 7. April

Albrecht, Edeltraut, geb. Wiemer, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Steigerwaldstraße 11, 13589 Berlin, am 4. April

Bukowski, Ehrenfried, aus Neidenburg, Hohe Straße 4, jetzt Medebekskamp 16, 21339 Lüneburg, am 5. April

Engling, Kurt, aus Pollwitten am Bahnhof, jetzt Unterbacherstraße 22, 40699 Erkrath 2, am 11. April

Fiebig, Lotte, geb. Makoschey, aus Langsee, Kreis Lyck, jetzt Reichenberger Allee 29, 24146 Kiel, am 7. April

Friebe, Irmgard, aus Lyck, jetzt Landwehrstraße 28 b, 47441 Moers, am 7. April

Goetzke, Edith, geb. Hamm, aus Adlig Linkuhnen, Kreis Elchniederung, jetzt Labandstraße 16, 44328 Dortmund-Scharnhorst, am 9. April

Grubert, Werner, aus Groß Wingsnupönen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Virchowstraße 18, 31582 Nienburg/Weser, am 10. April

Grüneberg, Margarete, geb. Perle, aus Tutschen, Kreis Ebenrode, jetzt Eigenstraße 69, 47053 Duisburg, am 7. April

Haack, Lisbeth, geb. Dubaschny, aus Lyck, jetzt Dorfstraße 10, 17268 Dargersdorf, am 5. April

Hakelberg, Edelgard, geb. Maslo, aus Lyck, Yorkstraße 16, jetzt Niederhelsum 20, 47652 Weeze, am 8. April

Haupt, Fritz, aus Inse, Kreis Elchniederung, jetzt Friedrich-Alfred-Straße 44, 47226 Duisburg-Rheinhausen, am 8. April

Henseleit, Ursula geb. Bartnick, aus Fronicken, Kreis Treuburg, jetzt Erlenbacher Weg 35, 64658 Fürth, am 9. April

Hess, Liesbeth, aus Lyck, jetzt Töpferstraße 14, 61273 Wehrheim, am 7. April

Hintze, Erika, geb. Krause, aus Leißienen, Kreis Wehlau, jetzt Pechsteinstraße 13, 24539 Neumünster, am 7. April

Kanert, Siegfried, aus Plohsen, Kreis Ortelsburg, jetzt Burgfeldstraße 19, 23795 Bad Segeberg, am 8. April

Kimmich, Gisela, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt 1 Pond Lande Armonk N.Y. 10504/USA, am 6. April

Komosin, Heinrich, aus Neuenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Drüenstraße 48, 47506 Neukirchen, am 6. April

Lepenis, Günter, aus Baringen, Kreis Ebenrode, jetzt Bochumer Straße 156, 46282 Dorsten, am 11. April

Lindemann, Karl Wilhelm, aus Schirrau, Kreis Wehlau, jetzt Heinrich-Gärtner-Straße 11, 55257 Budenheim, am 10. April

Masuch, Erika, geb. Karrasch, aus Erben, Kreis Ortelsburg, jetzt Langwiesenstraße 14, 75038 Oberderdingen, am 5. April

Medendorp, Christel, geb. Mauritz, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Weißdornweg 17, 23683 Scharbeutz, am 7. April

Nowak, Frieda, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Paul-Hamburg-Straße 2, 42275 Wuppertal, am 8. April

Ossipow, Irene, geb. Jackstadt, aus Schulzenwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Stettiner Straße 11, 42489 Wülfrath, am 6. April

Penkewitz, Horst, aus Lyck, jetzt Trelleborger Straße 15, 13189 Berlin, am 7. April

Persian, Arno, aus Weidlacken, Kreis Wehlau, jetzt Großkatern 6, 42499 Hückeswagen, am 5. April

Pieper, Brigitte, geb. Baumgart, aus Schwengels, Kreis Heiligenbeil, jetzt Denkmalstraße 2, 25436 Tornesch, am 10. April

Rasch, Helga, aus Lötzen, jetzt Adrianistraße 37, 44894 Bochum, am 8. April

Rosenburg, Frieda, geb. Kraft, aus Biothen, Adlig Popelken, Kreis Wehlau, jetzt Nußbergstraße 40, 38102 Braunschweig, am 8. April

Rudy, Erna, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Kopernika 7/10, PL-11-520 Ryn, am 5. April

Sadlowski, Albert, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 30 Waterloo Avenue, Leiston Suttolk, IP 164 HE/GB, am 5. April

Sender, Leni, geb. Boguschewski, aus Moddelkau, Kreis Neidenburg, jetzt Hacheneyer Straße 130, 44265 Dortmund, am 9. April

Schauer, Helene, geb. Kelka, aus Freidorf, Kreis Neidenburg, jetzt Zeller Straße 1, 68167 Mannheim, am 11. April

Schönhoff, Rudi, aus Grunau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Sandstraße 8, 19309 Kietz, am 11. April

Struppek, Hildegard, geb. Lalla, aus Merkenheim, Kreis Lötzen, jetzt Hermann-Seeland-Straße 19, 31135 Hildesheim, am 2. April

Sturies, Adalbert, aus Dünen, Kreis Elchniederung, jetzt Obere Ebenhalde 30, 88142 Wasserburg, am 6. April

Teschner, Amanda, geb. Rast, aus Wehlau, Pfleger Kolonie, Kreis Wehlau, jetzt Büttelbaum 25, 07639 Bad Klosterlausnitz, am 7. April

Tietz, Waltraud, geb. Plewka, aus Groß Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Friedhofstraße 9, 49199 Bönen, am 7. April

Urban, Antonie, aus Stabigotten, Kreis Allenstein, jetzt Dohrerstraße 205, 41238 Mönchengladbach, am 7. April

Vogel, Gerda, aus Sampau, Kreis Gumbinnen, jetzt Schillerring, 49716 Meppen, am 6. April

Willmes, Irmgard, geb. Borchmann, aus Moschnen, Kreis Treuburg, jetzt Ravensberger Straße 216, 42117 Wuppertal, am 8. April

Wöllmer, Frieda, geb. Rydzewski, aus Merunen, Kreis Treuburg, jetzt Lüneburger Straße 82, 21423 Winsen/Luhe, am 5. April

ZUR DIAMANTENEN HOCHZEIT

Drawe, Fritz, und Frau Helga, geb. Abramowski, aus Hohenstein, Kreis Osterode, Hochmeisterstraße, jetzt Oerlinghauser Straße 45, 32108 Bad Salzuflen, bereits am 11. März

Rubbel, Klaus, aus Wehlau, und Frau Hildegard, geb. Jährling, aus Goldbach, Kreis Wehlau, jetzt Elbinger Straße 10, 25335 Elmshorn, am 10. April

HÖRFUNK UND FERNSEHEN

Sonnabend, 3. April, 20.40 Uhr, Arte: Die Geburt des Christentums.

Sonntag, 4. April, 19.30 Uhr, ZDF: Wege aus der Finsternis – Europa im Mittelalter. 4teilige Dokumentation.

Dienstag, 6. April, 23 Uhr, Legenden – Im Porträt John F. Kennedy (1917–1963).

Mittwoch, 7. April, 16.30 Uhr, 3sat: Klimakollaps – Meteorologen rufen weltweit den Wetteralarm aus.

Mittwoch, 7. April, 22.15 Uhr, ZDF. Joachim Bublath – Atombomben zum Selberbauen.

Mittwoch, 7. April, 23 Uhr, NDR: U-Boot-Krieg im Atlantik (1).

Donnerstag, 8. April, 15.15 Uhr, ZDF: Der Vatikan – Imperium der Päpste.

Freitag, 9. April, 22.15 Uhr, Arte: Geburt des Christentums.

Sonntag, 11. April, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat– Ein papierener Vorhang trennt die erweiterte EU von den östlichen Nachbarn. Von Florian Kellermann und Tatjana Montik.

Suchanzeige

Gesucht wird mein Bruder **Ernst Knoop**, Fallschirmjäger, geb. 22. 2. 1921, in Laudszen, Krs. Heydekrug, wohnhaft Jonaten, Krs. Heydekrug, Ostpr. – Letzte Nachricht September 1944. Nachricht erb. an **Hedwig Selmons, geb. Knoop**, Moritzstraße 67, 45476 Mülheim, Tel. 02 08/40 06 48

Verschiedenes

Hallo, Gilgenburger Konfirmanden von 1954!
Wollen wir am 6. Juni 2004 Goldene Konfirmation feiern in Gilgenburg? Interessierte bitte melden bei Reinhard Lukas, Tel. 0 59 37 / 21 59 – nur am Wochenende

Suche Informationen über den Ort **Kopiehnen**, Kreis Preußisch Holland, und dessen Bewohner. Dorothea Auerswald, geb. Konrad, Süderbehnhusen 7, 25717 Eddelak, Telefon 0 48 55 / 81 98

Ostpreußisch! Wer möchte auf Restbauernhof bei Bln mitmischen oder gepflegt werden? Natürlich leben von A–Z. 03 38 41-3 36 23 od. 01 73-2 31 10 56

Familienanzeigen

Siegfried Hasenpusch
Zum 75. Geburtstag
am 5. April 2004
(geboren in Königsberg)
jetziger Wohnort in Bremen

75 Jahre
sind es wert, daß man Dich
besonders ehrt.
Heute wollen wir Dir sagen,
es ist schön, daß wir Dich haben.
Ohne Dich, das sollst Du wissen,
wären wir oft aufgeschmissen.

Wir wünschen Dir für alle Zeit
viel Glück, Gesundheit
und Zufriedenheit.
Für ALLE

Deine Tochter
Helga ina Hasenpusch

Am 2. April
wird unsere liebe Omi
Else Gruchow
80 Jahre.
Herzlichen Glückwunsch.
Wir haben Dich ganz doll lieb.
Deine Enkelkinder
Simone und Anna-Christina
Gruchow
und ihre Eltern Hans und Monika

Ihren 89. Geburtstag
feiert am 31. März 2004
unsere liebe Mutti,
Omi und Uromi
Brunhilde Opalka
geb. Goerke
aus Neidenburg-Stablack,
Kreis Preußisch Eylau
jetzt Trebelstraße 70
in 22547 Hamburg
Es wünschen
viel Gesundheit
und Frohsinn
ihre Kinder, Enkel und Urenkel

Ihren
90. Geburtstag
feiert am 2. April 2004
unsere liebe Mutti und Omi
Stefanie Lingk
geb. Bergmann
Gut Kloben, Kr. Mohrungen
jetzt Ludwigstraße 6 b,
82319 Starnberg
Es gratulieren von Herzen
und wünschen Gesundheit
und Wohlergehen
Margrit und Karl
Sabine und Traugott
die Enkelkinder Birgit,
Christian und Gunda

„Das gibt's nur einmal,
das kommt nie wieder …"
Herzliche Glück- und
Segenswünsche zum
90. Geburtstag
unserer lieben Mutter
und Großmutter, Frau
Henny Dreher
geb. am 6. 4. 1914
in Herzogskirch (Krs. Gumbinnen)
jetzt Vogelerstraße 1 in Osnabrück
Detlev, Christiane, Sonja, Oliver
und Claudia

Ihren
92. Geburtstag
feiert am 10. April 2004
unsere liebe Mutter
Anna Magdalene Aue
geb. Kragenings
aus Tilsit/Teichort(Dwischaken)
jetzt Hildegardring 40
in 88662 Überlingen
Es gratulieren herzlich
Renate und Günter
Karl-Heinz
Wolfgang und Gina

Zum
100. Geburtstag
gratulieren wir
Lydia Kikillus
* 2. April 1904
aus Auritten, Kr. Heydekrug
jetzt Carlstraße 15
18586 Göhren/Rügen
Jürgen
Steffen
Gaby
Fränzi

Die **L**eipziger **B**urschenschaft **G**ermania
trauert um ihre Bundesbrüder

Rudolf Thormeier
Betriebsleiter i.R.
1932 - Student an der alma mater lipsiensis

Dietmar Golde
Dipl. Kaufmann

In aller Zeiten Lauf blieb Burschengeist erhalten.
Wenn Altes fiel, stand Neues auf, die echten Werte galten.

Für die Aktivitas Björn Franke
Für die Altherrenschaft Horst Förster



Für uns alle unerwartet verstarb nach einem von Selbstlosigkeit, Verantwortungsbewußtsein und Treue zur Heimat geprägten Leben

Christel Faehrmann
geb. Nichau
* 25. 12. 1932 Eisenberg/Ostpreußen † 4. 3. 2004 Bielefeld

In Liebe und Dankbarkeit
Die Kinder Kerstin und Jens Faehrmann
im Namen aller Anverwandten

Plaßstraße 64 c, 33611 Bielefeld

Die Trauerfeier hat am 10. März 2004 auf dem Friedhof Bielefeld/Schildesche stattgefunden.
Anstelle freundlich zugedachter Blumen und Kränze bitten wir im Sinne der Verstorbenen um eine Spende für die Stiftskirchengemeinde Schildesche / Gemeindehaus Am Steinsiek, Spendensonderkonto Bestattungen Wilhelm Brinkmann, Sparkasse Bielefeld (BLZ 480 501 61), Konto 66 011 669, Kennwort Christel Faehrmann.

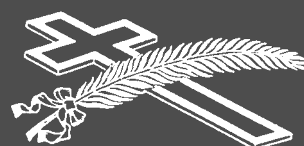
Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Schwägerin und Tante

Gertrud Grusdat
verw. Gertschat, geb. Janzon
* Pörschken † Göttingen

durfte am 12. März 2004 im 87. Lebensjahr in Frieden heimgehen.
Wir sind ihr in Liebe und Dankbarkeit verbunden, und sie lebt in unseren Herzen weiter.

Gudrun Gertschat-Wilbs
Carl Wilbs
und alle Verwandten

37073 Göttingen, Zimmermannstraße 8, früher Sieberweg 24
Kondolenzadresse: Bussardweg 8, 74821 Mosbach
Die Beerdigung fand am Freitag, dem 19. März 2004, um 11 Uhr von der Kapelle des Friedhofs Junkerberg, Weende-Nord, aus statt.



Siehe, ich bin mit dir
und will dich behüten,
wo du hinziehst.
1. Mose 28,15



Über allen Gipfeln ist Ruh',
in allen Wipfeln spürest du kaum einen Hauch:
Die Vögelein schweigen im Walde,
warte nur, bald ruhest du auch.
Johann Wolfgang von Goethe

Carl Scheidereiter
* 26. 4. 1920 † 17. 3. 2004
Gr. Warningken/Steinkirch
Krs. Schloßberg/Pillkallen

Nach einem langen, tatkräftigen Leben hast du diese Welt verlassen.
Nun ruhe in Frieden.

Dagmar Matzner, geb. Scheidereiter
Hans-Joachim Matzner
Friedrich und Gertrud Scheidereiter
und Verwandte

Eichhardtstraße 9, 51674 Wiehl
Traueranschrift:
Dagmar Matzner, Am Kümpeler Busch 4, 53773 Hennef
Die Trauerfeier mit anschließender Beerdigung fand am Montag, dem 22. März 2004, um 13 Uhr in der Friedhofshalle zu Wiehl statt.

Der Herr behüte deine Seele.
Der Herr behüte deinen Ausgang
und Eingang von nun an bis in Ewigkeit.
Psalm 121

Am 18. März 2004 entschlief

Hildegard Scherenberger
geb. Awischus
* 21. September 1908 in Kulligkehmen/Ostpr.

Im Namen der trauernden und dankbaren Familie
Hans Scherenberger
Luise Scholtz, geb. Scherenberger
Irene Mix, geb. Scherenberger
Regine Scherenberger
mit 7 Enkelkindern und 5 Urenkeln

Ovendorfer Straße 21, 23570 Travemünde

Die Trauerfeier mit anschließender Beisetzung fand am Donnerstag, dem 25. März 2004, um 13.30 Uhr in der Kapelle des Travemünder Friedhofes statt.

Statt besonderer Anzeige

Das einzige Paradies, aus dem wir nicht
vertrieben werden können, ist die Erinnerung.
(Jean Paul)

Plötzlich und unerwartet entschlief unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Gerhard Beyna
* 3. 11. 1920 in Gumbinnen/Ostpreußen
† 21. 3. 2004 in Neuss

Brigitte und Jörg Leifheit
Ulrich Beyna und Andrea Nieswandt
Silke Schmitz-Stracke und Alexander Schmitz
mit Anna Lena und Maximilian

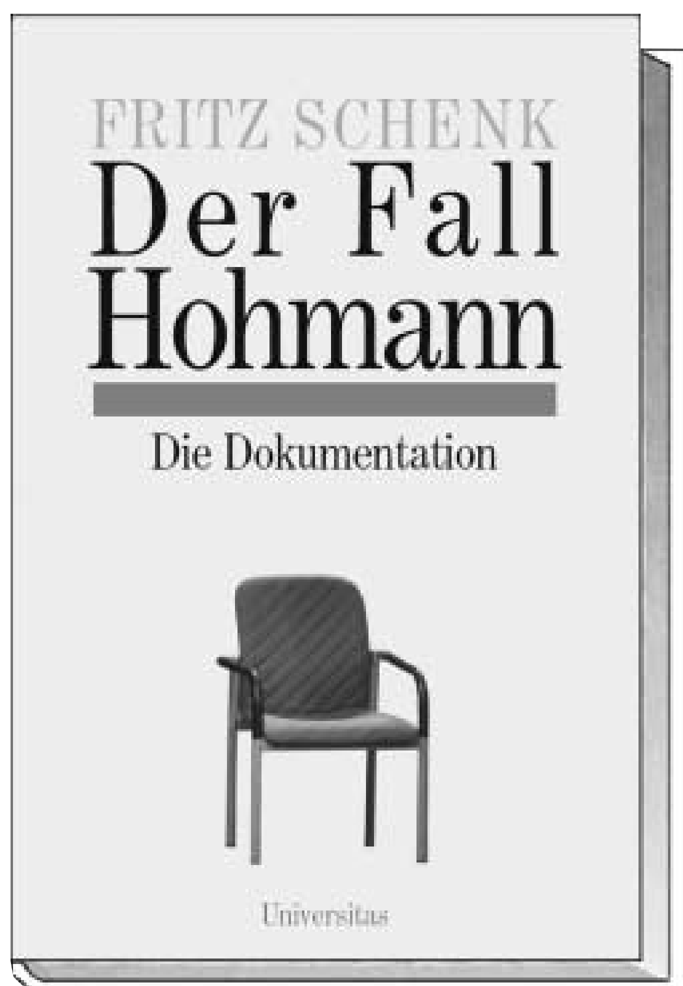
An der Langenfuhr 1 a, 41539 Dormagen
Die Beisetzung hat auf dem Hauptfriedhof Dormagen stattgefunden.

Eindringlicher Appell an Angela Merkel und Edmund Stoiber:

Rehabilitieren Sie Martin Hohmann!


MdB Martin Hohmann

Dieses Buch klärt endlich über den Fall Hohmann auf!



Fritz Schenk: Der Fall Hohmann
Die Dokumentation
Mit den Unterzeichnern des Appells der Initiative „Kritische Solidarität mit Martin Hohmann“
Das Buch hat ca. 230 Seiten, gebunden, EUR 14,90
Es erscheint im April 2004.

Das Buch zitiert die entlarvenden Stimmen aus Politik und Medien, die den „Fall Hohmann“ einreihen in die Kampagnen gegen Philipp Jenninger, Steffen Heitmann und Martin Walser. Es liefert neben der „umstrittenen“ Rede Hohmanns vom 3. Oktober 2003 auch alle wesentlichen Schriftstücke von Angela Merkel, Edmund Stoiber und von Hohmann selbst. Das Buch dokumentiert minutiös den Ablauf eines der größten politischen Skandale der Bundesrepublik Deutschland. Dieses Buch kann dabei helfen, daß eine ähnliche Kampagne nie wieder eine Chance bekommt. Es muß größte Verbreitung erlangen.

Jetzt bestellen!

Antwort-Coupon

Zurückfaxen oder senden an: **Initiative „Kritische Solidarität“**, Hauptstadtbüro, Postfach 15 06 95, 10668 Berlin, **Fax: 0 30-26 07 56 95**

- ○ **Ja, auch ich fordere eine Zweite Chance für Martin Hohmann!**
- ○ Bitte senden Sie mir unverbindlich Informationsmaterial zu.
- ○ Hiermit bestelle ich _________ Exemplare von **Fritz Schenk, Der Fall Hohmann. Die Dokumentation**, Einzelpreis 14,90 EUR (zzgl. 1,50 EUR Versandkosten).

Vor- und Zuname ______________________

Straße ______________________

PLZ, Ort ______________________

Telefon-Nr. ______________________

Datum, Unterschrift ______________________

Preußische Allgemeine 3-04

Über 6.000 Bürger fordern ein Ende des Parteiausschluß-verfahrens gegen Hohmann!

Nach einer beispiellosen Medienkampagne wurde der Bundestagsabgeordnete Martin Hohmann am 14. November 2003 aus der CDU/CSU-Bundestagsfraktion bei 28 Gegenstimmen, 16 Enthaltungen und 195 Ja-Stimmen ausgeschlossen.

Der Historiker Arnulf Baring hat zuvor öffentlich zu Recht erklärt, daß „sein Ausschluß ... ein Armutszeugnis für die Union wie für das liberale Grundverständnis dieses Landes“ ist.

Hohmann wurde ausgeschlossen wegen einer Rede vom 3. Oktober 2003, die kaum jemand wirklich gelesen hat. Geurteilt wurde über ihn wegen einer sensationsheischenden, einseitigen Berichterstattung. Ziel der Kampagne war in Wahrheit nicht Hohmann, sondern die Union und ihr konservativer Flügel.

Martin Hohmann hat sich mehrmals entschuldigt. Er hat seine Partei um Vergebung gebeten. Man will ihm bis zur Stunde aber keine zweite Chance geben, das Parteiausschlußverfahren wird mit menschenverachtender Härte weiter vorangetrieben.

Dabei wäre eine Rehabilitierung Hohmanns jetzt überfällig. Allein zwei Entscheidungen der jüngsten Zeit verlangen danach:

● Die Staatsanwaltschaft Fulda hat am 5. Februar 2004 erklärt, daß sie keine Ermittlungen gegen Martin Hohmann wegen Volksverhetzung, Beleidigung und übler Nachrede aufgrund mehrerer Anzeigen durchführen wird, weil keine Grundlage hierfür gegeben ist. **Damit gibt es keinen juristischen Vorwurf mehr gegen Martin Hohmann.**

● Nach einer einstweiligen Verfügung des Oberlandesgerichtes Frankfurt darf das Magazin „Stern“ nicht mehr berichten, der frühere CDU-Bundestagabgeordnete Martin Hohmann habe in seiner umstrittenen Rede zum Tag der Deutschen Einheit die Juden als Tätervolk bezeichnet. **Damit ist auch die Lüge widerlegt, Hohmann habe „die Juden“ in seiner Rede als „Tätervolk“ bezeichnet.**



Unglaubliche Schlagzeilen beherrschen die Pressekampagne

Viele Mitglieder und Anhänger von CDU und CSU fragen sich besorgt: Wann zeigt die Union endlich Rückgrat gegenüber Medienkampagnen und einer neuen Diktatur der „Political Correctness“?

Die CDU-Politikerin und DDR-Bürgerrechtlerin Vera Lengsfeld erklärte scharfsichtig im Februar im Nachrichtenmagazin FOCUS:

„Viele aus der CDU kommende Debatten sind bereits von der CDU wieder abgewürgt worden, sei es die Leitkultur-, Doppelstaatsbürgerschafts- oder Patriotismus-Debatte. Sobald das rot-grüne Medienkartell Empörung inszeniert, finden sich Unionspolitiker, die diese Debatte ‚unerträglich‘ nennen. Danach wird mit Zitaten von Unionspolitikern gegen die Union Front gemacht. Wir müssen diesen verhängnisvollen Mechanismus durchbrechen.“

Daß dieser perfide Mechanismus durchbrochen wird, dafür arbeitet die Initiative „Kritische Solidarität mit Martin Hohmann“. Unser Appell an die Führung der Union, der inzwischen von über 6.000 Bürgern unterzeichnet worden ist, lautet unverändert:

● Wir fordern Angela Merkel und Edmund Stoiber auf, die Ausschlußverfahren gegen Martin Hohmann umgehend rückgängig zu machen.

● Wir fordern Angela Merkel und Edmund Stoiber auf, den von Medien und politischen Gegnern erhobenen Vorwurf des Antisemitismus gegen die Union entschieden und überzeugend zurückzuweisen.

● Wir fordern die Führung von CDU und CSU auf, für eine solidarische, offene innerparteiliche Debatte zu sorgen und nicht vor kontroversen, klärenden Diskussionen zurückzuschrecken, die es den Beteiligten ermöglichen, ihre Position gesichtswahrend zu korrigieren und zu überprüfen.

Jeder Mensch hat ein Recht auf eine zweite Chance.

Wir fordern diese Chance für Martin Hohmann!


Kaum bekannt: Als Bürgermeister von Neuhof bei Fulda war eine der ersten Amtshandlungen von Martin Hohmann (Bild) die Wiederherstellung des jüdischen Friedhofs. *Foto: privat*



Einstweilige Verfügung gegen „Stern“

Fritz Schenk: Ein Kämpfer für die Demokratie



Fritz Schenk ist ein kämpferischer Demokrat und Initiator des Appells „Kritische Solidarität mit Martin Hohmann“. 1930 in Eisleben geboren, stammt Schenk aus einer sozialdemokratischen Familie. Der Vater wurde von den Nazis bei Verhören schwer mißhandelt, der Onkel kam ins KZ.

1971 wurde er unter Gerhard Löwenthal Ko-Moderator, schließlich Redaktionsleiter des ZDF-Magazins, bis die Sendung 1988 gekippt wurde. Danach war er bis 1993 Chef vom Dienst der Chefredaktion des ZDF. Seit 1999 in der CDU, machte Schenk mit dem von ihm organisierten Appell für Martin Hohmann am 14. November 2003 bundesweit Schlagzeilen.

Was hat es mit diesem Stuhl auf sich?



Ein Stuhl, der CDU und CSU beschämen muß. Der freistehende blaue Stuhl in der hintersten Reihe des Bundestags-Plenarsaales war am 14. November 2003 schon aufgestellt, ehe die Fraktionssitzung und die Abstimmung überhaupt beendet waren. Weder diesen noch den später montierten Standard-Stuhl des Bundestages wird Hohmann aber auch nur ein einziges Mal benutzen. Er weigert sich, auf diesem „Schand-Platz“ eines Ausgestoßenen zu sitzen. Bis die Fraktion ihre Entscheidung revidiert.

Initiative „Kritische Solidarität mit Martin Hohmann“

Hauptstadtbüro: Postfach 15 06 95, 10668 Berlin • Fax: 0 30-26 07 56 95

Solidaritätskonto: Treuhandkonto, Volksbank Solling eG, Kto. 45 25 21 02, BLZ 262 616 93
Wir bitten um Spenden zur Finanzierung der Anzeigen!

Der Appell im Internet: www.kritische-solidaritaet.de

Diese Anzeige kann zur Weiterverbreitung als PDF im Internet heruntergeladen werden

Kanzler der Großen Koalition

Vor 100 Jahren kam Kurt Georg Kiesinger in Ebingen zur Welt / Von Ansgar Lange

Kurt Georg Kiesinger ist von seinen Zeitgenossen und von der Nachwelt mit Klischees behaftet worden. Der Tübinger Politikprofessor und Publizist Theodor Eschenburg attestierte ihm „zeremonielles Gehabe“ und gab die böse Floskel vom „parfümierten Schwaben“ weiter. Die hysterisch veranlagte deutsch-französische Journalistin Beate Klarsfeld und der gern als großer Moralist auftretende Heinrich Böll stempelten das ehemalige NSDAP-Mitglied Kurt Georg Kiesinger gleich zum Schreibtischtäter ab. Der politisch blauäugige Philosoph Karl Jaspers hielt die Kanzlerschaft Kiesingers für „eine Beleidigung“. Ein Besuch des wohl gebildetsten Kanzlers unserer Republik bei dem verfemten Juristen Carl Schmitt im sauerländischen Plettenberg genügte der DDR im Jahr 1967, um in einem „Graubuch“ das Ausland vor den neonazistischen Gefahren in der Bundesrepublik zu warnen. Angesichts dieser Fülle von negativen (Fehl-)Urteilen konnte sich die Sichtweise des konservativen Neuzeithistorikers Klaus Hildebrand nicht durchsetzen. Der ansonsten betont nüchtern argumentierende Bonner Ordinarius würdigte die Leistung des Kanzlers der Großen Koalition in seinem Standardwerk „Von Erhard zur Großen Koalition 1963 bis 1969“ in für seine Verhältnisse geradezu pathetischen Tönen.

Kommenden Dienstag wäre Kurt Georg Kiesinger 100 Jahre alt geworden. Vielen Zeitgenossen ist der Mann, der die Kanzlerwürde „wie einen Hermelin zu tragen“ verstand, nicht mehr präsent. Die politisch Korrekten, welche mit dem Mut und Eifer der Nachgeborenen über die Generation der Großväter zu Gericht sitzen, denken bei Nennung seines Namens wahrscheinlich – „Faschismus ad portas!“ – nur an den denkwürdigen 7. November 1968, als besagte Beate Klarsfeld den CDU-Parteitag in der Berliner Kongreßhalle dazu nutzte, um mit dem Ruf „Nazi, Nazi“ den völlig unvorbereiteten Kurt Georg Kiesinger von hinten zu ohrfeigen, und damit einen trefflichen Beitrag zur Diskussionswilligkeit selbsternannter „Antifaschisten“ lieferte. Es lohnt sich aber, möglichst unvoreingenommen und aus der Distanz zu den damaligen Geschehnissen heraus Werk und Wirkung Kurt Georg Kiesingers noch einmal zu beleuchten. Er war kein so starker Kanzler wie Adenauer oder Schmidt, dank seines noblen Auftretens und seiner umfassenden humanistischen Bildung konnte die Bundesrepublik mit ihm jedoch wie mit keinem anderen seiner Amtskollegen „Staat machen“.

Kurt Georg Kiesinger wurde am 6. April 1904 im schwäbischen Ebingen in ärmlichste Verhältnisse hineingeboren. Schon mit einem halben Jahr verlor er die Mutter, wuchs kurzzeitig bei den Großeltern und dann – nach der erneuten Verheiratung des Vaters – mit sechs Stiefgeschwistern auf. In dem kleinen Büchlein „Schwäbische Kindheit“ hat der rund 60jährige seinen Vorfahren und seiner Heimat ein bewegendes literarisches Denkmal gesetzt. Ein spendabler Fabrikant ermöglichte dem jungen Kurt Georg ein Studium der Rechte. Das Dritte Reich „überwinterte“ Kiesinger, der aus pragmatischen Gründen von 1933 bis 1945 Mitglied der NSDAP war, als Rechtsanwalt in Berlin. Im Jahr 1940 wurde Kiesinger als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter in der Rundfunkabteilung des Reichsaußenministeriums dienstverpflichtet. Drei Jahre später rückte er zum stellvertretenden Abteilungsleiter auf. Kiesinger trat ins Auswärtige Amt ein, um dem Militärdienst zu entgehen. Bereits 1940 hatte ein Gestellungsbefehl zur Wehrmacht vorgelegen.

> In Kiesingers Kanzlerschaft fielen mehr bedeutsame Entscheidungen, als gemeinhin bekannt ist

Gleichsam neben seiner Rechtsanwaltstätigkeit hielt er ein Repetitorium ab, dem einige „Kiesinger-Schüler“, die ihn als „Meister“ bezeichneten, entsprungen sind. Ein prominentes Beispiel ist der spätere SPD-Bundestagsabgeordnete und Bundesverfassungsrichter Martin Hirsch, der sich mit Stolz dazu bekennen sollte, ein „Kiesinger-Schüler“ zu sein: „Sicher aber ist, ein ‚Nazi‘ war Kurt Georg Kiesinger ganz gewiß nicht. Er hat den Nationalsozialismus, wenn auch aus ganz anderer Sicht, genauso verachtet wie ich. Es mag sein, daß manche Politiker von Zeit zu Zeit eine Ohrfeige verdienen. Kurt Georg Kiesinger hat seine Ohrfeige eindeutig zu Unrecht bekommen.“

Nach 1945 faßte Kiesinger, der rund 18 Monate automatischer Haft im Internierungslager Ludwigsburg hinter sich bringen mußte, rasch wieder Fuß. 1948 wurde er in Tübingen als Rechtsanwalt zugelassen. Gebhard Müller gewann ihn für die CDU im späteren „Musterländle“. Von 1949 bis 1958 saß Kiesinger im Bonner Bundestag. Dort gehörte „König Silberzunge“ rasch zur „rednerischen Spitzengarnitur“ (Franz Josef Strauß) der Union. Seine eigentliche Domäne war die Außenpolitik. Insbesondere auf diesem Gebiet war er der Debattenstar der Unionsfraktion. Konrad Adenauer hielt den gutaussehenden, rhetorisch versierten, literarisch gebildeten und gewandt auftretenden Schwaben, der wie ein Grandseigneur wirkte und vielleicht gerade deshalb gegen den Kult der Mittelmäßigkeit der bundesrepublikanischen Gesellschaft verstieß, für zu durchsetzungsschwach, so daß der sicherlich ministrable Kiesinger mit keinem Ministeramt betraut wurde.

In den Jahren 1958 bis 1966 schien der überparteilich auftretende „Tory“, ein Politiker klassisch liberal-konservativen Zuschnitts, endgültig „in die Provinz“ abgeschoben zu sein. Als Nachfolger von Gebhard Müller amtierte Kiesinger als ungemein erfolgreicher Ministerpräsident des vorbildlichen Bundeslandes Baden-Württemberg, wo er nicht zuletzt in der Bildungs- und Kulturpolitik Maßstäbe setzte. Die Gründung der Universität Konstanz geht auf diesen Ministerpräsidenten zurück. Kiesinger, der auch ein hervorragender Bundespräsident geworden wäre, amtierte als ein „Landesvater von fast barockem Glanz“ (*Süddeutsche Zeitung*). Im Jahr 1966 galt Kiesinger eigentlich als „ein Außenseiter der Bonner Szene“ (Klaus Hildebrand). Aber gerade dies prädestinierte ihn – und nicht etwa die „Insider“ Rainer Barzel, Eugen Gerstenmaier oder Gerhard Schröder –, die Nachfolge von Ludwig Erhard anzutreten. Kiesinger, der gut mit Wehner und weniger gut mit seinem Vizekanzler Brandt konnte, war der ideale Kanzler einer Großen Koalition aus CDU/CSU und SPD, da er nicht autoritär und kantig, sondern vermittelnd und präsidial auftrat. Entgegen der landläufigen Meinung war er der Kanzler einer aktiven Koalition, welche die Finanz- und Wirtschaftspolitik wieder ins Lot brachte und wichtige innenpolitische Reformen anstieß (Parteiengesetz von 1967, Reform des Strafvollzugs mit dem Gedanken der Resozialisierung, Gleichstellung von Arbeitern und Angestellten bei der Lohnfortzahlung im Krankheitsfall, verbesserte Maßnahmen zur Aus- und Fortbildung etc.). Außerdem wurde die von „Intellektuellen“, Gewerkschaften und Sozialdemokraten einstmals als faschistoid verteufelte Notstandsgesetzgebung auf den Weg gebracht. Gegenüber dem Ostblock setzte diese Koalition erste zaghafte Signale der Entspannung, die dann unter dem Kanzler Willy Brandt mit tatkräftiger Hilfe der neuen Scheel-F.D.P. in eine neue Deutschland- und Ostpolitik umfunktioniert wurde, die deutsche Interessen bewußt hintanstellte.



Ein Bundeskanzler der Klischees: *Als „Nazi“ wurde der 1988 verstorbene Politiker Kurt Georg Kiesinger ebenso bezeichnet wie als „parfümierter Schwabe“ mit „zeremoniellem Gehabe“, „König Silberzunge“, „Landesvater von fast barockem Glanz“ und „Außenseiter der Bonner Szene“.* Foto: Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland

Obwohl die Arbeit des Bundeskanzlers mit 46,1 Prozent der Stimmen für die Union bei der Wahl vom 28. September 1969 eigentlich bestätigt wurde, schlüpfte die SPD nun in das Koalitionsbett mit der F.D.P., die unbedingt wieder an die Fleischtöpfe der Macht wollte. Zwar blieb Kiesinger noch bis 1971 Parteivorsitzender der CDU, die Rolle des Oppositionsführers übernahmen aber recht bald Rainer Barzel und Helmut Kohl. Obwohl er noch bis 1980 im Bundestag saß, nahm Kiesinger doch innerlich Abschied vom umtriebigen Bonn und genoß die Ruhe und Abgeschiedenheit in der schwäbischen Provinz. Sein Hauptinteresse galt jetzt nicht mehr dem Hauen und Stechen in der aktuellen Politik, sondern der erneuten Lektüre von Platon, Descartes und Tocqueville. Insbesondere mit Blick auf die beiden letzten Amtsträger fällt auf, mit wie viel Würde und Stil Kurt Georg Kiesinger seine politischen Ämter, vor allem auch das Kanzleramt ausgefüllt hat. Leider erst im Herbst 2004 erscheint die erste umfassende Biographie des „elder statesman“ aus der Feder des jungen Historikers Philipp Gassert. Es bleibt zu hoffen, daß dem Kanzler, dem unzählige Klischees angedichtet worden sind, nun zumindest postum wissenschaftliche Gerechtigkeit widerfährt. ■

Das historische Kalenderblatt: 4. April 1814 – Feldmarschall Blücher verkündet die Rückkehr der Quadriga

»Es ist gelungen ...«

Es ist gelungen, den von Kaiser Napoleon im Jahre 1807 von dort weggeführten Siegeswagen, nächst den Pferden hier wieder aufzufinden. Ich habe Sr. Majestät dem König von diesem Ereigniß sogleich Anzeige gemacht, und Sr. Majestät haben befohlen, daß die Zurückführung nach Berlin augenblicklich geschehen solle.“

Diese Nachricht, die „Marschall Vorwärts“, Feldmarschall Gebhard Leberecht Fürst Blücher von Wahlstatt, vier Tage nach dem Einmarsch seines Königs Friedrich Wilhelm III. und dessen Verbündeter in Paris per Depesche aus der französischen in die preußische Hauptstadt sandte, erfreute nicht nur die Berliner und Preußen, sondern die ganze deutsche Nation. Dafür, daß der Rückkehr der Quadriga auf das Brandenburger Tor eine derart große Bedeutung beigemessen wurde, hatten die französischen Kunsträuber selber gesorgt. Der von Napoleon autorisierte Experte für den Kunstraub, der Directeur général des Arts Dominique Vivant Denon, hatte klar zu verstehen gegeben, daß „wenn endlich dies Werk“, sprich die Quadriga, „auch nicht als ein Kunstwerk betrachtet werden sollte, so könne und müßte es doch als Trophäe dienen und gelten“. Angesichts dieser Begründung gebot es schlichtweg die Selbstachtung, die „Trophäe“ schnellstmöglich heimzuholen. Zeitgenossen formulierten es wie folgt: „O! Friedrich Wilhelm, diesen Wagen / Laß ja dem Feinde nicht! / Wir bitten drum, und müßten wir selbst tragen / Sein centnerschwer Gewicht / ... / O! komm, im Glanz von schönen Friedenstagen, / Und nochmals bitten wir: Vergiß ja nicht den Wagen!“

Das war leichter gesagt als getan, denn die napoleonischen Kriege beendete im Gegensatz zu den beiden Weltkriegen ein Verständigungsfrieden, und die Franzosen verstanden es, die Rückgabe des geraubten Kunstgutes über Jahre, ja sogar Jahrzehnte hinzuziehen. Als im deutsch-französischen Krieg von 1870/71 die Museumsbestände und Archive neu gesichtet wurden, stellte man fest, daß das geraubte Kunstgut von Frankreich nie vollständig an Deutschland zurückgegeben worden war. Aufgrund des hohen Symbolgehaltes war die Rückgabe der Quadriga ebenso wie die des Degens Friedrichs des Großen für die Preußen jedoch keine Verhandlungsmasse, sondern eine Conditio sine qua non. Allerdings mußte vor ihrer Rückführung die Kriegsbeute erst einmal gefunden werden, denn die Franzosen hatten sie vorsorglich versteckt. Eine Pariserin soll hierbei, so eine Überlieferung, eine maßgebliche Rolle gespielt haben. Sie soll einem deutschen Soldaten das Versteck verraten haben und dafür von den Deutschen geehrt und von ihren Landsleuten als Verräterin hingerichtet worden sein.

Nun konnte der Rücktransport beginnen. Damit etwas von dem Glanz der Quadriga auf ihn abfalle, ordnete der Preußenkönig an, daß der „Wagen heimlich in Berlin eingeholt“ und dann zeitgleich mit seiner eigenen Rückkehr auf dem Brandenburger Tor präsentiert werde. Aufgrund der Sperrigkeit und der Popularität des Kunstwerkes ließ sich die Rückkehr jedoch nicht ohne Aufsehen durchführen. Warum sich auch Deutsche außerhalb Preußens schon damals mit der Figurengruppe identifizierten, verdeutlichen sehr anschaulich die ersten Zeilen aus dem zeitgenössischen Gedicht „Berlins Victoria“ des Hannoveraners W. Blumenhagen: „Nicht Euch allein, nein! Allen ist sie eigen, / Die deutsches Blut und deutsches Wort verband! – / Sah't Ihr nicht jedes deutsche Haupt sich beugen / In Schmerz und Schmach, als sie der Frank' entwandt?“ So war die Rückkehr des Nationalsymbols in 15 Kästen auf sechs Pferdefuhrwerken mit insgesamt 27 Pferden ab dem Rhein ein einziger Triumphzug.

Wenn sich die vom König befohlene Heimlichkeit auch nicht realisieren ließ, so ging ein anderer Befehl des Monarchen doch in Erfüllung, nämlich jener, der „Figur etwas mehr Bezughabendes auf die jetzigen Zeitereignisse in die Hand zu geben“. Umgesetzt wurde schließlich ein Vorschlag Karl Friedrich Schinkels, „der Victoria das Panier Preußens in die Hand zu geben an der Stelle des sonst von ihr gehaltenen amtlichen Palladiums. Dies Panier Preußens besteht aus einem Eichenkranz, welcher das eiserne Kreuz umschließt, über welchem der preußische Adler mit ausgebreiteten Schwingen emporzusteigen scheint.“ Damit erhielt die Quadriga ihr heutiges Aussehen.

Die von Friedrich Wilhelm III. zwischen ihm und der Quadriga – die zwischenzeitlich eine bemerkenswerte Wandlung vom Friedens- zum Siegessymbol durchgemacht hatte – gewünschte Verbindung wurde trotz der mißglückten Geheimhaltung zumindest insoweit hergestellt, als das überarbeitete Kunstwerk auch nach seiner Rückkehr auf das Brandenburger Tor durch eine Verhüllung den Blicken der Masse bis zum Einzug des Königs entzogen war.

Am Morgen des 7. August 1814, einem Sonntag, war es dann soweit. „Als Se. Majestät aus Charlottenburg in dem bei Bellevue vorhandenen Cirkel im Thiergarten ankamen, und sich an die Spitze der Truppen setzten, wurden sie von denselben mit einem allgemeinen Hurrah bewillkommt. In diesem Augenblick fiel die zeltähnliche Bedachung, durch welche bis dahin der Siegeswagen der Victoria auf dem Brandenburger Thor verschleiert geblieben war, wie durch einen Zauberschlag, vermittelst einer Art der Theaterversenkungen angebrachten Vorrichtung herab. Sie stand nun, im Angesicht des Heeres und des Volkes, in ihrer neu errungen Glorie da!“ **M. Ruoff**

Ostpreußen – kein weißer Fleck auf der Landkarte mehr

Das »wassergeborene Land« wird immer mehr zum bevorzugten Reiseziel, nicht nur für sogenannte Heimwehtouristen / Von Ruth GEEDE

Ostpreußen, das „wassergeborene Land“, zieht Naturliebhaber und die Individualisten unter den Touristen fast magisch an, nicht nur die Menschen, die dort ihre Wurzeln haben und die versuchen, sie wieder zu finden und zu festigen. Auf der Kurischen Nehrung wie in Masuren, im Ermland wie an das Samlandküste, im Oberland wie in der Elchniederung. Das alte Ostpreußen ist wieder Reiseland geworden.

Wer sich heute für das weite Land im altpreußischen Raum als Reiseziel entscheidet, pflegt auch sonst dem Massentourismus aus dem Wege zu gehen und Betonburgen und Urlaubersilos zu meiden. Den Hauptanteil stellen immer noch die Vertriebenen, für die eine Reise in die Heimat eine Heimkehr auf Zeit ist. Man hat sie zuerst als „Heimwehtouristen“ bezeichnet, inzwischen ist diese unglückliche Wortschöpfung aus den Reiseberichten der Medien so gut wie verschwunden. Viele reisen Jahr für Jahr in die Heimat, die für sie eine solche geblieben ist, auch wenn dort eine andere Sprache gesprochen wird und die Straßen ihrer Kindheit fremde Schilder tragen.

Es kommen aber auch junge Menschen, die mit Radwanderungen und Kanufahrten ihre Ferien gestalten wollen, die Naturfreunde, die historisch Interessierten und diejenigen, die einfach die Heimat ihrer Vorfahren kennenlernen möchten. Ihre Zahl wächst, nicht zuletzt aufgrund eines touristischen Angebots, das sich immer breiter auffächert. Und sie dürfte noch weiter steigen durch den EU-Beitritt von Polen und Litauen am 1. Mai dieses Jahres. Insbesondere der Wegfall der Zollkontrollen und die günstigen Wechselkurse dürften sich hier positiv auswirken.

Polen konnte im vergangenen Jahr insgesamt 650.000 deutsche Urlauber registrieren. Aufgrund einer steigenden Nachfrage nach Kur-, Städte-, Kultur- und Aktivreisen plant Polen im Rahmen seines aktuellen Marketingprogramms verstärkte Aktionen auf diesem Gebiet, die sich auch auf den südlichen Teil Ostpreußens auswirken werden, der vor allem Wassersportlern geradezu traumhafte Möglichkeiten offeriert. Wo sonst bietet sich so nahe gelegen eine Landschaft mit über 3.000 Seen und unzähligen Wasserläufen, wo ein solch kristallklares Wasser wie das der Krutinna, wo solch ein Wälderreichtum, wo solch eine Lichtfülle wie hier? Eingebettet in eine Burgenlandschaft mit einem unglaublichen Reichtum an Profan- und Sakralbauten. Man denke nur an die Marienburg, an den Frauenburger Dom, an die Wallfahrtskirche Heiligelinde! Jeder dieser Zeugen der Geschichte wäre allein schon eine Reise wert.

Für den nördlichen Teil Ostpreußens gibt es ähnliche Prognosen. Litauen profitiert natürlich von der verstärkten Präsenz in den deutschen Medien, denn die Kurische Nehrung wird, wie es erscheint, gerade „wiederentdeckt“. Aber auch die Berichte über die Elchniederung faszinieren Menschen, die Einsamkeit, Stille und eine Landschaft von wundersamer Eigenart suchen.

Das zeigt sich auch in der Statistik. Die Zahl der deutschen Urlauber betrug im vergangenen Jahr 130.000, für 2004 wird eine Steigerung auf 150.000 prognostiziert. Litauen ist dabei, in Deutschland seine Marketingaktionen erheblich zu verstärken.

Zwischen diesen beiden neuen EU-Ländern liegt geradezu beklemmend eingezwängt die russsische Exklave mit der alten ostpreußischen Metropole Königsberg, der Stadt des großen Philosophen Immanuel Kant, die anläßlich seines 200jährigen Todestag verstärkt Besucher aus aller Welt anzieht. Was den Tourismus angeht, muß man hier die Ansprüche erheblich herunterschrauben. Zwar liegt gerade in diesem Gebiet die herrliche Samlandküste, aber von dem einzigen Glanz der Kurorte ist kaum etwas zu spüren. Man bedenke, daß Cranz einmal das erste Seebad an der preußischen Küste war. Der stete und starke Wellenschlag hier in dem Bogen zwischen Steilküste und Kurischer Nehrung machte Cranz berühmt, so daß es sich im Laufe der Zeit zu einem mondänen Seebad entwickelte mit weißen „Schlössern am Meer“ und einer fast einhalb Kilometer langen Promenade. Nichts ist davon übriggeblieben. Mit dem grauen Belag der heutigen Uferstraße wurde auch die glanzvolle Vergangenheit einbetoniert.

Für Neulinge ist es wichtig, sich schon vorher durch Literatur und gute Reiseführer auf das Urlaubsland vorzubereiten, so daß die speziellen Informationen dann besser zu erfassen sind. Schwierig wird es für jene, die ihre Wurzeln in der Heimat ihrer Vorfahren suchen. In diesen Fällen ist es ratsam, sich einer Reisegruppe der ehemaligen Bewohner der betreffenden Region anzuschließen, da es ist nicht leicht ist, mit den alten Karten und Urkunden die gewünschten Orte zu finden. Viele sind von der Erdfläche verschwunden, von anderen blieben nur noch Ruinen. Auch ist es ratsam, sich auf dem Vorwege Karten von den betreffenden Gebieten mit den alten deutschen Namen zu besorgen. Diese Hinweise sind wichtig, da das Interesse an dieser „Ahnenforschung vor Ort“ immer größer wird.

Das sind einige Hinweise für eine Fahrt in das Land, das für manche Deutsche bisher ein weißer Fleck auf der Landkarte war. Der sich aber mit bunten Leben füllt, wenn man einmal dort gewesen ist. Es gibt Begeisterte, die sich ein Jahr ohne einen ostpreußischen Sommer nicht mehr vorstellen können. ■



Zeugen der Geschichte, *von denen jeder für sich schon eine Reise nach Ostpreußen wert ist: zum Beispiel die Wallfahrtskirche Heiligelinde südöstlich des masurischen Rastenburg, ein Barockbau, in dem immer wieder auch eindrucksvolle Orgelkonzerte stattfinden.*

Segeln in Masuren: Der Natur ganz nahe

Leuchtend weiß schimmert das Segel in der Sonne, der Himmel ist wolkenlos, das Wasser glitzert grünlich-türkis, es weht kein Lüftchen. Eigentlich ein herrlicher Tag, doch für die Segler auf dem Mauersee in Masuren bedeutet dieses Wetter Stillstand. Zwar sind die Boote auch mit Motoren ausgestattet, die das Fortkommen bei Flaute sichern, doch das finden die Masurenreisenden ziemlich unsportlich. Schließlich wollen sie die Natur erleben, Motorengeräusch gehört nicht dazu. Wer zuerst auf die Idee kam, weiß keiner von den 22 Reiseteilnehmern so recht, doch plötzlich sind sie bis auf zwei alle im Wasser, ziehen schwimmend mit Seilen ihre Boote in den nahegelegenen Hafen und machen daraus auch noch ein Wettrennen.

„Die Reiseteilnehmer suchen alle das Abenteuer“, erklärt Reiseleiter Gerald Schulz das Verhalten seiner Gruppe, „dabei kommen sie manchmal auf die ungewöhnlichsten Ideen.“ Allerdings sind nicht alle Gruppen so „verrückt“ wie diese.

Gerald Schulz hat vor 13 Jahren auf einer Jugendreise den Weg nach Masuren gefunden. Die Region faszinierte ihn so, daß er auf die Idee kam, selbst Reisen dorthin zu veranstalten. Vor zehn Jahren schaltete er dann eine Anzeige, woraufhin das Telefon nicht mehr still stand. Alle wollten nach Masuren. Inzwischen fährt der 34jährige bis zu 25-mal im Jahr in die naturbelassene Landschaft. Die meisten der Teilnehmer sind zwischen 20 und 45 Jahren, aber auch über 60jährige sind auf den Segelbooten anzutreffen, die innerhalb einer Woche von Angerburg nach Nikolaiken segeln. Von Berlin geht es mit der Bahn nach Masuren und dann auf die Boote. Geschlafen wird in den Kajüten, im Zelt oder am Lagerfeuer unter Sternenhimmel.

Schulz amüsiert sich stets neu über die wandelnden Eßgewohnheiten seiner Schützlinge. Wer am ersten Tag noch seinen Tisch auf dem Schiff zivilisiert mit Serviette und Teller deckt, picknickt am letzten Tag auf der Wiese am Ufer: ein Prozeß der Annäherung an die Natur, der man auf dieser Reise wirklich sehr nahekommt. Grund dafür sind auch die moderaten Umweltschutzbestimmungen in Polen. Hier kann man mit den Segelbooten überall anlegen, das Seil um einen Baum schlingen und am Lagerfeuer nächtigen. Diese ungewohnte Freiheit läßt die Reisenden näher an die noch ungezähmte Natur Masurens rücken.

„Ein Abenteuer mit doppeltem Netz“ nennt Schulz seine Segeltour über die masurische Seenplatte. Viele der Urlauber sind zwar Anfänger und müssen das Segeln noch lernen, aber bis jetzt ist noch niemand über Bord gegangen. Dafür sorgen auch die Skipper. Wer nicht nur die Beine über Bord baumeln lassen, sondern auch etwas von der Umgebung sehen will, dem werden Ausflüge in nahegelegene Orte angeboten. Auch eine ganztägige Kanutour kann gebucht werden. „Jede Reise ist etwas anders, schließlich kann man Wind und Wetter nie vorhersehen, die Laune ist bei uns jedoch fast immer gut.“ Grund dafür ist auch, daß Schulz inzwischen gelernt hat, aus der Not eine Tugend zu machen. Als der Bus zum Bahnhof am Abreisetag eine Panne hatte und kein Taxi zu bekommen war, trieb er einen Traktor auf, der die Reisegruppe auf dem Heuwagen ans Ziel brachte. **R. Bellano**

Abenteuer in Masuren: *Wer der Natur einmal ganz nahekommen, eine traumhaft schöne Landschaft genießen und ganz einfach mal den Alltag vergessen will, sollte für den nächsten Urlaub eine Reise nach Ostpreußen in Erwägung ziehen – zum Beispiel einen Segeltörn von Angerburg nach Nikolaiken (Foto links).*

Fastenkur in Zoppot

Drei-Sterne-Hotel bietet Abnehmen in Strandnähe / Von Anna GAUL

Genau 5,1 Kilo in einer Woche abgenommen: da findet man sogar das Magenknurren schön, und auch der Hunger hört nach sechs Tagen auf, einen zu quälen. Aber eine Fastenwoche in dem Drei-Sterne-Hotel „Europa“ in Zoppot bringt nicht nur die überflüssigen Pfunde zum Schmelzen, sondern läßt Frau und Mann Zeit zum Entspannen und Genießen, auch wenn man während dieser ganzen Zeit nur von Luft und Wasser lebt.

Um effektvoll abzunehmen, wird das Fasten durch ein tägliches Sportprogramm unterstützt. Die dreieinhalb Stunden tägliches Schwitzen machen nicht nur einen straffen Körper, sie verhindern auch, daß man sich ständig Gedanken über das Essen macht. Man beginnt den Tag mit einem ausgiebigen Spaziergang entweder am Strand oder in dem schönen hügeligen Parkgebiet, das sich im Süden Zoppots befindet. Die kleinen Berge haben es in sich, auf einem steht sogar ein Skilift. Ja, Skifahren direkt am Meer, das ist in Zoppot bei ausreichend Schnee auch möglich.

Sport und Massagen fordern den Körper und entspannen den Geist

Nach dem flotten Spaziergang – der Sportbegeisterte würde dazu auch Walking sagen – und einer kleinen Verschnaufpause wird eine Kombistunde Callanetics (Form von Gymnastik) und Gerätetraining angeboten, um alle Muskelpartien zu bewegen. Den Nachmittag kann man entweder mit entspannenden Anwendungen wie Lymphdrainage, Guam, Massagen oder auch Sauna nutzen oder mit Spaziergängen in Zoppot oder durch die Danziger Altstadt. Abends geht es noch mal mit einer Stunde Aerobic richtig rund, und wenn man da noch nicht genug hat, kann man das Nachtleben Zoppots oder Danzigs erkunden. In der Regel wird sich aber der Fastende noch durch diverse Kochsendungen des Fernsehens zappen und mit den schönen Bildern von Leckereien das Licht recht früh löschen. Mehr Informationen unter www.fitness.gda.pl. ■

Quer durchs Beet

Moslem unterrichtet Bibelgeschichte

Mit harschem Protest reagierten die Kirchen darauf, daß in Bremen künftig auch muslimische Lehrer das Fach Biblische Geschichte an allgemeinbildenden Schulen unterrichten sollen. Da das Fach laut Landesverfassung konfessionsneutral „auf christlicher Grundlage“ vermittelt wird, sehen die Behörden offenbar kein Problem darin, daß ein Moslem auch an deutsche Kinder seine Sicht von Jesus weitergibt. Grünen-Fraktionsvize Matthias Güldner begrüßt dies als ein „gutes Zeichen der Integration“. Einen ersten muslimischen Bewerber für den Lehrposten gibt es bereits.

Börsen-Krach: Gold als sicherer Hafen

Der Börsenexperte Roland Leuschel warnt im *Spiegel* vor einem neuen Börsen-Krach, ja einer Panik, letztlich ausgelöst durch die gewaltigen Defizite der USA. Auch die Inflation werde dann zurückkehren. Leuschel glaubt an eine „Renaissance des Goldes“ als stabile Anlage und will selbst zudem in Rohstoffzertifikate und inflationsgeschützte Anleihen investieren.

Personalien

»Teufelsanwalt« vertritt Saddam



Noch ist gar nicht geklärt, vor welches Gericht Saddam Hussein gestellt werden soll, doch einen Anwalt hat er schon: **Jacques Vergès**, „des Teufels Advokat“, wie er sich selbst in einem Buch nennt. Vergès ist ein Mysterium, niemand weiß, wo und wann er genau geboren wurde. Er ist in etwa 80 Jahre alt und kam in Laos oder Thailand als Sohn eines französischen Konsuls und einer Vietnamesin zur Welt. Vergès verteidigte bereits Slobodan Milosevic, Klaus Barbie, Iraks Ex-Außenminister Tarik Asis und den Terroristen Carlos. Seinen bizarren Ruhm begründete er mit der Verteidigung der algerischen Guerilla FLN, die in den 50er und 60er Jahren auch in Frankreich Anschläge verübte.

Deutsche Hatz auf deutsche Helden



Tennis-Legende **Boris Becker** ist enttäuscht von den Deutschen. Der *Neuen Osnabrücker Zeitung* sagte der 36jährige: „Das deutsche Volk hat eine besondere Art, mit Heroen umzugehen. Sie werden oft erst richtig wahrgenommen, wenn sie tot sind.“ Becker gewann 1985 das Finale von Wimbledon und riß den deutschen Tennissport zu nie erwartetem, internationalem Ansehen. In Deutschland löste er einen Tennis-Boom aus, der Milliarden-Investitionen und -Umsätze zur Folge hatte. Nach einem peinlichen Seitensprung („Wäschekammer-Affäre“) und Ärger mit dem Finanzamt zerfleischten die Medien den „deutschen Helden“ dennoch nach allen Regeln der Kunst. Der räumt ein, „natürlich Fehler gemacht“ zu haben, dennoch sieht er es vor dem Hintergrund seiner Leistungen für den deutschen Sport und das deutsche Prestige in der Welt als ungerecht an, wie man „mit aller Brutalität“ auf ihn losgegangen sei.



»Seien wir tolerant! Kommen wir mit den Tätern ins Gespräch ...« Zeichnung: Götz Wiedenroth

Stillhalten!

Wer sich bewegt, fliegt raus / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Die gemeinen Berichte über angebliche Ungereimtheiten bei den Abrechnungen für die Tagegelder der EU-Abgeordneten (siehe vergangene Folge) bekommen ein Nachspiel: In Brüssel zeigten diese Woche alle zusammen mit dem Finger auf einen, den sie schon länger als Petze im Verdacht hatten: den parteilosen österreichischen EU-Parlamentarier Hans-Peter Martin. Der will ein Buch herausbringen über die mutmaßlichen Abzocker unter den Abgeordneten, eine Art Hitparade der schrägen Quittungen.

Der Vizechef der EU-Sozialisten, Martin Schulz (ja, genau: das ist der, der letzten Sommer die Rauferei mit Berlusconi losgetreten hat), ist außer sich vor gerechtem Zorn über den Verrat. „Ich glaube“, so Schulz, „daß sich die übergroße Mehrheit der Abgeordneten seriös verhält.“ Mit anderen Worten: Die Gaunerquote im EU-Parlament liegt spürbar unter 50 Prozent! Worüber regen wir uns also auf? Alles antieuropäische Hetze, gezielt ausgestreut vor den Europawahlen im Juni.

Jetzt blicken alle nach Brüssel, um zu beobachten, was sich da tut. Ausgerechnet jetzt. Die Erfahrung zeigt schließlich: je mehr die Bürger vor einer Wahl von ihren Politikern mitbekommen, desto übellauniger gehen sie an die Urnen. Der Absturz der französischen Bürgerlichen bei den Regionalwahlen hat ans Licht gebracht, was einer Regierung blüht, wenn das Volk darauf aufmerksam wird, daß sie tatsächlich irgend etwas tut. Chiracs Leute begingen den fatalen Fehler, dem in Berlin nur noch als sarkastischen Morgengruß bekannten Wort „Reform“ Leben einzuhauchen mit all den fürchterlichen Drohungen, die daraus folgen. Das ließen die Franzosen natürlich nicht mit sich machen und jagten die Rechten aus fast allen Regionalregierungen.

In Berlin hat man die Botschaft wohl gehört: Wer sich bewegt, fliegt raus. Also ist bis auf weiteres Stillstand befohlen. Schlimm? Wir wollen nicht immer alles schwarz malen. So ein Stillstand ist letztlich weitaus gemütlicher als diese ewige Hast, mit der sich die Deutschen die gesamte Nachkriegszeit versauert haben. Und Stillstand ist auch viel sicherer, man denke an die vielen Verkehrstoten wegen der Raserei auf unseren Straßen. Damit wird indes bald von selbst Schluß sein. Denn sogar ohne Geschwindigkeitsbeschränkungen läßt das deutsche Straßennetz in einigen Jahren kein Tempo über hundert mehr zu. Neulich auf der A7 bei Hannover: Um aus der vier- eine sechsspurige Autobahn zu machen, hatten die Verkehrsplaner einst gelbe Markierungen aufgelegt, die den Randstreifen zusätzlich befahrbar machten und die Spuren ein wenig verengten. Dann haben sie ihr Werk dem Zahn der Zeit überlassen. Der hat über die Jahre kräftig zugebissen. Nunmehr liegen die gelben Streifen in lustigen Zickzackmustern kreuz und quer über den Beton verteilt, die weißen Streifen daneben sind längst verschwunden. Die verzweifelt nach Anhaltspunkten spähenden Autofahrer können kaum mehr als 70 oder 80 Sachen machen, sonst riskieren sie eine Katastrophe. Auf diese Weise wurde das Raserproblem von selbst gelöst. Nicht anders in den Städten: Hier erinnern die Straßenbeläge zunehmend an ein Modell der Holsteinischen Schweiz: Kleine Hügelchen mit lauter Seen dazwischen und malerischen Abbruchkanten. Daneben ein verwittertes Schild: „Straßenschäden“. Bald werden wohl auch die ersten Eisenbahnbrücken marode und gesperrt, weil das Geld für die Reparatur leider vermautet wurde. Dann kriegen wir endlich unsere guten alten Bahnübergänge zurück – die allerdings nur überwinden kann, wer das richtige Fahrwerk unterm Hintern hat. Am besten einen Trabi, die sind höhergelegt und so für das Abreiten romantischer Hoppelpisten wie gemacht.

Die Schlappe beim Emissionshandel wirft einen Schatten auf Trittins Morgenthau-Plan

Globalisierung muß eben nicht notwendig heißen, daß wir unbedingt dem nationalistischen Wahn nachhängen, immer bei den ersten zu sein. Wir haben schließlich gelernt, wie lästig wir der Welt in der Rolle des ehrgeizzerfressenen Arbeitstiers gewesen sind. Kalt seien sie, die Deutschen, effizienzversessen und mit ekelhafter Stetigkeit vorneweg, haben uns Intellektuelle und Pädagogen seit den 60er Jahren unter die Nase gehalten. Wir haben uns dann immer ein wenig geschämt und versucht, uns mal so richtig locker zu geben. Ging natürlich peinlichst in die Hose. Aber gründlich sind wir sogar im Lockernehmen und zufrieden werden wir erst sein, wenn der Zuwanderer aus dem Kongo nicht mehr von den „komischen Deutschen“ brummelt, wenn man ihn fragt, wie es ihm denn hier gefällt, sondern fröhlich hervorbringt: „Straßen, Häuser, Leute – alles so wie zu Hause, nur das Wetter ist schlechter!“

Das Wetter kommt vom Kohlendioxyd, sagt Umweltminister Trittin, und das kommt von der Industrie, von der er sich daher trennen wollte. Gut, nicht bloß wegen des Wetters müssen die Fabriken weg. Hatte Trittin nicht schon Anfang der 90er erkannt, daß der Euro zwar schlecht sei für Deutschland, deshalb aber gut für die Welt, eben weil er Deutschland schwäche? Mit der Industrie muß nach demselben Muster verfahren werden, das wußte schon Henry Morgenthau, auf den hat nur leider keiner gehört, bis auf Trittin. Bei der Atomkraft hat er's ja immerhin geschafft. Ein Teilerfolg: Sollten die Deutschen eines Tages die Welt erneut mit teutonischen Fleißattacken verdüstern, brauchen die auswärtigen Stromlieferanten nur aufs Knöpfchen zu drücken, und aus ist's mit der Vorstellung.

Trittins Schlappe beim Emissionshandel wirft allerdings einen Schatten auf alle Hoffnungen. Die finstere Phalanx aus Betriebsräten, Industriebaronen und dem Wirtschaftsminister hat gezeigt, daß der Schoß noch zuckt, aus dem der VW-Käfer quoll.

Die Überwindung der alten Denk- und Glaubensschablonen muß halt früher ansetzen, und zwar in den Köpfen, und tiefer, ganz tief in der Seele. Bremen macht den Vorreiter: Dort werden demnächst Muslime den Bibelgeschichtsunterricht übernehmen. Mit Genugtuung können wir uns ausmalen, wie der Lehrer in die Rolle des Sektenbeauftragten schlüpft, der den Kindern die Irrlehre der Kreuzfahrer auseinanderlegt. Nicht daß das jemand falsch versteht: Wir wollen niemanden ausgrenzen. Auch die Kirchen behalten ihren Platz. Sie haben im „Dialog der Kulturen“ gelernt, wie man seine eigene Überwindung nicht als Bedrohung zurückweist, sondern als „Chance“ und „Angebot“ freudig aufnimmt. Das ist besonders in der prekären Übergangsphase äußerst wichtig für die Atmosphäre. ■

Zitate

Focus-*Chefredakteur* ***Helmut Markwort*** *hat am 29. März die* ***wirtschaftsfreundliche*** *Seite von Umweltminister* ***Jürgen Trittin*** *(Grüne) entdeckt:*

„Es ist nicht richtig, daß Jürgen Trittin keine Anhänger in der Wirtschaft hat. Richtig ist, daß Unternehmen aus unseren Nachbarländern mit kaum verhohlener Freude beobachten, wie der deutsche Umweltminister Arbeitsplätze systematisch gefährdet, den Standort Deutschland schwächt und damit die Wettbewerber in Europa stärkt ... Der frühere Systembekämpfer Trittin, der Marktwirtschaft und Bundeswehr bekämpfte und sich weigert, die deutsche Nationalhymne zu singen, hat seine Radikalität jetzt ganz auf sein Ministerium konzentriert.“

Das Handelsblatt *vom 30. März sieht die* ***Grünen um Jürgen Trittin in die Isolation*** *geraten:*

„Im öffentlichen Streit um den Emissionshandel erleben wir gegenwärtig etwas, was in Deutschland schon seit Jahren nicht mehr zu beobachten war: Betriebsräte kämpfen gemeinsam mit ihren Unternehmen und Bundeswirtschaftsminister Clement für ein gemeinsames Ziel.“

Die Süddeutsche Zeitung *vom 30. März sieht in der* ***Niederlage der Konservativen*** *bei den französischen* ***Regionalwahlen*** *ein europäisches Phänomen:*

„Wenn die europäischen Regierungschefs das nächste Mal zusammenkommen, sollten sie eine Selbsthilfegruppe ‚Wählerzorn' gründen. Denn ob in Deutschland die Linken regieren oder in Frankreich die Konservativen, ob in Polen die Sozialdemokraten oder in Italien die Nationalen – das Wählervolk kennt keine Parteien mehr.“

Die Neue Zürcher Zeitung *vom 30. März sieht* ***Parallelen*** *zwischen* ***Frankreich und Deutschland:***

„Die (französische) Regierung versäumte es, die ... Wirtschaftsreformen schnell anzupacken. Als die Reformen dann endlich anliefen, war es schon zu spät.“

Wandlungen

Der Pudel Tony, sanft gewellt,
wie der doch alles drechselt:
Vom Requiem ins Wüstenzelt,
Krawatte bloß gewechselt!

„Muámmar, bist es wirklich du?
Dein Händchen, darf ich's fassen?“
„Na, freilich, Tony, greif nur zu,
kein Anlaß zum Erblassen.“

„Ich hätt' es nie geträumt, fürwahr!“
„Na brauchst dich nicht zu zieren,
selbst mein Kamel – ein Dromedar –
muß Nadelöhr trainieren.“

Im Zelte – vollklimatisiert,
was durchaus ich begreife –
wird dann gemeinsam inhaliert
die Friedenswasserpfeife.

Und zum Adieu gibt's statt Rabatz
vom Wüstensohn Rabatte
sowie für Tony einen Schmatz,
wie der noch keinen hatte.

Tja, Zeiten ändern sich gar schnell
und Pudel wohl mit ihnen:
Ein Stündchen plaudern nur, und Shell
kann was dazuverdienen.

Des Pudels Kernöl wird Gewähr
für sichere Profite,
der Windsor-Clan als Aktionär
erfreut sich der Rendite.

Und Apportieren bringt gewiß
den Adelsbrief als Happen:
Lord Poodleton of Tripolis –
mit Nadelöhr im Wappen.

Pannonicus

Tausende von Büchern und ein Eklat

Leipziger Buchmesse vermeldet Besucherrekord / Vizepräsident des Zentralrates der Juden verläßt empört Eröffnungsveranstaltung

Voller Stolz eröffnete der Leipziger Oberbürgermeister Wolfgang Tiefensee am vorletzten Mittwoch das „Frühlingsfest der Bücher“. Leipzig wird, wie auch Frankfurt, schon seit Jahrhunderten – wenn auch mit einiger Unterbrechung – regelmäßig zum Anziehungspunkt für Literaturfreunde und Literaten sowie alles, was sich selbst so nennt. Doch während Frankfurt auf einer gewerblichen Ebene abläuft – hier wird mit Lizenzen gehandelt –, steht in Leipzig das Publikum im Vordergrund. „Leipzig ist eine sehr sympathische, sehr deutsche Messe, die wirtschaftlich für uns keine Rolle spielt – man könnte sie fast vom PR-Etat abbuchen“, klingt es aus dem Munde von Klaus Eck, Verleger von Random House, schon fast ein wenig abfällig. Doch lobt er die Leipziger Messe gleich darauf als „Schnittstelle zwischen Autoren und Lesern“.

So klein und gemütlich, wie es die Aussage Klaus Ecks vielleicht suggerieren mag, ist die Leipziger Buchmesse dann doch auch wieder nicht. Dieses Jahr waren 2.084 Aussteller aus 30 Ländern beteiligt, was einen Zuwachs von neun Prozent zum Vorjahr ergab. Zudem hatte Leipzig sogar seinen eigenen kleinen Skandal, der die Buchmesse auch außerhalb der Feuilletons der Tageszeitungen Erwähnung finden ließ.

Lettische Politikerin hielt angeblich antisemitische Rede

Beinahe wäre der Skandal sogar keiner geworden, doch dann erbarmte sich die Presse. Unter den Rednern der Eröffnungsveranstaltung befand sich die frühere lettische Außenministerin und designierte EU-Kommissarin Sandra Kalniete, die in einem sibirischen Zwangsarbeiterlager geboren wurde, in das die Kommunisten ihre Eltern verschleppt hatten. Aufgrund ihrer Herkunft und des Zusammenwachsens der europäischen Länder im Rahmen der EU-Osterweiterung äußerte sie sich auch zu der teilweise blutigen Geschichte des vergangenen Jahrhunderts. Ihre in Englisch gehaltene Rede enthielt jedoch eine von Salomon Korn, dem Vizepräsidenten des Zentralrates der Juden in Deutschland, nicht akzeptierte Passage. So habe „das sowjetische Regime die Verfolgung und Vernichtung der Völker Osteuropas und auch des eigenen“ fortgesetzt, heißt es in der deutschen Übersetzung der Rede im Programmheft. Diese Behauptung empörte Salomon Korn so sehr, daß er Worte wie „Das höre ich mir nicht an. Das ist unerträglich“ murmelnd die Eröffnungsveranstaltung verließ. Dies geschah allerdings so unspektakulär, daß kaum einer der anderen Besucher davon Kenntnis nahm. Irgendwie gelangte es dann doch in die Presse, und Salomon Korn gab bereitwillig Interviews zu dieser seiner Einschätzung nach erschreckenden Entgleisung der lettischen Politikerin. So dürfe es nach Korn keineswegs toleriert werden, daß man im Zusammenhang mit den Kommunisten auch von einem „genozidalen Völkermord“ spreche. Er befürchte zudem, „daß mit der EU-Osterweiterung verstärkt Antisemitismus nach Europa kommt“. Sandra Kalniete äußerte sich zu dem Vorfall allerdings nicht, fehlt ihr auch das nötige Verständnis, um die Empfindlichkeiten und das Selbstverständnis des Zentralrates der Juden in Deutschland nachzuvollziehen. Der Leipziger Bürgermeister bat Salomon Korn jedoch offiziell um Verzeihung. Dieser konnte sich daraufhin tief befriedigt der Präsentation seines Buches „Die fragile Grundlage – Auf der Suche nach deutsch-jüdischer Normalität“ widmen und fand zwischendurch immer wieder Zeit, die Nachfragen von an seinem Stand vorbeikommenden Journalisten zu dem Eklat und natürlich nun auch zu seinem Buch zu beantworten.

Doch nicht nur, wie man schon aus dem Vorfall erahnen kann, Mittel- und Osteuropa waren Themen der Buchmesse, sondern auch Kinder- und Jugendbücher fanden diesmal besondere Beachtung. Hierbei lag der Schwerpunkt besonders auf Mangas, einem aus Japan stammenden Comicstil. So waren einige der Comiczeichner zu Autogrammstunden geladen. Für dieses auch auf die Jugend abgestimmte Konzept wurden die Messeausrichter mit einem Besucherrekord belohnt. 102.000 Besucher fanden den Weg in die Messehallen, von denen über ein Viertel junge Menschen waren.

Auch die vom Bertelsmann Club organisierte Aktion „Leipzig liest“ war wieder gut besucht. Über 1.000 Mitwirkende, unter denen sich auch prominente Autoren wie Christa Wolf, Günter Kunert, Rolf Hochhuth, Ben Becker und Wibke Bruhns befanden, konnten verzeichnet werden. Zudem wurde der Deutsche Bücherpreis 2004 verliehen. Sechs Autoren erhielten den von Günter Grass entworfenen Bücher-Butt. Hannelore Hoger, Ulrich Wickert, Anna Thalbach und Gabi Bauer überreichten die Trophäen an Yann Martel, Yadé Kara, Eoin Colfer, Mirjam Pressler sowie an den amerikanischen Bush-Kritiker, Filmemacher und Autor Michael Moore. Der Leipziger Buchpreis für europäische Verständigung ging an den bosnischen Autor Dzévad Karahasan.

Am Rande der Buchmesse fanden kleinere, durchaus interessante Veranstaltungen und Ereignisse statt: So traf sich der Deutsche Bibliotheksverband zu einem Kongreß, versuchte der Verein Deutsche Sprache auf den Wert unserer deutschen Muttersprache aufmerksam zu machen, boten Antiquariate ihre Schmuckstücke an und sammelte das Auswärtige Amt mit der Initiative „Bücher für den Irak“ bei den Verlagen Buchspenden für die nach dem Irak-Krieg im Wiederaufbau befindliche „Germanistische Bibliothek“ der Universität in Bagdad.

Aus Sicht der Veranstalter, der Aussteller und auch der Besucher war die Buchmesse ein voller Erfolg. Die steigenden Umsatz-, Aussteller- und Besucherzahlen belegen das. **R. B.**









Gesichter der Leipziger Buchmesse 2004: *Besucher, Autoren, Preisträger und Prominente waren vom „Frühlingsfest der Bücher“ größtenteils positiv überrascht.* Fotos: Frauendorf (2), Schulze (2)



Sinnloses Massaker

Halbherzige Aufarbeitung des Amoklaufes von Erfurt

In der Erfurter Kaufmannskirche stieß Ines Geipel, nachdem sie die Lesung ihres Buches beendet hatte, auf Widerspruch und Zustimmung zugleich. Die kleine thüringische Provinzstadt hatte am 26. April 2002 die schlimmste Mordserie der deutschen Nachkriegszeit erlebt. Im Gutenberg-Gymnasium tötete der 18jährige Robert Steinhäuser innerhalb weniger Minuten 16 Menschen und beging dann Selbstmord.

Ines Geipel, ehemals Leistungssportlerin der DDR und heute Dozentin an der Berliner Schauspielschule, erfindet für ihre Geschichte eine höchst merkwürdige Kunstfigur, nämlich die Schauspielschülerin Elsa, die nach Erfurt reist und quälende Fragen stellt. Geipel will damit Authentizität gewinnen, erreicht aber eher das Gegenteil. Das Buch taumelt zwischen fiktiver Collage und Tatsachenbericht, die der Leser oft nicht zu unterscheiden vermag, so daß Mißverständnisse und Irrtümer entstehen, zumal häufige Wechsel der Erzählebenen weitere Komplikationen schaffen. So ist dieses Buch nichts Halbes und nichts Ganzes, weder Roman noch journalistische Recherche. Geipel hat die Protokolle der Erfurter Polizei über das Massaker im Gutenberg-Gymnasium ausgewertet. Inwiefern sie weitere Quellen nutzte, bleibt unklar.

Die Autorin will das unfaßbare Drama verstehen und analytisch bewältigen. Steinhäuser war von der Schule verwiesen worden, nicht grundlos, aber ohne Verständnis seitens der Lehrer zu finden. Aussprachen fanden nicht statt. Robert blieb isoliert und gaukelte zu Hause vor, daß er noch zur Schule gehe. Wenige Monate vor der Tat erhielt er einen Waffenschein. Computer-Kriegsspiele hätten seine Gewaltbereitschaft gesteigert. Am genannten Tag erschoß Steinhäuser zwölf Lehrer, zwei Schüler, eine Sekretärin und einen Polizisten. Dem beherzten Lehrer Heise gelang es, Steinhäuser zu arretieren. „Für heute reicht's", sagte der Mörder.

Nach Robert Steinhäusers Selbsttötung getraute sich die Polizei stundenlang nicht, das Gebäude zu besetzen, und ließ somit zwei Opfer, die man hätte retten können, verbluten.

Viel Neues bietet Geipel nicht; die jämmerliche Erfurter Polizei steht ohnehin am Pranger. Derzeit korrigiert der Verlag sachliche Fehler des Buches, so Geipels Behauptung, daß jemand telefonisch vor Steinhäuser gewarnt haben soll.

Zahlreiche Erklärungen hält die Autorin bereit – den Leistungsdruck des Thüringer Schulsystems, die Nichtbeachtung der Sorgen des Robert Steinhäuser, vor allem die Desorientierung der mitteldeutschen Jugend nach der Wende. Sicher ist das alles zu bedenken, genügt jedoch als Interpretation bei weitem nicht. Ähnliche Schrecken ereignen sich auch anderswo, namentlich in den USA, worauf Geipel gar nicht erst hinweist. Betrachtungen über kommunistische Kollaborateure im KZ Buchenwald wiederum erscheinen deplaziert. Letztlich kann Geipel die Motive des Täters nicht unzweideutig klären, das Allgemeine vom Individuellen nicht trennen. Man fragt sich nach der Lektüre, ob Geipel das Massaker von Erfurt zum Anlaß nahm, um ihre Sichtweise mitteldeutscher Befindlichkeiten zu präsentieren. **Rolf Helfert**

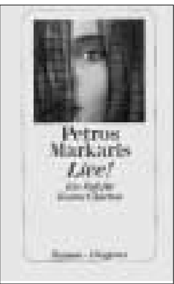
***Ines Geipel, „Für heute reicht's – Amok in Erfurt"**, rowohlt, Berlin 2004, 246 Seiten, 16,90 Euro*

Selbstmord im TV

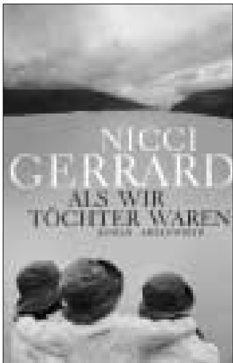
Spannende Verwicklungen in griechischer High-Society

Frustriert zappt der im nach einem Dienstunfall im Genesungsurlaub befindliche Kommissar Charitos durch das griechische Fernsehprogramm, als er plötzlich Zeuge eines Selbstmordes wird. Der Athener Bauunternehmer Favieros erschießt sich mitten in einem Interview vor laufender Kamera. Innerhalb weniger Stunden ist ganz Griechenland aus dem Häuschen. Was hat den erfolgreichen Geschäftsmann dazu gebracht, sich auf diese spektakuläre Weise das Leben zu nehmen? Die wildesten Gerüchte gehen durch die Medien, und Charitos Chef bittet ihn, im geheimen zu ermitteln. Voller Eifer versucht Charitos dann auch, das Rätsel zu lösen. Eine Spur führt auf eine Baustelle im olympischen Dorf, wo Favieros trotz hoher Arbeitslosigkeit unter den Einheimischen fast nur Ausländer beschäftigt. Schon bald meldet sich dann auch eine rechtsradikale Vereinigung zu Wort, die behauptet, den Unternehmer in den Selbstmord getrieben zu haben, da er Ausländer den Griechen vorziehe. Lange verfolgt Charitos diese Spur, stößt auf dubiose Firmen und EU-Fördergeldermißbrauch. Als dann plötzlich noch weitere Selbstmorde von Personen der High-Society stattfinden, kommt Charitos auf eine völlig unvermutete Lösung des Falles, deren Schlüssel Che Guevara ist.

Petros Markaris Krimi „Live!" zeigt ein sehr interessantes Bild der griechischen Gesellschaft, die der deutschen in ihren Problemen erschreckend gleicht. Kommissar Charitos und alle anderen Figuren sind realistisch gestaltet, die spannenden Ermittlungen auf Wirtschafts- und Politikebene sind so interessant verworren, daß das Buch zur Sucht werden kann. Ist man allerdings bei der völlig überraschenden Lösung des Falles angelangt, fühlt man wie Charitos. „Ich will nicht undankbar sein. Aber wieso komme ich mir vor wie der letzte Trottel?" **R. B.**



***Petros Markaris: „Live! Ein Fall für Kostas Charitos"**, Diogenes, Zürich 2004, geb., 515 Seiten, 24,90 Euro*



Als die Familie zerbrach

Familienvater begeht völlig unerwartet Selbstmord

Das Leben laugt aus! Von dieser Erkenntnis ist die 16jährige Edie ziemlich weit entfernt. Vielmehr ist für sie überall Sonnenschein. Sie ist frisch verliebt und der gleichaltrige Ricky erwidert ihre Liebe. Beide schweben wie auf Wolken. Auch Edies ältere Schwester Stella sieht den Himmel voller Geigen, da sie in wenigen Tagen die Universität besuchen wird. Allenfalls die pubertierende Jude ist maulig, sie ist ebenfalls heimlich in Ricky verliebt, der den pummeligen Teenager aber vollkommen übersieht. Liebevoll kümmern sich die Eltern Louise und Victor um ihre halbwüchsigen Töchter, und im Grunde scheint es ein ziemlich harmonischer Sommer im Hause Jennings zu sein, den die Autorin Nicci Gerrard in „Als wir Töchter waren" schildert. Doch eines Tages kommt der Vater von seiner Arbeit nicht nach Hause. Der Immobilienmakler ist selbst am Morgen darauf noch nicht zurück, statt dessen steht die Polizei vor der Tür: Louise soll eine Wasserleiche identifizieren. In Sekunden bricht die Welt der Familie auseinander, warum beging Victor Selbstmord? Geschockt brechen Mutter und Töchter die Zelte in der Kleinstadt ab, fort, nur fort. Auch Ricky hat kein Platz mehr im Leben von Edie.

Das Leben laugt aus, erkennt die inzwischen fast 40jährige Edie, als sie sich mit ihren Schwestern nach dem Unfalltod ihrer Mutter wiedertrifft. Alle Töchter geben sich selber in irgendeiner Weise Schuld am Tod des Vater. Beim Ausräumen des Hauses der Mutter finden die drei Frauen die unterschiedlichsten Erinnerungsstücke und kommen sich über die Vergangenheit näher. Durch Zufall erfahren sie, was ihren Vater zum Freitod veranlaßt hat, und die inzwischen verheiratete Edie begegnet Ricky wieder.

Erschreckend realistisch ist Nicci Gerrards Schilderung der Vorgänge, erstaunlich vielschichtig gestaltet sie ihre Charaktere. Sensibel nähert sie sich dem Thema der verpaßten Chancen und verlorenen Träume, zeigt aber auch auf, wofür es sich zu leben lohnt. Der nachdenklich stimmende Roman verströmt eine angenehme Wärme. Hier sind Menschen mit kleinen Fehlern, die sich aber lieben und für den anderen auch mal über ihren Schatten springen. **Rebecca Bellano**

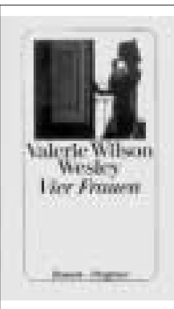
***Nicci Gerrard: „Als wir Töchter waren"**, Ehrenwirth, Bergisch Gladbach 2004, geb., 285 Seiten, 18 Euro*

Weiberheld in Nöten

»Monogamie« ist für Randall Hollis ein Fremdwort

Randall Hollis ist ein auffallend gutaussehender Mann, der in New York als erfolgreicher Kunsthändler tätig ist. Jedoch hat er außer der Kunst noch eine weitere Schwäche: schöne Frauen. Seine Freundin Medora, mit der Randall gemeinsam aufgewachsen ist, verläßt ihn eines Tages, da sie nicht länger gewillt ist, seine Affären zu dulden. Obwohl Randall darüber betrübt scheint, findet er schon bald Trost bei der reichen, kunstinteressierten Witwe Ana. Doch Ana ist nicht seine einzige Tröstenin. Auch mit der bildhübschen, verwöhnten Studentin Taylor hat Randall ein Verhältnis. Was Randall nicht weiß, ist, daß alle drei Frauen, unabhängig voneinander, planen, ihn auf einer großen Kunstausstellung zu besuchen. Daß die Situation eskalieren wird, scheint unabwendbar. Und auch von der Existenz einer weiteren Person (der vierten Frau) wird Randall bald erfahren, ohne zu ahnen, daß eben diese sein Leben komplett verändern wird.

Der Roman „Vier Frauen" erzählt über das Leben von drei völlig unterschiedlichen Frauen und ihren Erfahrungen mit ein und demselben Mann. Doch handelt es sich bei besagtem Mann nicht, wie man vielleicht annehmen mag, um einen miesen Typen, sondern um einen von Kindheitserinnerungen und wechselbadähnlichen Gefühlen zermürbten Menschen, der am Ende feststellen muß, daß er seine „Mitte noch nicht gefunden hat". Autorin Valerie W. Wesley hat eine Geschichte voller emotionalem Tiefgang geschrieben, die in erster Linie die weiblichen Leser anrühren dürfte. Denn auch wenn man es zu Beginn des Romans kaum für möglichen halten wird, so entwickelt der Leser mit dem Fortschreiten der Handlung Verständnis und sogar Sympathie für Randall Hollis, für den der Begriff „Monogamie" ein Fremdwort zu sein scheint. **A. Ney**



***Valerie W. Wesley: „Vier Frauen"**, Diogenes, Zürich 2004, geb., 414 Seiten, 22,90 Euro*



Noch heute Nachwehen der 68er

Phänomen der von diffusen Idealen getriebenen selbsternannten »Revolutionäre« ist keineswegs Geschichte

Hier gilt es ein Buch anzuzeigen, das aus dem Rahmen des Üblichen fällt. Die APO-Opas liefern uns heute gerne sentimental nostalgische Betrachtungen über die wilde, die herrliche Jugendzeit der 60er Jahre. Dieses verlogene, verharmlosende Bild wird hier zurechtgerückt. Hartmuth Becker, Felix Dirsch und Stefan Winckler stellen in dem Buch „Die 68er und ihre Gegner. Der Widerstand gegen die Kulturrevolution" den Widerstand gegen die „68er" vor.

Das Buch enthält zehn Beiträge, darunter drei Interviews mit älteren Zeitzeugen: dem Philosophen Professor Hermann Lübbe, Professor Klaus Motschmann über die evangelische Kirche und Fritz Schenk, dem ehemaligen stellvertretenden Leiter des ZDF-Magazins, über dessen Widerstand gegen den linken „Geist" von 1968. Die Aufsätze hingegen stammen alle von jüngeren Autoren. Hier sprechen die Kinder der 68er über die 68er. Als die Autoren politisch zu denken begannen, war die politische Mode von 1968 verebbt, aber nun galt es, sich mit den Folgen auseinanderzusetzen. Alle Aufsätze enthalten interessante Informationen. Ulrich Zellenberg bietet eine gehaltvolle Abhandlung über „Verfassungsstaat und Wahrheit", die unbedingt lesenswert ist. Felix Dirsch porträtiert konservative Zeitschriften, Andreas Späth würdigt Günter Rohrmosers philosophische Auseinandersetzung mit der Kritischen Theorie.

Besonders interessant und aufschlußreich ist Till Kinzels Beitrag über den „Bund Freiheit der Wissenschaft" und die „Notgemeinschaft für eine freie Universität", die in der Tat viel zur Bekämpfung des Linksextremismus getan haben. Gerald Mann ergänzt das Interview mit Klaus Motschmann durch einen Beitrag über die evangelische Kirche. Stefan Winckler macht den Wandel der Tageszeitung *Die Welt* deutlich. Vor 30 Jahren war sie – im Gegensatz zu heute – ein Kampforgan gegen den Linksextremismus. Schließlich widmet Hartmuth Becker dem „Hessischen Elternverein" eine wohlverdiente Würdigung. Hat er sich doch als eine der wirkungsmächtigsten antilinken Kampforganisationen erwiesen.

Nimmt man alles in allem, so liefert das Buch einen wertvollen Beitrag zur Deutung jener kulturrevolutionären Ereignisse, die 1968 einen ersten Höhepunkt erreichten. Aber diese Geschichte hat Vorläufer und Nachwirkungen. Handelt es sich bei der 68er Bewegung doch um keine feste Organisation, sondern um eine völlig diffuse Zeitgeisterscheinung. Die asketischen Hingabewerte waren seit 1945 zerbrochen. Das Vakuum füllte sich. Ab 1948 begann eine Zeit der Befriedigung materieller Bedürfnisse. Schlagsahne statt Ideale, Butter statt Kanonen. Einfachheit, Verzicht und Askese gab es nur in der Theorie, Sozialismus war schön – aber nur, wenn er weit weg stattfand, am besten in China. Deshalb haben diese im Wohlstand lebenden Pseudorevolutionäre auch nichts erreicht. Allerdings haben sie zur Erosion bestehender Werte und gesellschaftlicher Strukturen beigetragen. Sie konnten diese Wirkung entfalten, weil die Gegenkräfte sich ihrer eigenen Werte und der Institutionen nicht sicher waren und viele Positionen widerstandslos räumten.

Was folgt daraus für dieses anregende und orientierende Buch? Aus der Fülle der Ereignisse bietet es wichtige Ausschnitte. Man vermißt einige Aspekte, so den Widerstand des RCDS in den Universitäten, aber auch eine Erklärung des völligen Versagens der Corps und Burschenschaften.

Der Auffassung der Herausgeber, es handele sich bei der 68er Kulturrevolution um eine abgeschlossene Epoche, muß widersprochen werden. Die 68er haben die Institutionen durchsetzt, aber ihre Gesinnung angepaßt. Da wir auf weitere Veränderungen gefaßt sein müssen, haben wir es mit einem aktuellen, keinem historischen Problem zu tun.

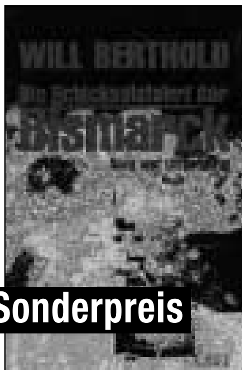
Hans-Helmut Knütter

***Becker, Dirsch, Winckler (Hrsg.): „Die 68er und ihre Gegner. Der Widerstand gegen die Kulturrevolution"**, L. Stocker-Verlag, Graz 2003, 252 Seiten, 19.90 Euro*

Die vorgestellten Bücher sind beim PMD, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40/41 40 08 27, zu beziehen.

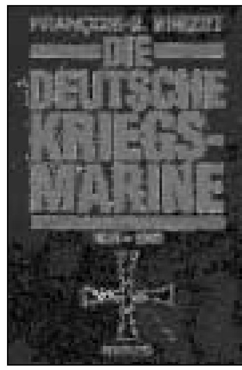


U-Boot-Krieg im Atlantik
Andrew Williams
Von 1939 bis 1942 versuchte Hitler mit seiner U-Boot-Waffe das zu erreichen, woran er mit seinem Luftkrieg gescheitert war.
Der Kampf um die Kontrolle über den Atlantik wurde so zu einer der längsten und am bittersten ausgefochtenen Schlachten des zweiten Weltkriegs.
Geb. S. 304 **€ 24,95**



Sonderpreis

Die Schicksalsfahrt der Bismarck
Will Berthold
Geb. S. 207 **€ 5,00**

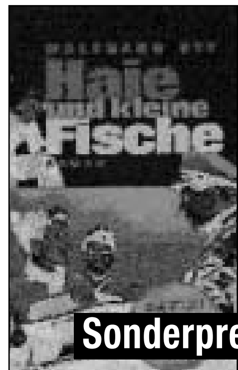


Die Deutsche Kriegsmarine
Francois-Emmanuel Brezet
Ein kongenialer Beitrag zur Militärgeschichte
Geb. S.448 **€ 34,00**



Sonderpreis
Großband

Das Buch der deutschen Kriegsmarine 1935-1945
J. P. Mallmann-Showell
Diese zusammenfassende Darstellung berichtet sowohl über den Aufbau, die Organisation, die Schiffe und Stützpunkte als auch über die wesentlichen Unternehmen und Ereignisse der Kriegsmarine und bietet damit einen umfassenden, aber dennoch in wichtige Einzelheiten gehenden, historischen und technischen Überblick, wie er sich sonst in keinem vergleichbaren Werk findet
Geb. S. 284 **€ 16,00**



Sonderpreis

Haie und kleine Fische
Wolfgang Ott
"Eins ist sicher: nach Monsarrats 'Grausamer Atlantik' und Wouks 'Die Caine war ihr Schicksal' ist dies der dritte große Seekriegsroman, der in der Welt Furore, vorzüglich, weil er mit verdichteter Härte den grausamsten Teil des Seekriegs, den deutschen U-Boot-Krieg, schildert
Geb. S. 252 **€ 9,90**

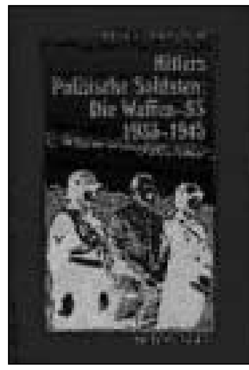




Hier lochen!



Stalingrad
Antony Beevor
Der herausragende Aspekt von Beevors Buch sind seine Quellen. Der Brite nutzte eine Vielzahl unterschiedlichster Materialien, viele davon erstmals zugänglich. Von Tagebüchern und Briefen über offizielle Dokumente der sowjetischen Armee bis hin zu Geheimdienstberichten bezieht Beevor alles in seine Analyse ein, was ihm eine ausgeglichene, sehr tiefgehende Darstellung der Geschehnisse ermöglicht.
Geb. S. 543 **€ 12,50**



Hitlers politische Soldaten: Die Waffen-SS 1933 - 1945
Bernd Wegner
Eines der umstrittensten Kapitel der Jahre 1933-1945 ist nach wie vor die Geschichte der Waffen-SS. -Soldaten wie andere auch- oder -Mörder in Uniform-. Zwischen diesen Polen schwanken die Urteile und Vorurteile. Bernd Wegners umfassende Darstellung stellt die Beurteilung von -Hitlers Elitetruppe- auf den Boden gesicherter Erkenntnis.
Geb. S. 400 **€ 38,00**



Die Tragödie der „Russischen Befreiungsarmee" 1944/45
Joachim Hoffmann
Diese umfassende und eindrucksvolle Darstellung schließt nicht nur eine Lücke in der geschichtlichen Forschungsliteratur, sondern bietet zugleich auch ein bestürzendes Zeugnis vom Wesen des Sowjetsystems.
Geb. S. 400 **€ 29,90**



Model
Der Feldmarschall und sein Endkampf an der Ruhr
Walter Görlitz
Geb. S. 292 **€ 9,90**



Die Wüstenfüchse
Paul Carell
Am 31. März 1941 stürmten die Grenadiere des Panzerregiments 5 gegen die britischen Stellungen bei Marsa el Brega - der deutsche Vorstoß zum Nil hatte begonnen! Unter dem Befehl von Generalleutnant Erwin Rommel erobern die "Wüstenfüchse", wie die Cyrenaika, stürmten bis vor Tobruk, bis El Alamein und kommen bis vor das Nil-Delta. 773 Tage später, am 12. Mai 1943, kapitulieren die Deutschen auf der Halbinsel Bon. Der Autor verbindet exakte Kriegsgeschichte mit dem authentischen Erlebnisbericht.
Geb. S. 424 **€ 19,90**

DER 2. WELTKRIEG

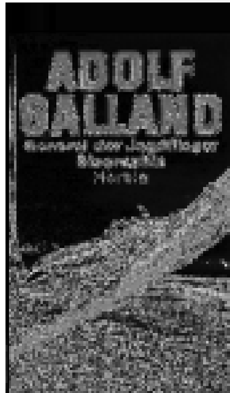


Sonderpreis

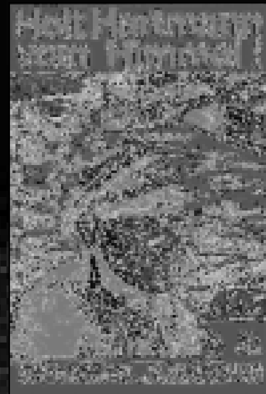
Die Männer der Division Brandenburg
Will Berthold
Das Buch gibt in Einzelschicksalen die Geschichte der Division Brandenburg wieder. Die Brandenburger wurden nicht als kompakte Einheit, sondern zur gleichen Zeit an vielen verschiedenen Stellen eingesetzt. Was sie dort taten, wie sie während des Vormarsches an der Ostfront die Pz.-Korps durch Brückeneinnahmen unterstützten, wird hier verdeutlicht, man könnte auch sagen - ausgeschmückt - ohne je zu dick aufzutragen.
Geb. S.286 **€ 6,95**

Bitte falzen!

Raymond F. Toliver, Trevor J. Constable



Adolf Galland
General der Jagdflieger
Ein gleichermaßen gut wie unterhaltsam geschriebenes Buch über den jüngsten General der Wehrmacht.
Geb. S. 352 **€ 12,50**



Holt Hartmann vom Himmel
Mit 352 Luftsiegen erfolgreichster Jagdflieger aller Zeiten, in der Versenkung russischer Gefangenschaft verschwunden. Objekt sowjetischer Willkür und Gewalt; nach 11 Jahren ungebeugt und ungebrochen heimgekehrt und wieder Soldat; Kommodore des ersten deutschen Düsenjägergeschwaders der Nac[illegible] pensioniert und neuen Aufgaben entgegen. Dies ist der Bericht über ein Phänomen, das Erich Hartmann heißt .
Geb. S. 342 **€ 16,00**



Jagdflieger Oberst Werner Mölders
Bilder und Dokumente
Ernst Obermaier / Werner Held
Die Autoren verfolgen den Lebensweg von Werner Mölders als, Flieger Soldat und Mensch - von den ersten gescheiterten Flugversuchen bis zu den Intrigen des britischen Geheimdienstes nach seinem überraschenden Tod. Über 480 Fotos und Dokumente untermauern die sachliche Reportage .
Geb. S. 230 **€ 22,00**



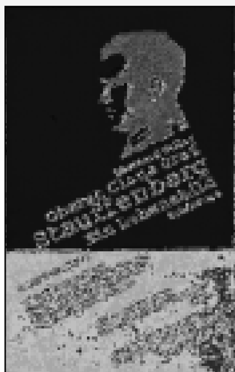
Die gelbe Zwei
Ulrich Steinhilper
Der Autor, ein begeisterter Draufgänger, der Karriere machen will. Sein Traum vom Fliegen erfüllt sich 1936, als er in die Luftwaffe eintritt. Schon 3 Jahre später, gerade 20 (!!) Jahre alt, fliegt er Feindeinsätze über England.
Geb. S. 368 **€ 24,80**



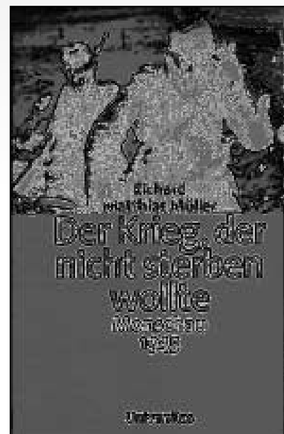
Weder Narren noch Täter – Der Schock kam erst später
Will Seelmann-Eggebert
Die Gedanken zur Vergangenheit und zur Gegenwart helfen in ihrer ausgewogenen Argumentation, Brücken zu schlagen über eine Zeit, die nicht nur ein Abgrund war.
Kart. S. 172 **€ 14,50**



Militärstrategie Deutschlands 1940-45
Heinz Magenheimer
Führungsentschlüsse, Hintergründe, Alternativen
Geb. S. 368 **€ 29,90**



Oberst Claus Graf Stauffenberg – Ein Lebensbild
Eberhard Zeller
Die wohl umfassendste und beeindruckendste Biographie
Geb. S. 331 **€ 19,90**



Der Krieg der nicht sterben wollte Monschau 1945
Richard Matthias Müller
Berichte amerikanischer und deutscher Zeitzeugen
Geb. S. 349 **€ 19,90**



Sonderpreis

Die deutsche Gebirgstruppe 1935-1945
von Roland Kaltenegger
Das Buch sticht besonders durch eine sehr gute Gliederung/Aufbau hervor. Gut gelungen der Mix zwischen persönlichen Erlebnisberichten u. nüchternen kriegshistorischen Unterlagen.
Geb. S. 571 **€ 12,50**





Hier lochen!



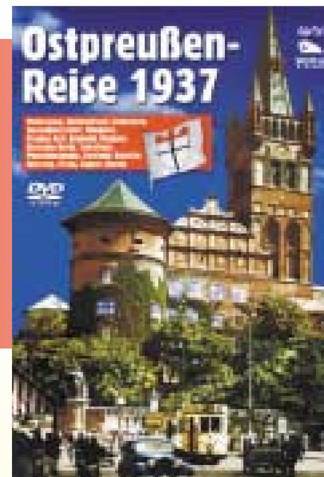
Der ganz normale Wahnsinn unterm Hakenkreuz
Helmut Heiber
Triviales und Absonderliches aus den Akten des III. Reiches
Geb. S. 320 **€ 9,90**

Bitte hier abtrennen   Bitte hier abtrennen

JETZT AUF DVD!!!



Der I. Weltkrieg
Die Geschichte des I. WK in dramatischen Bildern
2 DVD € 24,95



Ostpreußenreise 1937
Die klassische Rundreise durch Ostpreußen in historischen Filmaufnahmen, in Farbe und Schwarzweiß
DVD € 25,80

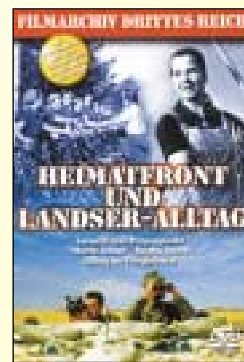


Mythos Burgen
Die Geschichte der Marienburg
Die Marienburg an der Nogat, eine der größten Backsteinburgen der Welt – Heute Zeuge einer längst vergangenen Zeit. Historisches Filmmaterial, ergänzt durch zauberhafte Aufnahmen aus heutiger Zeit.
DVD, Sonderpreis € 14,99



Nordlandreise 1939
Einsame Fjorde, rauschende Wasserfälle, brodelnde Geysire und mächtige Gletscher – diese Eindrücke ihrer Nordlandreise nahm die Reisegruppe um Eva Braun zum größten Teil in Farbe auf. Stationen der Reise: Hamburg, Auslaufen der MS Milwaukee, Leben an Bord des Luxusschiffes, Island, Spitzbergen, Norwegen, Kopenhagen.
DVD, Sonderpreis € 14,99

Heimatfront und Landser-Alltag
Jenseits der Propaganda / Harte Arbeit – Reiche Ernte / Alltag im Fliegerhorst.
3 Filme auf DVD € 19,95

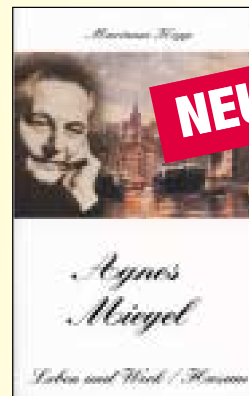


Als das Reich zerfiel
Dresden-von der Blüte bis zur Zerstörung / Triumph und Tragödie der Wilhelm Gustloff / Nemmersdorf 1944 – Die Wahrheit über ein sowjetisches Kriegsverbrechen.
3 Filme auf DVD € 19,95



NEU!

Agnes Miegel
Die Autorin leistet mit der Biographie der Dichterin einen wichtigen Beitrag zu einer neuen, umfassenden Würdigung von Leben und Werk Agnes Miegels
TB S. 128 € 6,95



PMD
Preußischer Mediendienst

Bitte Bestellschein ausfüllen und senden an:
Preußischer Mediendienst · Parkallee 86 · 20144 Hamburg
Telefon: 040/41 40 08 27 · Fax: 040/41 40 08 58
www.preussischer-mediendienst.de
info@preussischer-mediendienst.de

Bestellschein

Menge	Artikel	Preis

Lieferung gegen Rechnung. Versandkostenpauschale € 4.00 /Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Vorname: Name:

Straße/Nr.: Telefon:

PLZ/Ort:

Ort/Datum: Unterschrift:



Bildkarte rund um das Kurische Haff
Nachdruck vierfarbig, 83 x 59 cm, Original vom alten Ostpreussen und Künstler **Richard Pietsch** vor 50 Jahren gemalt
€ 10,00

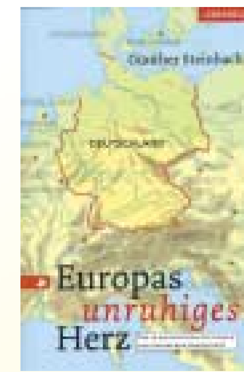
Hier lochen!

Bitte falzen!

Hier lochen!



Keine Träne wert?
Gottfried Dyrssen
Deutschlands Umgang mit seiner Kriegsgeneration
Geb. S. 350 € 19,90



Europa unruhiges Herz
Günther Steinbach
Eines war Deutschland in den vergangenen Jahrhunderten immer: ein Brennpunkt europäischer Geschichte. Der Autor hat zehn der wichtigsten Stationen dieser Geschichte herausgegriffen und sie für seine Leser lebendig aufbereitet.
Geb. S. 222 € 19,95



Nach der Katastrophe
Peter Graf Kielmansegg
Diese erste vergleichende Geschichte des geteilten Deutschland beschreibt die entscheidenden Ereignisse, Bedingungen, Veränderungen, die Kontinuität und Brüche von 1945 bis 1990.
Ge. S. 734 € 49,00

PMD
Preußischer Mediendienst

Wir erfüllen Ihnen alle Literatur-, Musik- und Filmwünsche.
Rufen Sie uns an! 040 / 41 40 08 27

Parkallee 86 · 20144 Hamburg
Fax: 040 / 41 40 08 58
www.preussischer-mediendienst.de
info@preussischer-mediendienst.de

Damals und **heute**

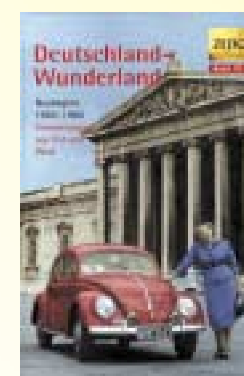
Berichte Meinungen Analysen



Macht und Eigentum
Constanze Paffrath
Die Autorin dokumentiert und beweist den geplanten Betrug der Bundesregierung Deutschland, 1990 alle Aktivitäten bei den Verhandlungen der deutschen Wiedervereinigung vorsätzlich unterlassen zu haben, welche die kommunistischen „Enteignungen" in den neuen Bundesländern aufgehoben hätten. Es wird dabei offengelegt, daß die Kohl-Regierung bereits vor den Verhandlungen für unsere Wiedervereinigung die staatliche Übernahme der kommunistischen „Enteignungen" in den neuen Bundesländern aus partei-taktischen Erwägungen angestrebt hat.
Die angebliche Bedingung zu unserer Wiedervereinigung - das „russische Rückgabeverbot" der kommunistischen „Enteignungen" - hat sich als ein betrügerisches Phantom entpuppt!
Geb. S. 431 € 39,90



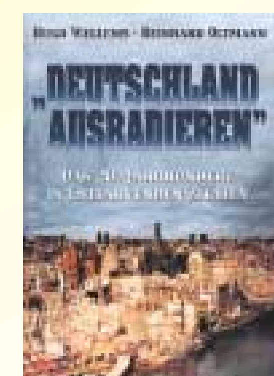
Zeitfälschung
Uwe Topper
Zeitforschung als Thriller: Die Vergangenheit war ganz anders, als es uns heute gelehrt wird
Geb. S. 285 € 19,90



Deutschland – Wunderland Neubeginn 1950 – 1960
44 Zeitzeugen-Erinnerungen lassen die Wirtschaftswunderjahre kurz nach dem II. Weltkrieg lebendig werden
Geb. S. 368 € 18,90



Flieg Maikäfer, flieg
Werburg Doerr
Die Autorin schildert ihre Kindheit als Tochter einer Adelsfamilie im früheren Osten Deutschlands: Christliche Tradition und politische Umwälzungen der Jahre 1932 bis 1945."
Geb. S. 320 € 21,90



„Deutschland ausradieren"
Hugo Wellems / Reinhard Oltmann
Das 20. Jahrhundert in entlarvenden Zitaten
Geb. S. 286 € 19,95



Ingenieure der Seele
Frank Westerman
Der Autor ermöglicht einen Blick in das Innenleben der streng kontrollierten sowjetischen Schriftstellerszene und in die menschenverschlingende Maschinerie der Macht.
Geb. S. 280 € 19,90